P.o. germ. 793 ma
(8

<36631158840018

<36631158840018

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 79 ua
(3

Das
tolle Jahr.

Dritter Band.

BG
2k6

Das
tolle Jahr.

Historisch=romantisches Gemälde

aus

dem sechzehnten Jahrhundert

von

Ludwig Bechstein.

Dritter Band.

Stuttgart,

1833.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Den Frevler bindet nicht der allerstärkste Eid.

Tscherning.

Ueber den Steigerwald brausten die Stürme des Aequinoktiums, und es rauschte dumpf und hohl in den alten Eichen und Buchen, die laublos standen und mit ihren schwankenden Aesten fort und fort an einander schlugen. In den Gräben und Hohlwegen lag noch Schnee, auch hie und da noch im Walde; auf den Feldern hatte ihn Regen und Frühlingssonnenschein bereits verzehrt. Doch war es in der Natur noch gar todt und öde, kaum daß sich unter dem feuchten fahlen Laub am Boden ein grünes Blatt oder eine blaue Anemonenblüthe hervorstahl, nur

des Haselnußstrauchs goldner Staubregen fiel schon befruchtend auf die Purpurfäden der weiblichen Blüthen. Die Dämmerung zog herauf, und der Wind trieb raschen Hauches graue Schneewolken in der Richtung vom Nordost nach Südost unter dem einförmig dunkeln Himmel hin. Ein einsamer Reiter ritt auf dem breiten Waldweg, der von Arnstadt nach Erfurt führt, letztgenannter Stadt zu. Sein Roß schnaubte oft und der Sturm, der ihm entgegenblies, fing sich in dem weiten Mantel des Reiters, ihn oft aufschwellend wie ein Segel, oder in die Höhe führend wie ein dunkles Flügelpaar.

„Blase mich nicht so wild an, Boreas!“ sprach der Reiter zu dem Wind: „ich will nicht hinein in die Stadt, in der es auch stürmt, und noch mehr, wie hier in dem düstern Walde, auf dem öden Bergrücken. Ich will nicht hinein, nur hören will ich, was sich dort begiebt. Weißt Du es, Boreas, so flüstre mir es ins Ohr, oder bist Du so schnell über die Stadt gefahren, daß Du nichts erfahren hast, nun so schweige, und hemme nicht die Schritte meines

treuen Rosses, das mich heute schon eine weite Strecke getragen hat."

Der Wind aber hörte gar nicht auf des Reiters Rede, sondern blies ihn kalt an, und wehte ihm scharfen Schneehagel ins Gesicht, daß er kaum aus den Augen sehen konnte.

Als der Reiter an die Stelle kam, wo der Steigerberg sich gegen die Stadt hinabsenkt und von wo aus man Erfurt und eine weite Ebene übersehen kann, hielt er an, stieg ab, und führte sein Pferd eine kleine Strecke in den Wald hinein, zu einem Platz, wo mitten unter den Eichen und Buchen ein Trupp Tannen stand, die gegen Sturm und Unwetter einigen Schutz gewährten. Die Stadt, obgleich von hieraus sonst sichtbar, konnte der junge Mann nicht erblicken, der Schneesturm überschleierte sie ganz.

Hartung Millwitz, war der Einsame, der mit trüben Gedanken sich an einen alten Tannenbaum lehnte, während sein Roß am Boden schnoberte und einiges Moos kaute.

„Stehe ich nicht hier, wie ein Wegelagerer," sprach der junge Patricier zu sich selbst: „der dem harmlosen Wandrer auflauert, ihm

seine Last leichter zu machen? Es ist weit mit uns gekommen. Aber wäre ich ein Räuber, traun, hier könnte ich bequem erfrieren und verhungern, ehe ich einen Fang thäte. Niemand wandelt diese Straße, die sonst nicht leer wurde; still und einsam und schaurig ist es hier, wie am Hochgericht, und es ist als läge die Stadt im Kirchenbann."

Er klopfte sein Roß und streichelte es. „Armer Hans, Du zitterst, nun gedulde Dich nur, wir werden bald eine Herberge suchen, nur ein wenig warten will ich hier, ich denke, der Christoph soll bald kommen."

Das Pferd sah seinen Herrn klug an, als habe es ihn verstanden, und neigte seinen Kopf geduldig wieder zur Erde, die ersten Spitzen jungen Riethgrases abfressend, die unter der geschützten Stelle schon aufkeimten.

Da schlug plötzlich drüben auf dem Weg ein Hund an, setzte in großen Sprüngen über das raschelnde Laub und sprang an Hartung hoch in die Höhe, ihm die gewaltigen Tatzen auf die Brust legend.

„Wolf, alter, guter Wolf! bist Du da? Nun Gottlob, so wird Dein Herr auch nicht weit sein.“ Wolf ließ hierauf von ihm ab, und rannte, freudig bellend, wieder fort, und nicht lange dauerte es, so gewahrte Hartung vier junge Leute, die den Berg heraufgestiegen waren und jetzt sich nach allen Seiten umsahen. Er klatschte in die Hände, und nun folgten jene dem voreilenden Wolf in das Dickicht unter die Tannen. Es waren Christoph Millwitz, Proshaska, Georg Gunstedt und Knipstein.

„Ein sauberer Spatziergang!“ rief der letztere, sich den gekörnten Schnee vom Hut schüttelnd, während die Brüder sich begrüßten. „Ja, wenn man zu Roß sitzt, kann man das Ding schon eher ansehen.“

„Wie geht es den Aeltern und Geschwistern?“ war Christophs erste Frage.

„Gut, und sie grüßen Dich herzlich, und wie geht es Euch und überhaupt der Stadt?“ antwortete und fragte Hartung zurück.

„Uns? — auch gut,“ übernahm Knipstein die Antwort: „aber der Stadt nicht, und sie grüßt Euch auch nicht herzlich.“

„Es ist bei uns immer noch das alte Lied und das alte Leid,“ sprach Christoph. „Mit Mühe habe ich Schutz erlangt, mit Mühe ist es abgewendet worden, daß nicht das Volk über der Aeltern Flucht immer noch erbittert, mir das Haus überm Kopf angezündet oder es der Erde gleich gemacht hat.“

„Nur der glückliche Umstand,“ nahm Gunstedt das Wort: „daß Euer Vater bei dem tapfern Bürger Portius für sich und die Seinen Schuhe machen ließ, hat sein edles Gemüth zur Milde bewegt und bewirkt, daß er ein Fürsprecher für Christoph bei seiner Rotte geworden.“

„Da sieht man,“ bemerkte Knipstein spöttisch: „daß man keinen gemeinen Mann verachten soll, er kann einem oft allewege nützen oder schaden.“

„Ihr seid ja alle bewaffnet, als wolltet Ihr gegen die Welt zu Felde ziehen?“ rief Hartung verwundert, als er wahrnahm, daß seine Freunde sämmtlich ihre Stoßdegen umgeschnallt hatten, und nebenbei noch mit langen Dolchen bewehrt waren, auch trug jeder eine Handbüchse im Gürtel.

„Wir sind Staatsvertheidiger," erklärte Prohaska. „Wir hätten gar nicht aus dem Thor gedurft, hätten wir nicht vorgegeben, daß wir im Steigerwald nach den Schnapphähnen spioniren wollten, die sich rings um die Stadt zeigen, und von denen Albrecht von Dona drüben in Möbisburg der gefährlichste und keckste ist."

„Ein wackrer Degen, auf den ich nichts kommen lasse!" lobte Knipstein den Stegreifritter.

„Das Neuste," fuhr Christoph fort, dem Bruder zu berichten: „ist, daß die ehrsame Gemeinde einen neuen Rath gewählt hat, und darunter gegen alles Recht und Herkommen Leute aus ganz fremden Herren Ländern, die von unsern Rechten und Gebräuchen so wenig wissen und verstehen, als ich vom Messe lesen, dieser Rath soll nun tanzen, wie ihm die Gemeinde aufspielt; ferner hat dieselbe ruhmwürdige Gemeinde ihre Vormünder und Erwählten abgesetzt und zu diesen Aemtern den Schuster Portius, den Kandelgießer Michel, den Goldschmied Hans im Bart und andre wackre und gute Gesellen erwählt, die nun ein gottheilloses Regiment führen."

„Das sind keine tröstlichen Nachrichten!“ antwortete Hartung seufzend der Rede des Bruders. „Bist Du zu Ende?“

„Noch nicht,“ nahm Georg Gunstedt das Wort: „Wie der Rath erwählt war, und die Gemeinde ihn huldigen und Gehorsam angeloben sollte, weigerte sie sich deß, und ihre Vormünder sagten in ihrem Namen: Wir huldigen nicht eher, bis der Rath alle Gesetze aufhebt und abschafft, vermöge deren wir Schatzung geben müssen. In dieses unsinnige Verlangen mußte der Rath einwilligen, wenn er nicht Lust hatte, von dem schwürigen Volk zum Fenster hinausgeworfen zu werden, und nun geben die glücklichen Bürger Erfurts keine Steuer mehr; da aber die Stadtkasse viele auswärtige Gläubiger hat, längst erschöpft ist, und nicht einmal mehr Zinsen zahlen kann, so vergeht kein Tag, wo nicht Droh- und Schmähbriefe aller Art ankommen, und kein Erfurter Bürger ist seiner Freiheit und seines Lebens sicher, wenn er sich vor das Thor wagt, denn die Gläubiger der Stadt erklären ihr offne Fehde und achten jeden Bürger für vogelfrei, und das ist auch ein

Grund mit, warum Du uns also bewaffnet siehst."

„Heiliger Gott, was soll aus diesem Irrsal werden?" rief Hartung klagend aus, und Christoph nahm wieder erzählend das Wort: „Wie nun die Gemeinde dem Rath gehuldigt hatte, erschienen die Herren von Mainz, die uns arm fressen helfen, und begehrten, daß nun der Rath dem Erzbischoff huldige, so wie es in frühern Zeiten mit einer besondern Eidesformel und ganz in der Stille geschehen ist, jetzt aber wurde er ein Teufelslärm, die große Metze von Babylon, Gemeinde genannt, bestieg ihren Thron und hörte das Gelöbniß an, das in einer neuen Eidesformel abgefaßt war, und die Herren von Mainz sprachen also zu dem vielköpfigen Thiere, es mit Worten streichelnd, wie eine falsche Katze. Liebe, Getreue, Ihr sollt nicht glauben, weil sich unser gnädiger Herr huldigen läßt nach altem Brauch von dem von Euch eingesetzten Rath, er wolle Euch um Eure Freiheit und Gerechtigkeit bringen, das sei ferne! Land und Leute, Stadt und Gemeinde, Rath und Domkapitel soll dabei bleiben, nur den Trost will unsere Fürstliche

Gnaden, der Erzbischoff haben, daß Ihr ihm treu und gehorsam seid."

„Hierauf sprach die Gemeinde durch den Mund ihrer Vormünder: Wenn wir unsre Freiheit unangetastet behalten und unsre Gerechtigkeit, und thun dürfen, was wir für gut halten, dann soll unser Rath in Gottes Namen den Eid leisten. Und dem geschah also."

„Das ist eine lange Litanei trüber Berichte, und wißt Ihr mir gar nichts Erfreuliches zu sagen?" fragte Hartung.

„Tausend Grüße von mir an die holde Rosa, wenn Ihr wieder nach Weimar kommt!" rief Prohaska.

„Und dieses Brieflein von mir gieb Deiner Schwester Charitas," sprach Gunstedt, indem er Hartung noch einiges heimlich zuflüsterte.

„Amor ist doch rastlos geschäftig!" lachte Knipstein. „Mitten durch Kampf und Schlachtordnung geht er, ein kecker Schütze, und schießt seine Pfeile auf Freund und Feind!"

„Tod und Liebe treffen sicher," stimmte Prohaska ein: „nur daß die Wunden, die sie

verursachen, verschieden sind; jene bitter, diese süß, oft beide unheilbar."

„Die Nacht bricht ganz herein, Freunde!" mahnte Christoph: „Bruder Hartung, wir müssen scheiden. Grüße herzlich Vater, Mutter und Schwestern, und hüte Dich auf der Reise, daß Du nicht in Feindes Hände fällst! Wenn treffen wir uns wieder hier?"

„In acht Tagen will ich wieder hier sein um dieselbe Stunde, dann komme heraus, oder sende mir Nachricht," antwortete Hartung und führte sein Roß in Begleitung der Freunde wieder auf den Weg. Der Schneeschauer hatte nachgelassen und es war mondhell geworden, obgleich das sanfte Licht Selenens nur matt durch das dichte Gewölk zu schimmern vermochte.

„Wo übernachtest Du?" fragte Christoph den Bruder.

„In Windischholzen," antwortete Hartung: „und morgen in aller Frühe reite ich nach Eichelborn, dort bin ich außer dem Erfurter Gebiet."

Die Brüder besprachen noch einiges heimlich mit einander, nachdem sich Hartung von den

Freunden verabschiedet, dann trennten sie sich und jener ritt wieder den Weg, den er gekommen war, zurück. Christoph sah ihm mit seinen Begleitern nach, bis er in die tiefe Dämmerung hineinschwand, worauf sie den Rückweg antraten.

„Die Fürsten sind jetzt sehr ernstlich gegen unsre Stadt erbittert, und wollen, da alle gütlichen Warnungen und Vorschläge fruchtlos waren, nun Ernst und Strenge zeigen," berichtete Christoph. „Auf allen Straßen um die Stadt sieht man schon ihre Reiter."

„Wird das Uebel nur ärger machen," sprach Knipstein. „Unsre gnädigsten Herren, Meister Portius und Konsorten, haben harte Köpfe und derbe Fäuste und wenig Verstand, sie werden sich widersetzen, bis alles zu Grund geht."

„Wie stark ist das Häuflein neuer Landsknechte, die zum Schutz der Stadt angenommen worden sind?" fragte Georg.

„Gegen vierhundert Mann, höre ich," antwortete Prohaska: „mehr hat der edle Rath nicht aufbringen können."

„Könnte er diese nur bezahlen!" spottete

Christoph: „ich denke, sie werden davon laufen, ehe sie einen Feind ins Gesicht sehen."

„Was auch komme, Freunde:" rief Knipstein feurig: „so laßt uns nur treulich zusammen halten! Ihr wißt, was wir uns untereinander gelobt: Einer für alle, und alle für einen! Viel Reißer zusammen gebunden, machen einen starken Besen. Ich bin der letzte, der seinen Freund verläßt, und der erste, der für ihn das Schwert aus der Scheide zieht!"

„Gott gebe, daß Deine Tapferkeit nicht Noth thut, lieber Hans!" sprach Gunstedt lächelnd.

„Nicht Noth thut? So?" rief Knipstein fast böse: „Wohl wird sie noth thun, und gut wäre es, wenn dann alle dächten, wie ich!"

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen, erreichten die Freunde das Löberthor, das eine Wache aus jungen Bürgersöhnen und Studenten bestehend, besetzt hielt; sie gaben dem Anrufenden das Losungswort und wurden eingelassen. —

In der Frühe des folgenden Tages strömten die Bürger schon wieder in hellen Schaaren nach

dem Rathhaus und es schien, als sollte eine höchst wichtige Verhandlung gepflogen werden, denn die neuen Rathsherren, glänzend in der frischbackenen Glorie ihrer Würde, schritten ebenfalls gravitätisch durch die Straßen der Curie zu, und es war sehr artig anzusehen, wie sie sich neigten und beugten vor den Schuhmachern und Schneidern, Schmieden und Glasern, Webern und Bierbrauern, als sei ein Jeglicher derselben ihr Vorgesetzter, auch war nicht recht zu unterscheiden, ob es ihnen ein Ernst war um diese respektvollen Begrüßungen, oder nur eine stillverhöhnende Ironie, denn viele der Bürger, vor denen sich der junge neue Rath so höflich beugte, wurden roth und verlegen, und wußten nicht, wie sie den ungewohnten Gruß auf schickliche Weise erwiedern sollten. —

In seinem leidigen Paradieß stand Herr Hans Kranichfeld und unterhielt sich mit dem Schließer Mistbauer, sich dabei von allen Seiten in einem kleinen Handspiegel besehend.

„Ja ja, guter Wächter," sprach er: „ich bin ein blasser Mann geworden, und hager, sehr hager. Die Paradießfeigen haben meinem Fleisch keine Unze zugesetzt. Wie steht mir das neue

Wams? Sitzt der Spitzenkragen gut? Kann ich mich so sehen lassen vor dem hochedlen Rath, und den höchst verehrungswürdigen Vormündern, wie der gnädigsten Gemeinde? Was meinst Du, geliebter Cherubim?"

„Ist schon alles recht!" antwortete der Scherge: „Ihr könnt so hinauf gehen, und ich wünsche Euch einen andern Weg, als den, der zurück in diese Stube führt. Kommt Ihr los, so tragt mir's nicht nach, daß ich Euch streng, bewacht habe — ich mußte — Ihr wißt das selbst."

Kranichfeld warf einen frömmelnden Blick zum Himmel, dessen Wirkung er im Spiegel beobachtete, und erwiederte mit wehmüthigem Lächeln: „Bester Mann, wäre ich dann ein Christ? Vergieb Du mir nur, wenn ich bisweilen hart und mürrisch war; guter Gott, wir fehlen alle mannichfaltig. Braver Mann, hast Du mich nicht gepflegt, wie einen Bruder? Hat Dein wackres Weib mir nicht manch gutes Süpplein gekocht? Bist Du mir nicht zu Willen gewesen in allem, was sich mit Deiner Pflicht vertrug? Und ich sollte Dein im Bösen gedenken? Das sei ferne. Ein reichliches Geschenk soll Dir werden, wenn

ich loskomme, deshalb bete für mich, daß der fromme Heiland meiner schwachen Rede Kraft giebt, und Beredtsamkeit auf meine Zunge legt. Thue ein Gelübte für meine Freiheit! O Du süße Freiheit! Heiliger Petrus, ich gelobe Dir einen halben Centner Wachskerzen, wenn ich frei werde! Und die heilige Frau im Domstift soll von meiner Armuth ein neues rosinrothes Kleid haben mit brabanter Spitzen, wenn sie eine Fürbitte für mich thut bei Gott dem Vater! Ach, die Wehmuth drückt mir das Herz ab, ich bin ein gar zu großer Sünder gewesen, ich verdiene nicht das Glück, die süße Luft der Freiheit, die jetzt bei uns in allen Gassenwinkeln riechbar und ruchtbar ist, wieder zu athmen!"

Mit wankendem Schritt und einigem Herzklopfen folgte der des Gehens Ungewohnte seinem Wächter durch den schmalen Hof und die Hintertreppen hinauf in ein kleines Stübchen, das an den Saal stieß, worin die Sessionen des Stadtraths gehalten wurden.

Der neue Rath war in pleno zugegen, und ihm von dem aufgelösten nur wenige Mitglieder beigegeben, unter denen Dietrich Nacke und der

Magister May die Vornehmsten waren. Bei den Vormündern saßen noch Lorenz Stolz, Eoban Kollmann und Heinz Landgraf, die übrigen hatte das Machtgebot der Gemeinde ihres Amtes entsetzt. Johannes Zimmermann war in seinem Amt geblieben, obwohl nicht unbedroht, weil man wußte, daß er zu Kellners hielt, aber ein aller Verhältnisse kundiger und gewandter Schreiber war nicht so leicht zu ersetzen, wie ein Vierherr, von dem keine Kenntniß verlangt wurde, als Ja zu sagen.

Dietrich Nacke führte den Vorsitz und ergriff jetzt die silberne Klingel und schellte. Tiefe Stille begann zu herrschen in der zahlreichen Versammlung, und Hans Kranichfeld trat ein. Er neigte sich demüthig und zierlich bis zur Erde vor dem Rathe, den Vormündern und Erwählten, und dann vor allem Volk, hierauf schlug er die Blicke himmelwärts, seufzte und erwartete in gebeugter Stellung Nackes Anrede.

„Im Namen Gottes und der Gemeinde," begann dieser: „fordere ich Euch, Herr Kranichfeld, auf, so fern Euch daran gelegen ist, Eure Freiheit wieder zu erlangen, daß Ihr der Wahrheit

gemäß jetzt bekennt, auf wie und welche Art Ihr mit dem weiland Ober=Bierherrn Heinrich Kellner in Gespannschaft gestanden, und was dieser treulose und falsche Mann, der jetzt sein Urtel erwartet, Uebels begangen hat, davon Ihr Zeugniß geben könnt, was Ihr thun sollt nach Pflicht und Gewissen."

„Ewige Liebe!" seufzte Kranichfeld und verdrehte die Augen. „So wahr Ihr mir Freiheit zusichert und so wahr Freiheit das Element alles Lebens und aller Thätigkeit ist, so wahr will ich Euch, edelste Herren und großmüthigste Gönner alles, was ich armer Mann weiß, redlich berichten."

„Spitzt die Feder und protokollirt getreulich, was nun kommt, Herr Stadtschreiber!" rief Nacke höhnisch, und in Johannes Innern wühlten Groll und Erbitterung, wie mit glühenden Dolchen.

„Herr Kellner," begann nun Kranichfeld, „fing damit an mich zu kirren und für seine Pläne geneigt zu machen, daß er mir seine Tochter zum Weibe versprach, und diese, die noch ein halbes Kind war, an mich verkuppelte."

„Schurke!" murrte Johannes und schrieb.

„Sodann wurde ich eingeweiht in den Bund der Achte, nämlich der vier Bürgermeister und der vier Vierherrn, die sich unter einander verschworen hatten, nichts von allem zu offenbaren, was sie heimlich zum Schaden der Stadt und Gemeinde trieben.“

„Entsetzlich!“ schrien die Vormünder, und schlugen die Hände zusammen.

„Sodann ist Schloß Kapellendorf in meiner Behausung für achttausend Gulden versetzt worden, und ich habe selbst die Urkunden darüber ausgefertigt, aber Herr Thilo Ziegler, Gott habe den Mann selig, und Kellner waren die Anstifter.“

„Elender, erbärmlicher Wicht!“ grollte Zimmermann in sich hinein, und schrieb mit kummervollem Gemüth auch diese Aussage nieder.

„Auch ist mir wissend,“ fuhr Kranichfeld fort, „daß Herr Kellner von Kapellendorf eine jährliche Rente an Naturalien genossen hat, und niemals den Pfundpfennig abgegeben.“

„Das ist eine himmelschreiende Lüge!“ rief Zimmermann ganz laut, und aller Augen wandten sich auf ihn, und zornig blickte Nacke ihn an, und höhnend Kranichfeld.

„Ei seht doch!“ rief dieser: „des ehrlichen Herrn Kellners zweiter Eidam! Ist er auch ein Vierherr worden, daß er seinen Decen drein giebt?“

Nacke aber rief zornig: „Tretet ab, Stadtschreiber! Herr Notarius Andreas Tuchhefter, habt die Güte, seinen Platz einzunehmen und das Protokoll weiter zu führen. Seit wenn hat der Sekretarius ungefragt zu reden?“

Johannes entfernte sich beschämt und erbittert; Tuchhefter nahm seinen Platz ein, und Kranichfeld fuhr fort mit verrätherischem Mund und verläumdrischer Zunge Verbrechen auf Verbrechen auf seinen ehemaligen Freund zu häufen. Als er zu Ende war, fragte Nacke: „Könnt Ihr das alles auch fest behaupten, dem Angeklagten ins Angesicht und wollt Ihr es beschwören?“

„Alles will ich, was der höchst edle Rath und die gnädige Gemeinde von mir begehrt,“ antwortete Kranichfeld.

„Und wollt Ihr, wenn wir Euch in Euer Haus entlassen, uns fest und sicher angeloben, die Stadt nicht zu verlassen bis nach ausgetra=

gener Sache und nicht wieder flüchtig zu werden, wie Ihr schon einmal gethan habt?" fragte Nacke weiter.

„O allverehrte Herren!" seufzte Kranichfeld mit frommem Anblick: „Ich bin nicht flüchtig geworden, ich hatte damals nur in Gotha höchst nöthige Geschäfte, und bin ja wieder heimgekehrt auf eignen freien Antrieb, und gelobe Euch alles, was Ihr mir befehlt. Ich will in der Stadt bleiben, so wahr mir Gott gnädig sei, ich gelobe es Euch bei dem unbefleckten Schoos der heiligen Gottesmutter, und bei meinem heiligen Schutzpatron Sankt Johannes, bei allen Engeln und Erzengeln, bei dem Gestirn der Freiheit, das unsre Stadt durchleuchtet, bei den heiligen Aposteln und den Erzvätern, und bei was Ihr sonst noch wollt, großmüthige Männer, Monarchen der Gemeinde, Vierkönige und Schwertträger des Rechts und der Gerechtigkeiten." —

„Es ist genug," unterbrach Magister May den Schwätzer: „der Rath und die Gemeinde wollen Euch glauben; doch lasset Euch finden, wenn man Eurer zum Zeugniß bedarf."

„Ihr seid frei, Herr Kranichfeld!" fügte

Nacke hinzu, und könnt Euch nach Hause begeben."

„O so empfanget meinen wärmsten Dank, hochbegabte Männer voll Einsicht und edler Gesinnung!" rief der Befreite aus: „So segne Euch der Herr der himmlischen Heerschaaren und gebe Euch Erfüllung Eurer Wünsche und erhalte Euch beim Regiment und erfülle Euch mit Weisheit! O ich bin zu gerührt — ich kann nicht weiter — reden —"

Der Heuchler weinte einige Krokodilsthränen und verließ die Versammlung, die theilweise sehr erbaut war von dem frommen Benehmen des armen Mannes, der gegen drei Vierteljahre ein Insasse des Paradieses gewesen war. —

„Liebe Herren!" begann hierauf Nacke die Versammlung anzureden: „es ist uns sichere Kunde gekommen, daß sich die Feinde unsrer Stadt mehren, wie Meeressand, daher es nöthig sein wird, daß wir in Zeiten unsre Schlösser mit der nöthigen Mannschaft versehen, damit sie der Feind nicht einnehme und besetze und von ihnen aus uns den größten Schaden zufüge und unsre Bauern übel placke. Die Schlösser Tonndorf, Mühlberg, Vippach, die Kemnate zu Var-

gula, und die Burg zu Isseroda sind fast ganz ohne Besatzung. Es wird nöthig sein, daß ein Theil unsrer jungen Mannschaft dahin aufbreche, damit nicht nur unsre Stadt, sondern auch unser Gebiet geschützt bleibe!"

Dieser Vorschlag wurde lange besprochen, und als darüber abgestimmt war, in Ausführung gebracht. —

Als es Abend war, schlich Kranichfeld in seinen Mantel gehüllt, durch die Michaelsgasse dem Rosenhagen zu; in der Wohnstube schimmerte nur ein mattes Licht. Der Verhüllte ging einigemal vor dem Hause auf und ab. „Der Galan wird wieder darin sein," murrte er vor sich hin, „nun in Gottes oder in des Teufels Namen, mag er. Ich will mich mit der Jungfer Kellnerin, wenn man sie noch also heißen mag, nicht befassen, und doch möcht' ich ihr noch etwas zum Valet sagen." Unentschlüssig blieb er dann an der Hausthüre stehen, und versuchte, indem er auf den Stufen sich auf den Zehen hob und sich am Eisengitter des Fensters hielt, in die Stube hineinzusehen, aber ein Vorhang verhüllte sie seinem Blick. Während dieser Bemühung

kam Adam von einem Gang zurück, und trat dem Lauscher hart nah, indem er rief: „Was solls hier? Was wollt, wer seid Ihr?"

Herr Kranichfeld fuhr zusammen. „Pst!" flüsterte er: leise, „leise, Freund, Du zerschreist mir die Ohren, ich bin ein neugeborner Mensch, ich bin Adam."

„Der Teufel mögt Ihr sein!" rief der alte Diener: „ich bin Adam, nicht Ihr, Gassenfahrer!"

„Du wirst mir mein Erstgeburtrecht nicht abstreiten, Freund," fuhr Kranichfeld fort: „Neun Monate lang hab' ich im Schoos des Paradieses gelegen, und heute bin ich wiedergeboren, darum will ich hinfort Adam heißen, und weder Du, noch sonst Jemand soll mir es wehren!"

„Ha jetzt kenne ich Euch!" rief grimmvoll Kellners alter treuer Knecht. „Ihr seid's, der falsche Hund Kranichfeld, der niederträchtige Verläumder Kranichfeld! Im Paradieß habt Ihr gelegen und die Hölle in Euch! Hebt Euch weg von dieser Schwelle, auf der noch nie ein größerer Schurke stand als Ihr, oder bei Gott, so

alt ich bin, ich schlage Euch mit diesem Knittel über den Schädel, daß Ihr das Aufstehen vergessen sollt! Heda! Herr Zimmermann! Kommt heraus, und schreibt Euerm Ehrendieb den letzten Willen mit blitzblauer Tinte auf die Eselshaut!"

„Bist Du des Teufels, Bube!" schrie Kranichfeld, indem er von der Schwelle sprang: „solchen Lärm zu verführen und mir so zu begegnen, einem stillen und frommen Mann, der Vierherr gewesen ist?"

Jetzt hörte man in der Hausflur rasche Tritte, und nun floh Kranichfeld so schnell er konnte, schimpfend und fluchend von dannen. Johannes riß die Thüre auf, und Adam erzählte zitternd, was ihm so eben begegnet.

„Aergere Dich nicht, guter Alter!" sprach Johannes sanft zu ihm: „laß den elenden Schächer, er wird's in unsrer Stadt nicht lange treiben. Wir wollen einem Höheren die Rache anheimstellen."

„Aber bester Herr Stadtschreiber" — nahm Adam das Wort —

„Nenne mich nicht mehr so, lieber Alter," unterbrach Johannes seine Einwendung: „Ich

betrete die Rathsstube, nachdem, was mir heute wiederfahren, nicht mehr. Ich wollte lieber mein Brod vor den Thüren suchen, als mit Schande dienen. Meine Ehre ist heute öffentlich beschimpft worden, ich sage meinen Dienst morgen auf.“ — Er sprach's und ging wieder in die Stube.

„O Gott, auch das noch!“ klagte Adam, indem er das Haus hinter sich zuschloß, und trübe nach dem Gesindestübchen schlich, wo Brigitte bei der Kunkel saß und neben der sanftleuchtenden Lampe und sich einen geistlichen Liederverḿs summte.

„Was gab es draußen? Mit wem zankte Adam?“ fragte Elisabeth den Geliebten.

„Nichts, meine traute Libetha, ein Betrunkener war es, der ihm in den Weg getreten!“ beruhigte Johannes, denn er und Adam hatten den Frauen verschwiegen, welche niederträchtige Verrätherthat Kranichfeld um den Preis der Freiheit begangen hatte.

„Und wie sagtest Du vorhin?“ fragte Elisabeth bang: „Du könntest dem Rathe und der Stadt nicht mehr dienen? Du wolltest nicht mehr Stadtschreiber sein?“

„Es ist so" — erwiderte Zimmermann gepreßt: „Ich lege meine Stelle nieder!"

„Wehe dann mir!" rief das bleiche Mädchen schmerzlich aus: „dann schwindet meine letzte Hoffnung, daß der Vater noch gerettet werden könne, denn wenn Du nicht mehr im Rath bist, darfst Du nimmer zu ihm! O Johannes, soll ich Dich an Dein Versprechen, an Deine heiligen Schwüre erinnern?"

„Meine Libetha," erwiederte Johannes fest: „ich habe meine Eide nicht vergessen, aber schrecklich klar wird mir, daß die alten Heiden recht hatten, wenn sie die Macht des Schicksals hoch über alle Götter stellten. Ich kann Deinen Vater nicht retten. Der, dem er am meisten vertraute, hat ihn verrathen und schändlich verläumdet obendrein, der Bube Kranichfeld. Ich wollte für ihn reden, man legte mir mit Hohn Schweigen auf."

„Fahr hin denn, letzte Hoffnung!" sprach Elisabeth mit tiefer Stimme, und trat von dem Freund zurück, und warf sich, das Haupt verhüllend, in des Vaters Sessel, und hörte nicht mehr auf des Freundes Bitten und Zureden,

auch auf der Mutter sanftermahnende Stimme hörte sie nicht. Johannes sagte ihr gute Nacht — sie antwortete nicht, und blickte nicht auf — er ging. Schweigend und mit martervollen Gefühlen kämpfend verließ der Unglückliche den Rosenhain; ein finstrer Geist stieß ihn grausam aus seinen erträumten Himmeln. —

In dieser Nacht stahl sich ein Mann listig durch die Wachen am Brühlerthor, lief dann was er konnte, bis zum Sibyllenthürmchen, ruhte dort auf der Bank verschnaufend aus, und pilgerte hernach eiligen Schrittes dem nächsten gothaischen Dorfe zu.

2.

> Beglückt, wer Treue im Busen trägt.
>
> Göthe.

Dicht an der Landstraße von Erfurt nach Gotha, und zwar da, wo sich die Nachbarländer scheiden, ohnweit dem Dorfe Gamstedt, steht ein alter sehr einfacher steinerner Galgen, in der beliebten Form des griechischen Buchstabens *Π*. Dieser Galgen stand mit vielen andern, die der Zahn der Zeit ausgebissen hat, auch schon im Jahr 1510. Wer ihn errichtet, ist unbekannt, aber er war gemeinschaftlich, und jeder seiner Füße stand in einem andern Lande, die Grenzscheide lief dazwischen durch. — Es war schon etwas über Mitternacht, als auf dem einsamen Weg von Erfurt her, ein Wandrer geschritten kam; der Mond hing trüb am Himmel, aber

alle Schauer der Nacht umwehten und durchgrausten den Wandrer, und der Weg schien zu wachsen unter seinem Schritt, und sich in die Ewigkeit hinaus zu dehnen, oder bis an der Welt Ende. Der Wandrer war sehr müde, und als er an den Galgen kam, lehnte er sich an den einen der kalten Pfeiler, und seufzte erschöpft: „Ich kann nicht weiter! — Hier will und muß ich ausruhen. — Hier ist ja die Grenze. Valet, mein theures Vaterland — Du kommst mir theuer genug zu stehen. Gehab Dich wohl, freies Erfurt, ich muß meine Freiheit anders wo suchen. Wie mich morgen, oder eigentlich heute die guten Spießbürger und der neugebackne Rath ausschelten werden, wenn sie merken, daß der Vogel ausgeflogen ist, daß der Kranich, den sie so lange eingesperrt gehalten in ihrem verdammten Käfig, das freie Feld genommen hat! — Hu, wie kalt es ist, wär' ich doch in einer Herberge. Ich glaube, ich stehe unterm Galgen, wenn mir recht ist? ob wohl es mir nicht recht ist. Wie viel Arten Galgen giebt es? Einbeinige und zweibeinige, aus dem griechischen Alphabet genommen, Gamma

und Pi. Sodann dreibeinige, niedrige und hohe; man kann sie auch in hölzerne und steinerne eintheilen. — Ja, ja, mein guter Kellner, Du bist jetzt dem Galgen näher als ich, obgleich ich ihn berühre, aber er rührt mich nicht, und Du rührst mich auch nicht. Was an den Galgen gehört, fährt in einer Nußschaale übern Rhein, sagt das Sprüchwort, und ich sage: Wenn der Gast am liebsten ist, soll er wegziehen! Jetzt wäre ich den hochweisen Herren am Liebsten, und ich war neun Monate ihr Gast, und nun bin ich weggezogen. Valet! Valet! Haus und Hof muß ich mit dem Rücken ansehen, sie werden mein Gut einziehen, und sagen, es sei für mein Kostgeld. Heiliger Petrus, ich will Dir eine Anweisung geben an den neuen Rath zu Erfurt, dort kannst Du Dir Deine Wachskerzen, die ich Dir gelobt, ausliefern lassen. Die Mutter Gottes im Dom hat Kleider genug, mehr als ich armer frierender Mann, und wird mir mein Gelübte gnädiglich erlassen."

So plauderte der treulose Hans Kranichfeld mit sich selbst, und der Nachtsturm umbrauste ihn, und auf seine Augen fiel mit bleiernen Flü-

geln der Schlaf, dessen er sich nicht erwehren konnte, so müde war er von dem kleinen, aber ungewohnten Marsch, und er nickte stehend am Galgen ein. Und es kam ein toller Traum über ihn.

Auf dem Rathhaus zu Erfurt klang, schrillend wie die Gespensterstimme der Wehklage, die in Kriegszeiten über Schlachtfeldern hinwimmert, das Armesünderglöcklein, und ein Mann wurde hinausgeführt auf den Stollberg, dort stand ein schöner neuer Galgen. Und der Mann war Herr Kellner. An den Galgen aber lehnte Herr Kranichfeld, und sprach als der Zug näher kam: Sei gegrüßet, mein Herr und Meister. Herr Kellner aber war der Tod und wackelte mit dem nackten Schädel und heulte mit heisrer Stimme gegen ihn: Ischarioth! Und alles Volk schloß einen weiten Kreis um den Rabenstein, um den armen Sünder und um Herrn Kranichfeld und rief aus tausend Kehlen: Henke ihn! Da wollte Kellner den Kranichfeld henken, und Kranichfeld den Kellner, und sie rangen mit einander und jeder hatte einen Strick mit einer Schlinge, die warf einer dem andern um den Hals, und das

andre Ende über den Galgen hinweg, und nun zog einer den andern in die Höhe. Da baumelte bald der eine und bald der andre in den Lüften, und dann fiel jedesmal einer herab, und das Volk lachte, was es lachen konnte. Das dauerte eine gute Weile. Endlich aber blieb Herr Kellner oben hängen und rief noch einmal mit schrecklich heulender Stimme: Ischarioth, und Kranichfeld fiel vom Galgen herunter. Da erwachte er plötzlich, und fand sich wirklich unter dem Galgen liegen, denn er war im Schlaf umgefallen, und seine Glieder waren erstarrt, daß er sie kaum rühren konnte, und er zitterte sehr und ächzte tief; der Sturm braußte heulend über die schwarzen Felder hin, und plötzlich rief es ihm zu Häupten mit grausiger Stimme: Ischarioth, daß Todesschauer sich rieselnd durch alle seine Gebeine ergoß. Und dann schrie es noch einmal Krah! Krah, und rauschte mit lautem Flügelschlag über ihm hin, und ob es gleich nur ein aufgescheuchter Rabe war, so glaubte Kranichfeld doch, es sei der Teufel gewesen, und erhob sich mühsam, und schlich zitternd weiter. Nach einer Viertelstunde erreichte er Gamstedt,

pochte am Wirthshaus an, und erhielt noch mit Mühe ein Nachtlager in der Stube angewiesen.

Auf Stroh und einige Lacken gebettet, schnarchten schon zwei Gäste am Boden, ein sehr langer und ein sehr kleiner. Vom Fieberfrost aufs heftigste geschüttelt, warf sich der Erschöpfte auf das Stroh, das ein mürrischer Knecht für ihn ausbreitete, und fand den Schlummer lange nicht, sondern statt dessen kam ein gespenstiger Gast, der Phantasus, und gaukelte ihm grauenvolle Bilder vor die Seele, und schlang um seine Gedanken eine glühende Kette marternder Erinnerungen, und quälte ihn die ganze Nacht hindurch mit wüsten Traumgebilden. —

Als die Hähne des Dorfes die Morgenstunden wiederholt verkündigten, war Herr Kranichsfeld endlich eingeschlafen, aber nun begann er im Schlafe laut zu sprechen: „Thilo, Thilo, Thilo! Was wollt Ihr von mir? Geht in die schwarze Stube, dort ist er, den Ihr sucht! Ich — ich — ich hab' es nicht gethan! Nein — Ihr seid irr, ich habe nichts mit Euch zu schaffen! Bleibt mir vom Hals, guter Ober-Vierher, edles Gespenst! Fort mit Euch, fort!“

Da wurde nebenan ein Schläfer munter, und murrte: „Daß Du die Lepra am ganzen Leibe hättest, über und über, Du verfluchter Nachtschwätzer, vor dem man kein Auge zuthun kann. Daß Du im englischen Schweis lägst, vermaledeiter Geisterseher!" und eine andre Stimme stönte tiefaufgähnend: „I — a!"

Kranichfeld hörte das aber nicht, sondern plauderte fort: „An den Galgen mit Euch, Stadtschreiber, und mit Dir ins Muhmenhaus, ehrvergessne Elisa — ja — wie heißt's im Liede?"

„Das Maidlein will ein'n Freier han,
Und sollt sie'n aus der Erde grab'n,
Für fünfzehn Pfenn'ge."

„Sie grub wohl ein, sie grub wohl aus,
Und grub nur einen Schreiber heraus,
Für fünfzehn Pfenn'ge."

„Es ist nicht auszuhalten, me Hercule!" jammerte der kleine Mann auf dem Nachbarlager. „Klaus, lieber goldner Klaus, hochgestengeltes Verbascum, stehe auf und schlage den Schwätzer aufs Maul, und stopf' es ihm, ich bitte Dich!"

„Uhäh!“ gähnte der Bader Klaus seinen Reisegefährten, den Doktor Piripuls, an, kehrte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

„Tabes, rabies et scabies te fatigent, Du Bärenhäuter!“ zürnte Piripuls und erhob sich vom Lager.

Mittlerweile war es heller geworden, im Hofe wurde es lebendig, und auch Kranichfeld ermunterte sich, und blickte seufzend umher. „Noch zwei solche Nächte,“ murmelte er, „und ich bin ein todter Mann.“

„Eheu quod video!“ krähte Piripuls freudig: „Seh ich recht? Ein Landsmann! Herr Kranichfeld? Grüß Euch Aeskulapius! Kommt Ihr aus meiner lieben Vaterstadt, theurer Bierherr?“

„Ja wohl, werther Herzenstrost der Kranken, Balsamstäudlein von Mekka, ehrenfester Doktor Birnmuß!“ antwortete Kranichfeld spöttisch: „ich komme daher, und Ihr wollt wahrscheinlich hinein!“

„Nicht anders, Verehrtester!“ erwiederte Piripuls: „Nachdem wir, ich und mein treuer Leidensgefährte, der Bader Klaus Kronberg, der

sich dort ausstreckt wie der Riese Goliath, vernommen, daß Ruhe und Ordnung wieder hergestellt ist in patria, und ein neuer Rath sich bestrebt, es neuen Besemen gleich zu thun, so haben wir beschlossen, unser trauriges exilium aufzugeben und die penates wiederum aufzusuchen."

Kranichfeld wandte sich hohnlachend ab, dann sprach er abwechselnd laut und leise: „Wohlgethan, wohlgethan, Ehrenfester! Geht nur hinein, es ist alles ruhig (bis auf die Unruhigen); alles in Ordnung (bis auf die Unordnung); werdet gut empfangen werden (aus der Empfängniß gleich ins Gefängniß). Wünsche Euch viel Glück (an den Hals einen Strick) und Wohlergehen (und Nimmerwiedersehen)!"

„Ich danke, ich danke Euch schönstens, ehrsamer Vierherr!" erwiederte Piripuls, sich höflich verneigend.

„Bemüht Euch nicht, guter Doktor!" lachte Kranichfeld: „ich bin jetzt nur ein Einherr, oder eigentlich gar kein Herr, und wenn Ihr heim kommt, so vermeldet dem edlen Rath und den Schusterkönigen meinen Respekt, und ich hätte gesagt: Wir sollen himmlische Ehre suchen und

nicht achten menschliche Verachtung; Katzen setzen sich nicht zum siedenden Hafen; Ehrenworte binden nicht; übereilter Eid thut Gott leid."

„Ihr seid doch stets ein spaßhafter Mann, Herr Kranichfeld," antwortete der Doktor lächelnd.

„Freilich," erwiederte dieser: „Gugguk bleibt allzeit bei seinem Gesange, wie der Barfüßer beim Strange."

Jetzt raffte sich auch der lange Bader auf, sah Kranichfeld groß an, und nickte ihm einen guten Morgen zu. Die Reisenden verzehrten noch eine Morgensuppe zusammen, dann trennten sie sich; Kranichfeld pilgerte nach Gotha, Piripuls und Klaus wanderten Erfurt wieder zu. Jener floh, diese suchten die heimathlichen Laren.

„Hätte Gott das Wiederkommen nicht gegeben, so wäre das Scheiden ein arm Leben;" sprach Piripuls, als er mit seinem Begleiter sich dem Brühler Thore näherte.

„Wahr!" erwiederte der treue Klaus.

„Daß einem keine Seele begegnet, nimmt mich doch Wunder!" fuhr Piripuls fort zu plaudern: „Ists doch, als sei der schwarze

Tod wieder gekommen, und habe die Länder öde gemacht und die Lebendigen unter die Erde gebracht; so einsam und unheimlich still ist's auf allen Wegen und Feldern, wo doch sonst in dieser Frühlingszeit alles lebendig war!"

„Hm," brummte Klaus, dadurch auch seine Verwunderung ausdrückend.

Sie standen am Thor, und eine fürchterliche Stimme donnerte ihnen ein „Halt!" entgegen.

„Wer seid Ihr? Woher kommt, was wollt Ihr?" rief der Student Wulf Katzenbrenner, der einstweilen Bürgerwachtmeister bei der Guardia geworden war, den Wandrern zu, und aus der Wachtstube traten einige Studenten und einige Bürgersöhne in Waffen.

„Ha!" rief einer der Letztern, der junge Bachmann, aus: „Das sind zwei Ausreißer, treulose Aechter! Greift sie, fort mit ihnen aufs Rathhaus!"

Vergebens seufzte Klaus ein leises „Ach!" und vergebens erschöpfte Piripuls in deutschen und lateinischen Phrasen seine Beredtsamkeit. Ein Commando sammelte sich um sie, und führte sie nach dem Rathhaus.

„Vae nobis miseris!“ wehklagte Piripuls, unwillig seinen Führern folgend.

Auf dem Rathhause war ein großer Lärm. Die Rathsherren waren voller Bestürzung, weil Kranichfeld, als man nach ihm gesandt hatte, nirgend zu finden gewesen, und das Volk tobte und schimpfte. Kellners Verhör, für diesen Tag angesetzt, mußte wieder vertagt werden, denn von allen Seiten kamen unheilvolle Nachrichten.

Piripuls und Klaus Kronberg mußten das Paradieß beziehen, bis man Zeit finden würde, mit ihnen zu reden, und beide verwünschten, der eine mit einem Aufwand vieler Worte, der andre einsilbig, ihren übereilten Entschluß, wieder heimzukehren, und die, welche ihnen vorgefabelt, daß in Erfurt die alte Ruhe hergestellt sei, so wie den falschen Kranichfeld, der sie ungewarnt hatte ziehen lassen, gerade in das Verderben hinein.

Acht junge Bürgersöhne hatte der Rath am gestrigen Tage abgeschickt, Schloß Mühlberg zu besetzen, von diesen acht stand jetzt schon wieder einer, und zwar Bastian Maler, vor der Raths-

versammlung und berichtete: „Als wir Dietendorf im Rücken hatten und auf Apfelstedt zuzogen, sprengte uns plötzlich ein Reiterhaufe entgegen mit lautem Geschrei, und brannten zwei Handbüchsen gegen uns los, die zum Glück nicht trafen, und holten uns, da wir fliehen wollten, gleich ein, und hieben und stachen auf uns und ich empfing auch einen Schlag, daß ich für todt in einen Graben fiel. Der Anführer dieses Haufens war der Schultheiß von Eisenach, den ich hier oft gesehen, der schrie: Schlagt die Pfahlbürgerjungen todt! Drauf und dran! Was habt Ihr bewaffnet durch meines Herrn Land zu ziehen? Das will ich Euch lehren! Und meine Gefährten wurden gebunden und gefesselt, hernach kam ein Leiterwagen aus Apfelstedt gefahren, darauf legten die Reiter meine Gefährten und höhnten sie aus, nahmen den Wagen in die Mitte, und ritten und fuhren jubelnd davon, gleich nach Rettbach und dann nach Gotha zu. Mich ließen sie liegen, und ich schleppte mich hernach noch bis Hochheim zurück, wo ich Herberge fand, und heute vollends in die Stadt hereinkam.“

„Unsere Söhne werden auf die Schlachtbank geliefert!“ schrie ein Wollenweber aus dem Haufen der Gemeinen. „Hole der Teufel die Schlösser, wenn wir unsre Kinder und Freunde darüber einbüßen sollen!“ Und es erhob sich wieder ein gewaltiger Lärm, und ein Geschrei des Unwillens, das die Räthe und Vormünder nur mit Mühe beschwichtigen konnten.

Da forderte eine Deputation Bauern aus den Dörfern Walterslebern und Kirchheim Gehör, und ihr Sprecher nahm das Wort: „Euch ist bekannt, edle Herren, daß wir Dorfgemeinden alljährlich um diese erste Frühlingszeit einen Flurzug halten mit Kruzifixen und Fahnen unter Vortragung des hochwürdigsten Gutes, und daß wir dabei Gott um Segen bitten für unsre Aecker und Wiesen, und wir wollten auch heuer auf diese Weise unsre Grenzen umgehen, aber der Edelmann, der auf Möbisburg sitzt, Albrecht von Dona, drohte uns mit feindlichem Ueberfall, denn er hat viele reisige Knechte an sich gehangen, und will uns unser Vieh wegtreiben und unsre Dörfer anbrennen, wenn wir ihm nicht die Brandschatzung geben, die er von uns

verlangt, daher flehen wir Euch, hochweise Herren, um Schutz und Hülfe an."

„Es ist eine kummervolle, schwere Zeit!" seufzte Dietrich Racke, der es durch allerlei Ränke dahin gebracht hatte, daß man ihn zum Ober-Vierherrn gewählt: „Wir müssen wohl oder übel den guten Männern von Kirchheim und Waltersleben hülfreich sein, und ich bringe in Vorschlag, daß vierhundert Mann unsrer Söldner und unsrer jungen Mannschaft hinausziehen, die Bauern auf ihrem Flurzug begleiten und gegen jede Unbilde schirmen. Wenn wir uns bei dem wilden Dona nicht recht in Ansehen setzen, meint er, uns auf den Köpfen tanzen zu können, daher wir ihm auch einen Brief senden können, enthaltend die Drohung, daß wir, wenn er nicht Ruhe giebt und Frieden hält, ihn seine Burg und seine Dörfer auf den Grund brennen wollen. Was ist darüber Eure Meinung, theure, verehrte Amtsgenossen und Freunde?"

Die Räthe und Vormünder stimmten ab und willigten in Racke's Vorschlag ein; die Landleute zogen zufrieden ihres Weges, und in

der Stadt erging das Aufgebot, um die vierhundert Mann zusammen zu bringen. Da erhob sich wieder ein gewaltiges Murren unter den niedern Bürgern, und die junge Mannschaft weigerte sich geradezu, der Aufforderung Folge zu leisten. Der Pergamenter Schele, jetzt Korporal einer Abtheilung der Bürgergarden, schrie laut, daß dieser Befehl nichts gelte, daß zur Vertheidigung der Stadt, nicht aber des Gebietes, man sich bewehrt habe, und es bliebe dem Rath nichts übrig, als die angeworbenen Söldner mit denen von den Bürgern, die sich freiwillig dazu verstanden, und denen sich Schele endlich doch anschloß, den bedrängten Bauern zu Hülfe zu senden; und dabei nahmen die Rathsherren mit Schrecken wahr, wie nichtig und unbedeutend ihre Macht sei, wie ein wilder und aufrührerischer Geist noch fort und fort sich des großen Haufens bemeistert, und sie fühlten sich in ihrer Würde weder froh noch sicher. Tag und Nacht ritten auf den Straßen, die nach Gotha und Weimar führten, sächsische Reiter, jedem auflauernd, der sich auf diese Wege wagte, der wackre Stadthauptmann, Graf von

Gleichen, hatte der Stadt seinen Dienst aufgekündigt, als man bei Errichtung der Bürgerwachen seine Befehle nicht respektirte, seine Rathschläge nicht annahm. Er saß in seinem Stammschloß auf Burg Gleichen und weigerte den Erfurtern jede Hülfe, ja sogar den Durchzug durch sein Gebiet, obgleich dieses selbst zum Stadtgebiet gehörte. Wer von dem sächsischen Kriegsvolk gefangen wurde, wurde in Gotha oder Weimar in die Gefängnisse gelegt, oder mindestens gezwungrn, Urphede zu schwören und nicht eher nach Erfurt zurückzukehren, bis der alte und hartnäckige Streit entschieden. Die Mainzer Räthe saßen theilnahmlos im Mainzer Hof; die rohe Unhöflichkeit des Pöbelhaufens hatte auch sie nicht unbeleidigt gelassen; ihr Haus glich einer kleinen Veste, die von ihren eignen Söldnern bewacht wurde, und es war zwischen ihnen und dem neuen Rath eine unfreundliche Spannung eingetreten. Wie alles noch enden sollte, wußte Niemand. —

Ein dunkler Abend hüllte die unruhigbewegte Stadt ein. Johannes Zimmermann schritt auf

das düstre Rathhaus zu, nur in den Stuben der Schergen brannte noch Licht. Der von den traurigsten Gefühlen bewegte junge Mann setzte sich auf eine der Steinbänke, die das alte Rolandsbild auf dem Fischmarkt umstanden, auf denen in früheren Zeiten öffentliche Rügegerichte gehalten worden waren, und sah seufzend zu den Giebeln des hohen Hauses empor. „Wahrlich,“ begann er: „das Haus sieht aus wie ein mit wunderlichem Schnitzwerk verzierter Riesensarg, in dem das Wohl der Stadt — begraben liegt, während ihr Weh als Todtenweib durch die Straßen heult! Wird sich das Weh schlafen legen, und das Wohl auferstehen? Ich weiß es nicht, ich werde es nicht erleben. O Kellner! O Libetha! Ihn soll ich befrein, um sie zu erringen! befreien? Das ist bald gesagt, aber nicht so leicht gethan. Kann ich Schlösser und Riegel sprengen? Ich weiß die Springwurz nicht zu finden. Kann ich Ketten und Bande brechen? Ein silberner Hammer bricht ein eisern Thor, sagt das Sprüchwort, aber wenn es mir nun auch gelänge, den Unglücklichen zu befreien, wohin sollte ich ihn führen? Alle Thore sind

besetzt, alle Ausgänge bewacht, es ist kein Ausweg!" —

Indem er so traurig saß und so gern gerettet hätte, wenn er es vermocht, hörte er eine bekannte Stimme und sah zwei Gestalten am Rathhaus hinschleichen, von denen die eine kleinere heftig weinte, und sich auf die andre als einen Führer stützte.

Es war Kellners Tochter und Adam. „Sei ruhig, liebe Elsbeth!" redete dieser ihr, die vor Schmerz vergehen mochte, zu: „bezwinge Deinen Jammer, es ist nun einmal nicht zu ändern!"

„Ruhig?" fragte Elisabeth weinend zurück. „Ruhig werde ich bald sein, Adam, wenn ich im Grabe liege! O mein Vater, mein bejammernswerther Vater, und welcher Anblick! Gott! — Gott! Halte mich, Adam — mir schwindelt!" —

Die im tiefsten Innern erschütterte Jungfrau drohte umzusinken, Adam hielt sie kaum aufrecht, Johannes trat rasch hinzu und unterstützte sie.

„Wer seid Ihr“ — fragte erschreckend der alte Knecht.

„Ach Adam! Du kennst mich!“ seufzte Johannes leise und leitete die Halbohnmächtige zu dem Sitz, den er so eben verlassen, und Adam hatte auch kein Wort weiter, sondern eilte zu dem nahen Fischbrunnen, dort Wasser zu schöpfen, um Elisabeths sinkende Kraft damit zu beleben.

Im Arme des Geliebten schlug aber die Jungfrau die Augen wieder auf, ehe Adam zurückkam, und stöhnte tief.

„Meine Libetha!“ flüsterte Johannes zärtlich besorgt: „Was thatest Du, und wie ist Dir?“

„Du, Johannes?“ seufzte sie, und suchte sich von seinem Arm loszumachen, wozu ihr aber die Kraft gebrach. „Laß mich, laß mich — wir sind geschieden, ob auch mein Herz darüber breche — Du hast mich getäuscht, hintergangen, es war Dir nur um meine Liebe, nicht um meines Vaters Leben zu thun! Du wolltest den Preiß ohne den Muth zu haben ihn zu erringen, und ich — habe Dich — so treu geliebt.“ Elisabeth konnte vor Thränen nicht weiter reden.

Adam kam wieder, und sie schluchzte: „Komm, Adam — führe mich nur weiter — lebt wohl, Herr Zimmermann!“

„Habe ich das um Dich verdient, Libetha?“ fragte Johannes schmerzlich bewegt, aber sie antwortete ihm nicht, schluchzend und ihr Gesicht verbergend, schritt sie, auf Adam gestützt, durch die Marktstraße, und Adam sprach: „Laßt die Jungfrau heute, Herr Zimmermann; wir sind bei Herrn Kellner gewesen, bei dem Mann des Unglücks, wir haben einen Anblick des Jammers gehabt, den keine Zunge schildern kann, und da ist das arme Tochterherz zu heftig erschüttert worden. Wenn sich Elsbeth gefaßt hat, wenn ihre Seele wieder Kraft gewonnen, wird sie Euch auch wieder milder sein!“

„Wer sagt, daß ich schwach bin?“ fragte Elisabeth fast zürnend. „Meine Schwäche ist nur die meines Geschlechts, wäre ich ein Mann, ich wollte mich stärker gezeigt haben, als mancher, der ein Mann ist, und doch keine Kraft zu kühner That hat. Mein Vater hätte gerettet werden können, wenn man früher ernstlich dazu gethan hätte, jetzt — tragen ihn seine armen

Füße nicht mehr, er ist zum Greis geworden und die Zeit scheint ein Jahrhundert auf seine Schultern gewälzt zu haben — er kann kaum mehr gehen, und wird zum Richtplatz — gefahren werden müssen. O daß ich das erleben mußte!"

„Dein Vorwurf trifft mich nicht, Libetha" — sprach Johannes ernst, aber mit schmerzlich verletztem Gefühl: „ich habe kein Mittel unversucht gelassen, das in meiner Macht stand, und eben vorhin wollte ich noch einmal mit dem Kerkermeister reden — ich höre von Dir, daß das fruchtlos. Willst Du mich hassen, daß ich Deinen Vater nicht befreien konnte, so thue es, wenn Du kannst; viel elender, als ich mich so schon fühle, wird mich auch Dein unverdienter Haß nicht machen. Mir ist das Leben zur Last, ich bin an der Ehre geschädigt und an der Liebe verwundet, ich leide an unheilbarem Herzweh! Gott vergebe Dir Deine Härte, Libetha." —

Elisabeth hörte seine Worte mit qualerfülltem Herzen, und sie fühlte wohl, daß sie ihm, dem redlichen, treuen Freund, zuviel gethan, aber sie konnte vor Gram und Wehmuth ihm nicht antworten, und als sie noch eine Weile mit

Adam fortgeschritten war, Johannes Tritte nicht mehr hörte, und überwallt von einem wiederkehrenden Gefühl reuevoller Zärtlichkeit nach ihm umblickte, war er nicht mehr bei ihnen, und wie verschwunden. Zum Tode matt, erreichte Elisabeth mit Hülfe des treuen Adam den Rosenhain und sank schweigend an die Brust der Mutter.

„Ach, edle Frau,“ sprach Adam: „das war ein saurer Gang; und würde ich noch einmal siebenzig Jahre alt, ich vergäße ihn nicht; dankt Gott, daß wir Euch abhielten, mitzugehen, es hätte Euch das Herz gebrochen.

„Meine Tochter! erhole Dich, fasse Dich!“ rief Frau Marthe und führte das in Schmerz und bittern Leid ganz aufgelöste Mädchen zu ihrem Ruhebett. „Erzählt mir nur von meinem Mann, mag auch die Zeitung trübselig lauten, die Euer Mund mir verkünden wird. Denkt er noch an mich? grüßt er mich und seinen Heinrich?“

Adam erzählte, Elisabeth vermochte nicht zu reden. Auch Heinrich kam aus der Kammer und hörte des Dieners traurigen Bericht, und weihte dem armen Vater die Thränen kindlicher Liebe.

Adam legte einen Beutel mit alten Geldstücken auf den Tisch.

„Hier ist Euer Geld wieder!“ sprach er: „der Stockmeister hat nichts angenommen, und frei machen — können wir Herrn Kellner nicht. Seine Kraft ist gebrochen — er ist ein aufgegebener Mann.“

„Ach könnten wir ihn doch nur leidlichere Haft verschaffen!“ klagte Frau Marthe. „Sollten sich denn die Herren des neuen Rathes nicht durch flehentliches Bitten bewegen lassen, ihn wenigstens in seinem Hause —“

„Wo denkt Ihr hin, edle Frau?“ verneinte Adam. „Der neue Rath ist der Gemeinde unterthänig, und die Gemeinde haßt Euern Herrn zu bitter. In diesen Tagen soll Urtel über ihn gesprochen werden — mir schaudert, wenn ich daran denke!“

„Sie werden ihn zum Tode verurtheilen, das ist gewiß!“ sprach jetzt Elisabeth. „Ach, der Vater hat es wohl geahnet, wie alles kommen würde, und daß wir alle unglücklich werden würden. Noch immer klingen mir die schreck-

lichen Worte in den Ohren, die er im vorigen Jahre sprach, als das Unheil losbrach: Auch auf Dich wird sich das düstre Auge meines Schicksals richten, und seinen Blick wie einen Dolchstich in Dein Herz bohren! Er hat wahr prophezeit!"

Nie ist das Menschenherz geschäftiger, an die Erfüllung trauriger Weissagungen zu glauben, als wenn die Hand des Unglücks schwerlastend auf ihm liegt. Dann führt eine nur zu treue Erinnerung die Prophetenbilder der Vergangenheit herauf, und ruft sie zu einem gespenstigen Dasein aus ihrem Grabe. Und dann wird ihm auch alles zur neuen Prophezeihung, die immer nur vom Unglück redet, und jedes Wort, das die Gegenwart spricht, wird zum melancholischen Unkenruf, der, eine schaurige Wehklage, von den kommenden Uebeln tönt. — Und immer ist den Frauen mehr als den Männern eine traurige Prophetengabe verliehen, und lauter reden in ihrem Innern jene Ahnungsstimmen, die meist so trübe und unheilverheißend sind, und dann wird gar oft, den Prophetinnen unbewußt, die Prophezeihung zur Beschwörung, die den dunkeln Nachtgeist des Unglücks herauf-

zaubert aus seiner grauenvollen Tiefe, und das Unerhörte begiebt sich, weil es prophezeit wurde. Die Ahnung selbst ist schon ein hohläugig finsterstarrendes Gespenst, das mit unhörbarem Geisterschritt durch die Gegenwart schreitet und am Herzen anklopft, wie an hohle Särge, und dann klopfen die Herzen wieder, aber ängstlicher und heftiger, und der Friede weicht entsetzt daraus, denn er kann den Anblick des Gespenstes nicht ertragen.

„Und wollt Ihr Herrn Zimmermann ganz verstoßen?“ fragte Adam mit liebevoller Besorgniß.

„Wie? Verstoßen?“ wiederholte Frau Marthe: „wie soll ich das deuten?“

„Er verstößt sich selbst!“ nahm Elisabeth das Wort. „Er mag sich an den Gedanken gewöhnen, auf meinen Besitz Verzicht zu leisten — ich werde nie einem Mann angehören. Ich verkenne seine Liebe nicht, noch die treue Anhänglichkeit, die er uns bewiesen, aber — ich hätte ihn stärker geglaubt, er mußte alles daran setzen, den Vater frei zu machen — das that er nicht!“

„Thue ihm nicht Unrecht, Kind!“ ermahnte die Mutter: „wir finden keinen treuern Freund! Scheuche ihn nicht durch unfreundliche Härte von Dir!“

„Schwester Else!“ rief Heinrich traulich bittend: „Herr Zimmermann hat mir das Leben gerettet! Ich bin zu arm, ihn zu belohnen.“

„Auch ich bin zu arm dazu, mein Bruder,“ erwiederte ihm Elisabeth. „Glaubt nicht, daß ich ihm gram bin, ach — mein Herz wird ihn lieben bis über das Grab hinaus, aber das werdet Ihr doch Alle begreifen, daß ich jetzt nicht an Hochzeit und Freudentage denken kann, in einer Zeit, wo wir jeden Tag die Nachricht erwarten müssen, daß man unsern Vater auf das Schaffot führt! Ach, die kalte Luft des Kerkers, in welchem mein Vater schmachtet, hat meines Herzens Wärme verzehrt, und seine Thränen haben alle Gluth der Liebe in mir ausgelöscht!“ —

Sie ging in die Kammer, Heinrich und die Mutter folgten ihr betrübt nach, und Adam

seufzte traurig: „Wo werde ich denn mein müdes Haupt schlafen legen, wenn sich hier alles zum Ende geneigt hat? Ach — das Ende muß die Last tragen.“ —

3.

Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.

Göthe.

Aus den Bäumen sproßte des Frühlings jugendliches Grün, und hundert fröhliche Sänger flatterten von Ast zu Ast und wiegten sich auf den schwankenden Zweigen. Die Erde schmückte ihr Brautgewand mit vielen tausend Blumensternen; wie Edelsteine und Perlen leuchteten Anemonen und Primeln zwischen den Goldschmelz der Ranunkelblüthen auf den Prachtteppich, der grün, wie die ewige Hoffnung, unter die Bäume des Waldes gebreitet war. Mit sanftem Smaragdschimmer grüßten die Wiesen hinauf zu den Waldhöhn, und die Bäume rauschten feierlichen Gruß hinunter. An den Rainen und Abhängen zeigte schon der Schleedorn seine Silberblüthen-

bälle und über träumende Pulsatillen hob munter der Frühlings-Adonis seiner Blumen leuchtende Goldsterne.

Die Sonne schien mild und warm und spiegelte sich in der hellen Gera, die sanft gekrümmt, gleich einer blauen Wasserschlange unter blühenden Weidenbüschen hinzog, und auf ihren kleinen Wellen die Blüthen weiter trug, die von den Erlen in die klare Fluth regneten.

In der Natur war Friede; da war nicht Haß, nicht Streitlust, nicht Verhöhnung und Grausamkeit, nicht Blutdurst und Raubsucht. Des Frühlings segnende Allmacht ruft tausend Paradiese ins Dasein, aber die Menschen achten ihrer nicht, und hören die Friedensstimme der Natur nicht, die so süß und mütterlich von Liebe und Freude spricht.

Im Steigerwalde war ein unheimliches Leben rege, bewaffnete Schaaren durchzogen ihn nach allen Richtungen, und der Kriegsgott pflanzte dem Frühling zum Hohn seine ehernen Blumen: Eisenhut, Schwertel, Speer- und Pfeilkraut in der Gestalt gewappneter Reisige in die grünende Waldung.

An einer Ecke des Waldberges, wo man frei nach Erfurt hinabsehen konnte und zugleich in das schöne Thal von Hochheim, schallten dröhnende Axtschläge von Zimmerleuten, und ein Haufen Knechte war mit einer besondern Arbeit beschäftigt, während andre, wie Wache haltend, den kleinen freien Raum umstanden. Auf einem bemosten Stein saß ein Ritter, eine lange, hagre Gestalt. Sein Gesicht war von der Sonne während manches heißen Rittes gebräunt, ein rother Schnauz- und Kinnbart stand ihm sehr stattlich zu Gesicht; seine grauen Augen verkündeten männlichen Muth, sein ganzes Wesen sprach entschloßne Kühnheit aus. Jetzt hefteten sich seine stechenden Blicke auf einen Pergamentbrief, daran an einem grünseidnen Faden das große Rathssiegel der Stadt Erfurt hing, und sein Gesicht verzog sich zum höhnischen Lächeln.

Albrecht von Dona war der Rittrr, in seiner Hand ruhte der Drohbrief des Stadtraths, der ihm gebot, Ruhe zu halten, und nicht den Zorn und die Rache der Stadt auf sich zu laden. — Von dem Brief hinweg flog sein Blick

wieder nach den Arbeitern, die ihr Werk rüstig förderten.

„Bravo, bravo!“ rief er: „ich antworte den stolzen Erfurtern auf ihren langen Brief nur mit einem hölzernen Buchstaben.

Das Bauwerk, das die Zimmerer hier aufgerichtet — nicht mehr und nicht weniger war es, als ein Galgen.

„Sie werden ja wohl diese Schrift von der Stadt aus lesen können?“ — fuhr Albrecht von Dona fort: „und damit sie wissen, wer sie geschrieben hat, gebt mir einen Hammer und drei Nägel!“

Als er beides empfangen, schritt er hin zu dem hochaufstrebendem Balken und nagelte das Pergament daran. Einen Nagel schlug er mitten durch das Siegel.

„So! Nun wäre unsre Arbeit hier vollbracht, Freunde!“ rief er seinen Gefährten und Reisigen zu. Mit dem ersten Pfahlbürger, den wir fangen, wollen wir den neuen Galgen einweihen. Jetzt fort! Einer kann hier herum versteckt bleiben und spioniren, was die guten Män-

ner beginnen, wenn sie sehen, was für eine Irminsäul' ich in Ihr eignes Feld gesetzt habe!"

Lachend schwang sich der kecke Ritter aufs Roß und zog mit seinem Troß in den Wald, den aus rauhen Kehlen seiner Begleiter ein Reiterlied durchtönte. Als sie bei dem Dörfchen Roda in ein kleines Seitenthal des Gerathales hinabgestiegen waren, krachten plötzlich im Wald einige Schüsse, und ein gegen hundert Mann starker Haufe von Erfurter Söldnern fiel die Gewappneten mit lautem Geschrei an. Alsbald entbrannte ein wackrer Kampf; der Ritter zog sein hellblitzendes Flammberg, seine Gefährten drangen gegen die Angreifenden vor, mit Muth folgten die Knappen und durch den Wald schallte das Geprassel tüchtiger Schwerthiebe, einzelne Schüsse knallten, einzelne Männer fielen, aber nicht lange dauerte das Scharmützel, so stiebten die Erfurter Soldknechte nach allen Seiten auseinander, und kehrten der Wahlstatt den Rücken, auf welcher zertretene und blutbespritzte Blumen das Wüthen des Kampfes verkündigten. Von der Verfolgung schnell ablassend, sammelten sich Dona's Leute wieder um ihren Anführer, der

im Kreise der Seinen stattlich stand, sich auf den Knopf seines Schwertes stützte, und mit verächtlichen Blicken auf einen gefangnen Erfurter sah, der mit feiger Niederträchtigkeit um sein Leben bettelte.

„Ehrenfester, mannhaftester Herr Ritter!“ flehte der Spießbürger zu Dona's Füßen: „ich bin unschuldig, daß die dummen Söldner Euch angegriffen haben, ich habe viel zu viel Achtung für Euch, als daß ich es wagen sollte, mit einem Mann Eures Gleichen anzubinden; schont meiner, der ich die Waffen unfreiwillig trage! Ich bin ins Gewehr gezwungen worden, bin ein armer Pergamenter und heiße Schele! Habt Erbarmen mit mir, gnädigster Herr Ritter!“

„Elender Wicht!“ donnerte Dona, und stieß den Flehenden mit einem Fußtritt zurück. „Ich will Euch Krautjunkern ein Beispiel geben, wie ich es halte mit dem Gewürm, das mir Fehde bietet! Ha! Bei St. Georg, Du sollst büßen und warnen! — Rüdiger! Guntram! Kurt! Seibod! nehmt diesen jämmerlichen Kalmäuser und hängt ihn an den neuen Galgen,

meintwegen hängt ihn an den Beinen auf, und einen Hund daneben!"

Ein klägliches Wehgeheul stieß Schele aus, für das aber die rohen Knechte kein Ohr hatten, sie banden ihm die Hände, stopften ihm ein Tuch in den Mund, und schleppten ihn des Wegs, den sie gekommen waren, zurück, festen Entschlusses, den Befehl ihres Herrn zu gehorsamen.

Der Ritter zog mit seinen Mannen triumphirend dem nahen Möbisburg zu, über welchem sich auf waldiger Anhöhe die altergrauen Thürme seiner Burg erhoben, rundum von großartigem halbeingesunkenen Ruinengemäuer umgeben; die Sage ging, daß hier vor Zeiten Merowigs Königshaus gestanden, und daß vom alten Namen der Merwigsburg das nahe Dörflein Möbisburg noch den seinen führe. Der Burgwärtel grüßte den Herrn mit schmetterndem Hornruf, und Albrecht von Dona ritt ein; mit einer nicht unbeträchtlichen Waffenbeute beladen, folgten die Knechte.

Schonungslos schleppten Albrechts Knappen den von Todesangst gefolterten Schele mit sich

fort, als ihnen einer von des Ritters Leuten aufstieß, derselbe, der in des Galgens Nähe geblieben war.

„Wohin gedenkt Ihr?“ rief er odemlos. „Kehrt eilig um, wenn Ihr nicht in die Hände der Waidjunker fallen wollt! Ich habe mich mit Noth durch das Gebüsch gerettet, das noch nicht dicht genug ist, einen Mann zu verbergen. Gegen vierhundert Mann stehen vorn auf der Waldspitze und sehen den Galgen an, und werden ihn gleich umhauen!“

Nahe Stimmen streifender Söldner wurden laut und erbittert, ihr Vorhaben nicht ausführen zu können, stießen die Knechte den Gefangenen nieder, und enteilten in rascher Flucht. Näher kamen die Mannen der Stadt, aber für Schele zu spät, sie fanden den muthigen Waibel als Leiche. —

Auch die Wagd wimmelte von Erfurtischem Volk, das beauftragt war, sie vom Gesindel zu säubern, und alle umwohnenden Raubritter und Stadtfeinde zu schrecken. Fast die ganze Kriegsmacht der Stadt war jetzt außerhalb ihren

Mauern, diese Unvorsichtigkeit sollte der Rath bald zu bereuen haben.

Unwissend, daß es den gebietenden Herren der Stadt plötzlich in den Sinn gekommen war, ihre Kriegsmacht hinauszusenden, ritten drei befreundete Reiter, die bei Mönchenholzen von der weimarischen Heerstraße abgelenkt hatten, in unbefangenen Gesprächen durch die im Lenzkleid prangenden Fluren, und bei Windischholzen am Saume der Wagd hin. Es waren Hartung, Millwitz, Burkhart Unrath und Balthasar Krohmann. Jeder hatte Bestellungen an die liebe Vaterstadt, jeder hoffte aus befreundetem Munde zu erfahren, wie es in der Stadt stehe, und ob nicht mit dem jungen Laub des Lenzes auch die Hoffnung aufgrünen dürfe, sicher zurückzukehren in die verlassene Heimath.

Schmerzlicher als manches andres Weh liegt das Heimweh auf der Seele armer Verbannten, sei es nun, daß fremder, sei es, daß eigner Wille die traurige Entfernung geboten. Immer zieht eine stille Sehnsucht zurück nach den Stätten einstigen Glücks; wie ein verlassenes Jugendland, wie die verblühte Kindheit mahnt auch Heimath unab-

lässig an verlorne Paradiese, und jede Fremde ist in ihrem höchsten Reichthum zu arm, Ersatz zu gewähren für die Entbehrung des Glücks, auf heimathlichen Boden zu wandeln, denn sie hat den Zauberstrom der Erinnerungen nicht, der den Hinweggewiesenen nachfließt, und diese schöpfen weinend aus seiner Fluth, und geben ihm für die wehmüthige Labe nur ihre Thränen als Zoll.

Aehnlichen Gedanken gab sich das Reiterkleeblat hin, das sich jetzt auf selten betretenen Wegen der Vaterstadt nahte, hoffend, in dem schützenden Wald Freunde zu finden, die Kunde gäben von dem Zustand der Dinge in ihr, und hoffend sehnsüchtigen Herzens von der Berghöh hinabgrüßen zu können auf die vom Abendgold verklärten Zinnen.

„Wer hätte denken sollen," sprach Burkhart zu seinen beiden Reisegefährten: „daß wir, angesehene Patricier der Stadt Erfurt, aus ihrem Weichbild fliehen würden, und zaghaft wieder es überschreiten, um durch Wald- und Hohlwege eine Stelle zu erreichen, wo wir auf die Stadt hinabsehen können, und mit Furcht einige Freunde sprechen?"

„Gewiß Niemand,“ antwortete Hartung: „und doch ist es so, und unsre Mutterstadt zürnet ihren Kindern, und droht ihnen mit aller Unfreundlichkeit einer stürmischen Zeit.“

„Lange kann doch die Unordnung nicht mehr dauern,“ nahm Krohmann das Wort: „einmal wird sich das Ungewitter austoben, und froh wird Rath und Bürgerschaft sein, wenn die ausgeflohenen Geschlechter wieder zurückkehren, Handel und Gewerbe wieder belebend, die jetzt gänzlich stocken. —“

„Weil das Volk verstockt ist“ — fiel Unrath ein: „weil ihm Nichtsthun und Waffenspielerei behagt, weil es sich jetzt selbst groß dünkt, und frei, obgleich es in schmachvoller Knechtschaft seines wilden Willens.“

„Laßt nur die Kanonen der Fürsten vor den Thoren und Wällen donnern, und inwendig den Hunger und den Tod anklopfen,“ rief Krohmann: „dann werden sie anders pfeifen, ich denke mit den Sachsenfürsten halten auch wir unsern glorreichen Einzug.“

„Solches denke und wünsche ich nicht,“ sprach Hartung Millwitz. „Sind wir gleich

entwichen und der frechen Willkühr des verblendeten Volks aus dem Weg gegangen, so sollen wir uns doch nicht zu den Feinden der Stadt zählen; ich ehre die Sachsenfürsten als unsre Schutzherren, nie möchte ich sie aber als Feinde vor den Thoren sehen, noch weniger unter den Flügeln ihrer Viktorie, die unserm Erfurt Ketten zu bringen droht, einherreiten."

Burkhart Unrath, der voran ritt, hielt jetzt sein Roß an, und flüsterte, scharf nach dem nahen Wald blickend, den sie, die Wagd hinter sich habend, zuritten: „Haltet an! Ich meine, ich sehe dort Köpfe und mancherlei Helles unter dem grünen Gebüsch, das ganz aussieht wie Waffen und Rüstzeuge."

„Bei Gott!" sprach Krohmann: „Ihr habt Recht, das sieht verdächtig aus, und ganz so, als lauerten die Bursche dort auf uns! Freunde, es ist nicht geheuer, salvirt Euch!"

„Laßt uns," schlug Hartung vor: „statt dort hinauf, lieber durch Melchendorf, das hier nahe liegt, reiten, und am Schweinbach hinunter, so bleiben wir im freien Felde und können

wahrnehmen, ob wir von jenen Männern zu fürchten haben, deren Anzahl nicht gering scheint."

Ehe aber noch dieser Vorschlag ausgeführt wurde, entschied sich schon die Frage Hartungs, ob sie zu fürchten haben, denn aus dem nahen Gehölz drang ein heller Haufe Soldknechte und junge Bürger, und nahm mit lautem Geschrei den Anlauf gegen die drei Reiter, indem zugleich über einen Hügel ein andrer Haufen, der ihnen von der Wagd ausgefolgt war, ihnen in den Rücken fiel, angeführt von Caspar Degenhart, dem rohen Plebejer, der jetzt im Aufputz der Bürgerguardia prunkte, und von Begierde nach Heldenthaten brannte.

Die beiden Heerhaufen tobten wie die wilde Jagd, und thaten, als stürmten sie gegen eine Armee an, statt gegen drei nur leichtbewehrte Reiter; diesen aber blieb zu langem Rath keine Zeit mehr; sie sahen leicht ein, daß gegen den furiosen Muth von zweihundert Lanzknechten und Bürgergarden, die gegen sie herangewüthet kamen, nicht Stand zu halten sei, und spornten ihre Rosse zur Flucht gegen das Dorf an. Dort aber stand schon längst der Glöckner auf dem

Thurm und lugte hinaus, und als er die Schaaren anrücken sah, und das Geschrei vernahm, meinte er, daß die drei Reiter landschädliche Männer und Schnapphahne seien, und schlug an die Sturmglocke mit aller Macht. Da liefen alte und junge Bauern aus ihren Häusern mit Karsten und Dreschflegeln und Holzäxten, um gegen die Landstöhrer anzukämpfen, denn die Bauern waren mannigfaltig geplagt in jener unfriedlichen Zeit, und hatten von der Stadt aus fast keine Hülfe, daher sie sich verabredet, selbst zuzuschlagen aus Leibeskräften.

Um der neuen Gefahr zu entgehen, wendeten die Flüchtigen abermals ihre Rosse, und sprengten im vollen Galopp wieder zum Dorf hinaus, und zwischen den letzten Häusern quer durch, aber da gelangten sie auf eine sumpfige Wiese, und ganz nahe tobten die Verfolger; mit wüthenden Spornenstichen trieben Unrath und Krohmann ihre Rosse wieder aus dem Morast heraus, und enteilten mit den keichenden Thieren windschnell der nahen Gefahr, aber Hartung mühte sich vergebens; sein Pferd vermochte nicht, sich loszuarbeiten, er war seinen Freunden vor-

angesprengt, und zu weit hinüber gekommen; als er sie auf festen Pfaden davonreiten sah, sah er sich auch schon von der Menge umzingelt, und Degenharts kräftiger Arm riß ihn mit einem Ruck vom Roß herunter.

Mit tollem Jubelgeschrei empfing die heldenmüthige Schaar den gewonnenen Mann, und er wurde fast auf das Trockne getragen. Die Bauern aber stützten sich auf ihre in Eil ergriffene Wehr, und sahen mit ihren breiten Gesichtern neugierig dem Treiben zu, hinter ihnen drängte sich die Jugend und die weibliche Einwohnerschaft von Melchendorf, und kühne Turner kletterten bereits, um alles gemächlicher zu überschauen, auf Dächer und Bäume.

„Seht, da haben wir so einen verdammten Goliard *)!" rief Degenhart im hohen Triumpfton. „Werden bald noch mehr fahnden. Stricke her! Bindet ihn, durchsucht seine Säcke, gewiß wird er verrätherische Briefschaften in die Stadt an seinen verfluchten Anhang paschen wollen!"

---

*) Goliard, ein im Mittelalter gebräuchl. Schimpfwort, so viel als: Landdurchstreicher, fahrender Schüler 2c.

„Hüte Dich, Degenhart!“ rief Hartung erzürnt: „Du wirst jede mir zugefügte Unbill verantworten müssen!“

Ein lautes Gelächter aus des Anführers Munde reizte auch seine Heerschaar zum schallenden Lachen.

„Will das Waidjunkerlein drohen?“ höhnte er. „Der Spieß hat sich gewendet! Meint Ihr, spreizbeiniger Gauch, Ihr und Eure Sippschaft gelte noch etwas? Meint Ihr, ich hätte vergessen, wie übel mich vor'm Jahr Euer Bruder, der Student, traktirt? Heute will ich Euch dafür ein Traktament einbrocken. Wir sind freie Bürger, wir lassen uns nicht mehr von Euch hochnasigen Gesindel unters Joch bringen! Fort mit Euch ins Hundeloch! — Heda, was ist das dort für ein Brief? Her den Brief! An wen lautet der Brief? Kann keiner von Euch lesen? Dumme verfluchte Schöpse, ich kann's auch nicht. — Nun haben wir nicht Eier, so braten wir sie nicht! Fort, sage ich, fort nach der Stadt, zwanzig Mann bewachen ihn, Ihr andern wieder auf Eure Posten! Vielleicht fangen wir noch so einige Galgenvögel!“

Hartung antwortete nichts mehr, und wurde im Triumpfe auf dem nächsten Wege nach der Stadt geführt. Mit den bittersten Empfindungen grüßte er nun die Zinnen und Thürme, die zu erblicken er vor wenigen Viertelstunden sich gesehnt hatte. So wird gar oft durch die Macht des Verhängnisses ein erfüllter Wunsch weit drückender, als er war, da er noch unerfüllt; oder vielmehr, da ein erfüllter Wunsch kein Wunsch mehr ist, die Rose der Sehnsucht ist meist ein schönes Freskobild, das nur in der Entfernung reizt, zu nah betrachtet, verschwindet der Farbenzauber, und scheint kaum des Betrachtens werth, oder schreckt sogar das beschauende Auge zurück. —

In der Stadt war eine große Anzahl freier Bürger im Rathskeller versammelt, wacker zechend. Der Rathskeller war nicht, wie an andern Orten gewöhnlich, im Rathhaus selbst, sondern demselben schräg über, an der Ecke des Fischmarkts gelegen, und bildete für sich ein geräumiges Haus, dessen Erdgeschoß Stube an Stube hatte, und alle Stuben waren voll Gäste, denen alle das Wohl der Stadt und die Bürgerfreiheit gar sehr

am Herzen lag. Der starke Schlunz machte die wackern Männer allzumal sehr munter, und flammte in manchem eine ungewöhnliche Beredsamkeit an. Besonders ergötzlich aber war ein Triumvirat, das sich auf alle Weise in der großen Sache der Freiheit rühmlich hervorgethan, der Schuhmacher Portius, der Kandelgießer Michel, und der Goldschmied Hans im Bart, und den Tisch, an welchem sie saßen, umgab zuhörend ein großer Haufe Bürger, theils in Waffenröcken, theils mit ledernen, theils mit leinenen Schurzfellen versehen.

Portius stauchte seine halbvolle Kanne auf den Tisch, daß ein guter Theil des Getränks herausflog, stieß ein widrigklingendes Gelächter aus, schlug mit beiden Fäusten grimmig aneinander und rief: „Es ist nichts, nichts, nichts, gar nichts mit unsrer Wirthschaft, unser neuer Rath nutzt nichts, nichts, nichts, gar nichts! Was thut er für uns? Nichts, gar nichts! Ist die Rechnung abgelegt? Nein, sage ich! Ist der alte Rath bestraft? Nein, sage ich! Ist der gottverdammte Kellner gerädert, geviertheilt und verbrannt, wie sichs gebürt? Nein, sage ich! Die

sternengelbe Pestilenz muß den Herren leuchten! Sie treten in die Schuhe des alten Raths, und treten sie noch schiefer, daß sie kein Teufel wieder zurecht klopfen kann!"

„Aber wir können sie zurecht klopfen!" rief Michel, und schlug mit seinen Fäusten auf den Tisch, daß alle Kannen hüpften. „Wenn wir nur drei Tage lang am Bret säßen, hui dich! sollt's anders werden! Die alten Duckmäuser, die uns in die Tinte geritten haben, sitzen daheim und lassen sich's wohl sein, und regen keine Hand für unser Wohlsein, und die neuen Herren — na Gott bessers, das sind vollends die Rechten! Das Kloster währet länger als der Abt, und man muß mehr die Regierung, als die Regenten in Acht nehmen! Und wenn sie nichts nutzen — fort mit ihnen! Wann es wohl steht, sind alle gute Regierer!"

„Der Bettelsack ist bodenlos!" schrie Hans im Bart mit seiner Stentorstimme dazwischen.

„Was hilft all' Euer großmäuliges Gerede, wenn nichts geschieht? Warum fahren wir nicht zu, und greifen die Herren, und fragen sie, wo unser Geld hin ist? Wer einen großen Haufen

zu Gesellen hat, der braucht sich nicht zu fürchten! Wir sind die Herren. Wo der Papst ist, da ist Rom, wo die Herren sind, ist der Hof, wo wir sind, ist Rath und Gemeinde!"

„Daß Dich die grasgrüne Galle!" schrie Portius, trunken lachend: „der Hans hat Recht! Ein Teufelskerl ist der Hans! Komm Bruder Hans, gieb mir einen Kuß, Du sollst Vierherr werden! Hohohoho! Heda! Wirth! Bier her für den Vierherrn! Brüder, bei der kohlenpechschwarzen Finsterniß, wir wollen uns hervorthun, wir wollen den alten Herren auf den Leib rücken, und wenn die Neuen muckſen, sollen sie so viele Prügel haben, als schwefelgelbe Sterne am Himmel sind. Und wer etwas gegen uns haben will, den will ich einen Tritt geben, daß er durch das blitzblaue Firmament fliegt, und Sonne, Mond und Sterne ihm am Rockzipfel hängen bleiben!"

„Drauf, drauf und dran!" rief es von allen Tischen, rasch wurde noch mancher Krug geleert, und krachend auf den Tisch gestampft, einige Kannen nahmen aus den Händen trunkner Schreier statt in die Hände der Aufwärter

einen freien Weg durch die Fenster, und der Klang zersplitternder Glasscheiben elektrisirte die unordnunglustige Menge, die jetzt, ohne zu wissen, was sie wollte, aus dem Rathskeller stürzte, dem wankenden Triumvirat ihrer Koryphäen nach.

„Holla! Mordjo! Was giebts dort? Hin, hin, drauf und dran!" schrie es im brüllenden Chorus, als von der Krämerbrücke her ein Volkshaufe auf den Fischmarkt, gewühlt kam, dessen Kern niemand anders als der tapfre Degenhart mit seiner Elite bildete, die den gefangenen Junker Millwitz brachten, und nun wurden vollends alle Trinkstuben leer, und es braußte über den Fischmarkt eine wogende Menschenfluth.

„Hierher Freunde! Mitbürger!" rief Degenhart, der sich auf Hartungs Roß geschwungen hatte, und auf der Spitze seines alten rostigen Schwertes den erbeuteten Brief als Siegeszeichen hoch in die Höhe hielt. — Hierher! Hier bringe ich einen entwischten Vogel, den ich gefangen habe, und hier ist ein Brief an dem Bruder dieses Spionirers!"

„Werft den Stadtverräther in die Temnitz!"

brüllte Hans im Bart, und das Gebot erfüllend, stürmte ein Theil des Haufens in das Rathhaus, Hartung Millwitz in den finstern Kerker schleppend, der jenen Namen führte.

Der Brief, den Hartung bei sich geführt, war bereits erbrochen, und gelesen, sein Inhalt deutete geheime Zusammenkünfte mit Christoph Millwitz und sonstige Verabredungen an, und wie toll stürmte die Menge auf den Graben, nicht mehr zurückgehalten durch die Rücksicht, daß Christoph ein Schutzbefohlener der Universität, und mit frecher Ungebühr jedem Gesetz Hohn sprechend. Christoph versah sich keines Ueberfalls; als er auf dem Graben ein fürchterliches Geschrei vernahm, trat er zum Fenster, da krachte aber unten schon die Hausthüre in Stücken, und Steine flogen gegen Fenster und Wände, und das Volk, Degenhart an der Spitze, wimmelte ins Haus, und ein Theil polterte die Treppe herauf, während ein andrer schon in den Unterstuben alles Geräth in Trümmer schlug. Vergebens bewaffnete sich Christoph mit dem Raufdegen, vergebens fiel sein treuer Wolf die zur Thüre hereindringende wilde Meute mit grim-

migen Bissen an, der Hund wurde nieder geschlagen, und Degenhart, glühroth vom innern Heldenfeuer, donnerte: „Krautjunker, legt Ihr nicht gleich das Schwert hin, und gebt Euch gutwillig, so wollen wir Euch in tausend Fetzen reißen, und Ihr sollt zum Fenster hinausfliegen oder auf der Stelle todtgeschlagen werden, und krepieren wie dort Eure Hundebestie!"

Gegen zehn, zwanzig, dreißig erhitzte Männer, die in das Zimmer quollen, wäre der Widerstand vergebens gewesen, der Jüngling legte schweigend seinen Degen nieder, und der Anführer der Rotte zerbrach ihn; hierauf wurde Christoph von nervigen Händen festgepackt, aus dem Zimmer gerissen, die Treppe hinunter geschleppt, unten von johlenden Freudengeschrei der Volkshefe begrüßt, und nach den Rathhausgefängnissen abgeführt, während aus den Fenstern des Patricierhauses erst Bücher, Schreibgeräthe, und Waffen flogen, dann Bilder und Kleider, dann Tische und Stühle, Betten und Truhen, die das Volk mit hellem Jubel verwüstete oder gierig raubend nach Hause trug.

Und nun war das grauenhafte Signal zum

fürchterlichsten Aufstande gegeben. Wachsend wie die donnernde Lawine mehrten sich des Pöbels verderbenfrohe Schwärme, vergebens mühten sich die gutgesinnten Bürger mit den Waffen in der Hand, Ruhe und Ordnung herzustellen, sie wurden verhöhnt, mit Steinen begrüßt, mit blutigen Wunden zurückgetrieben, vergebens wollten die Studenten einschreiten, und schritten auch ein mit gewaltigen Hieben, es hatte aber keinen Erfolg, als daß sich das Getümmel, das Geschrei, das entsetzliche Geheul bis ins Schauderhafte vermehrte. Die Tollheit hatte ihre alten Ketten zersprengt, und rannte umher mit schäumendem Mund und giftigem Gebiß, und Niemand vermochte der scheuslichen Megäre Widerstand zu leisten. In allen Straßen war es, als brause das gespenstige wilde Heer wahnsinnig machend hindurch; Weiber und Kinder kreischten und wimmerten in unsäglicher Angst, die Glocken heulten Sturm; die Zaghaften verrammelten ihre Häuser, Frauen und Jungfrauen flohen nach den Klöstern, um hinter heiligen Mauern Schutz zu finden, die Ordensgeistlichen traten zusammen und sprachen Gebete, aber Psalm und Lied und Glockenklang

überbrüllte des Pöbels wüthender Jubelruf der Freiheit. Alle früheren Scenen wahnsinnigen Tobens waren ein Kinderspiel gegen das, was jetzt verübt wurde. In vier bis sechs Haufen theilten sich die Meuter, und jeder Haufen hatte seinen Anführer, und an jeden hing sich des gemeinen Pöbels raublustiger blutgieriger Troß.

Die Rathsherren hielten sich bange in ihren Häusern versteckt, von den Söldnern war auch keine Hülfe zu erwarten, selbst wenn diese feigen Schaaren in der Stadt anwesend gewesen wären, und so tobte zügellos und entfesselt die Furie Aufruhr durch die unglückselige Stadt. Schon dämmerte der Abend, und unter seinem grauen Schatten wuchs nur immer mehr und mehr der verheerende Volksstrom, bald beleuchteten Tausende von Fackeln und Kienspähnen die grausigen Scenen des Frevels und der Verwüstung. Der Bundschuh kam wieder zum Vorschein, ihn trug der Mühlknecht Andres, und lärmend und johlend zog die Pöbeljugend durch die Stadt, band Leilacken an Stangen und trug sie als Fahnen umher.

Portius stürmte mit seinem Haufen zum

Hause Gunstedts. Der alternde Mann dachte an nichts Arges, und hatte seine traurigen Ahnungen vergessen. Sein Sohn Georg war mit Knipstein und Prohaska hinaus in den Steiger, wo sie vergebens auf Hartung Millwitz warteten, als der furchtbare Lärm in der Stadt begann. Mit Donnergeprassel brach das Volk in sein Haus, und Portius schrie ihn an: „Kommt augenblicklich mit uns, alter Graukopf, oder die zinnoberrothe Schwerenoth soll Euch — Ihr seid einer von den treulosen Männern, die unser Geldchen zersplittert haben! Unser Geld, sage ich! Wo ist unser Geld? Wer hat unser Geld! Donnerwetter!" —

„Lieben Leute" — wollte Gunstedt mit zitternder Stimme, besänftigen, aber Portius schrie: „Ins drei Treufels Namen! Wir sind keine lieben Leute, wir wollen Eure lieben Narren nicht sein, freie Bürger sind wir! Wer etwas dawider hat, den soll das schneeschleierweiße Hagelwetter dreissig Klaftern tief in den Erdboden —! Gleich geht mit uns! Wir wollen Gericht über Euch halten! Wir! —"

Und keine Einrede weiter durfte der Ent-

setzte wagen. Hart faßten ihn sechs von Portius Helfershelfern, und schleppten ihn frohlockend auf das Rathhaus, während Portius mit dem andern Troß weiter stürmte; an Friederus Hause hielt der Haufen, Portius wollte hineindringen, es war verschlossen und verriegelt!

„Sturm! Sturm!" brüllte der wüthende Schuhmacher, und in die Fenster flogen alsbald zahllose Steine, und Stoß auf Stoß und Stein auf Stein donnerte an die Thüre, daß es fürchterlich dröhnte und krachte, bis die Felder durchbrochen waren, und die Menge hineindrang, von innen öffnete, und sich freudebrüllend in die schönen Zimmer zerstreute, und alle Thüren einschlug, die verschlossen waren. Laut jammernd und händeringend trat Friederus Ehegattin dem rasenden Portius entgegen. „Wen sucht Ihr, um Gotteswillen?"

„Nicht Euch Frau, Euern Mann!" war Portius Antwort. „Heraus mit ihm, oder es soll in Euerm Haus kein Holz am andern, kein Stein auf dem andern bleiben! Euch soll kein Leid geschehen, Frau, wir haben es nur mit den Männern zu thun! Wir wollen wissen, wo

unser schweres Geld hingekommen ist! Unser Geld! Bei der pechschwarzen Finsterniß!"

Eine Seitenthüre ging auf, würdevoll trat Friederus heraus. „Sei ruhig Frau," wandte er sich zu seiner Gattin, „ich stehe in Gottes Hand. — Ich folge Euch," sprach er zu den empörten Bürgern: „aber wehe dem, der Hand an mich legt! Der heutige Tag wird Euch theuer zu stehen kommen!"

„Keine Predigt! Herr Fiederus, keine Predigt!" rief Portius. „Wir schenken Euch Text und Auslegung! Folgt uns, man wird Euch schon fragen, was man von Euch wissen will!" Und der Haufe tobte mit dem Gefangenen weiter.

Racheschnaubend stürzte Hans im Bart mit seinem Gefolge nach dem Hause der Brüder Stolzer und drang mit furchtbarem Geschrei hinein, doch vergebens suchten sie die Hausherren, sie waren nicht in der Stadt, und die geisterbleichen hart bedrohten Handlungslehrlinge wußten nicht, wo? Da begann ein vandalisches Wüthen. Alle Fenster wurden eingeschlagen, und alles hinausgeworfen, was man in den Zimmern fand; Stühle und Geräthe, Bildwerk und Strazzen;

der Kaufladen wurde gänzlich demolirt, Wagen und Gewichte, Büchsen und Kästen flogen auf die Gasse; ein Topf Honig nach dem andern, Sämereien und Farben, Mandeln und Rosinen; bis in weniger als einer Viertelstunde der Laden eine Ruine war, und der Anführer mit seinen freien Bürgern weiter stürmte, während sich noch lange vor dem Hause das Volk um die Beute schlug und drängte. Zu dem friedlichen Rottendörfer, der auch Kaufmann war, und nie ein Wort gegen die Gemeinde gesprochen, wandte Hans im Bart seinen glorreichen Siegeszug.

Ein wehklagendes Jammergeschrei stieß Rottendörfers Frau mit ihren Kindern aus, als plötzlich, ihr, wie ihrem Mann ganz unerwartet, der Schwarm herantobte und in ihr Haus einbrach.

„Was wollt Ihr? Seid Ihr Räuber und Mörder?" rief Rottendörfer, und schwang eine eiserne Elle als Wehr — aber Hans donnerte: „Nicht geschimpft! Nicht gemuckst! Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen!" und riß dem bleichen Mann die Elle aus der Hand, sie durchs Fenster schleudernd.

„Bluthunde! Mörder!“ heulte die Frau, und einer aus dem Troß brüllte: „Frau, wenn Ihr noch einmal das Maul aufthut, so fliegt Ihr zum Fenster hinaus!“

„Habt Ihr's gehört, Brüder!“ schrie ein andrer: „die Frau schimpft uns! Schlagt alles zusammen!“ Und mit Eile wurde der Rath befolgt! während einige dem verzweifelnden Rottendörfer aus dem Hause schleppten, zertrümmerten andre mit ihren Knütteln in Stuben und Kammern alles Geräth, Spiegel und Fenster. Frohlockend schleppten sie aus der Kammer die Betten der Familie, selbst die kleinen Bettchen der Kinder, hieben mit ihren Schwerten in die Pfühle, und schüttelten die Federn hinunter auf die Straße, die weit davon bedeckt wurde, und ein donnerndes Jauchzen des unten wühlenden Volks schallte empor, so oft ein neues Geräth hinunterflog; zwei Fässer voll Mandeln zersprangen krachend auf den Straßensteinen, und aufraffend und raubend fiel der Pöbel darüber her. Soweit ging die entfesselte Wuth der Zerstörungslust, daß zuletzt die leeren Bettstellen aus den Fenstern geschoben wurden, und als nichts be-

wegliches mehr in den Zimmern war, schlugen die wahnsinnigen Zerstörer sogar die Oefen zusammen, und warfen sie auf die Straße hinunter.

Während auf die gleiche Weise hier Hans im Bart mit seinem Haufen, dort Portius wüthete, waren Michel und Schierschmiedt nicht minder verderblich thätig. Der erste stürmte wie unsinnig in das Haus des Vierherrn Trügeleben ein, der wieder auf dem Wege der Genesung war, aber noch das Bette hütete. Sein Bruder war bei ihm und ein Domcapitular, Nikolaus Zote, des Vierherrn Beichtiger, aber des Paters heiliges Gewand schreckte die Unmenschen nicht zurück. Nur einen Augenblick standen sie, als Zote rief: „Hebet Euch weg ihr Belialssöhne! Was wollt Ihr bei dem kranken Mann? Feuer und Schwert müsse gegen Euch sich kehren! Die Erde verschlinge Euch, wie die Rotte Korah!“ — dann aber schrie Michel: „Ihr seid kein Moses, Pater! darum haltet Euer Maul! Wenn Herr Trügeleben krank ist, wollen wir säuberlich mit ihm verfahren, aber mit muß er! Auf Freunde! Angepackt! Tragt ihn sammt dem Bett aufs Rathhaus!“

Augenblicklich wurde das Gebot vollführt, des Paters eifernde Worte, des Bruders Bitten, das Flehen der Frau mit Hohngelächter zurückgewiesen, und durch das tobende Volk, durch die Gräuel der Wuth und Zerstörung, durch die rauhe Nacht der Kranke getragen; dem war es, als er so dahinschwankte auf den Schultern riesiger, ihm unbekannter Männer, von rothflammendem Fackelschein grausig beleuchtet, als liege er im Sarge, ein lebendig Todter, und sehe sein eignes Leichenbegängniß, zu dem aber, statt der Begleitung frommer Lieder, die Hölle aus dem Munde von tausend Teufeln ein Triumpflied heule. — Von hier aus stürmte Michel zum Hause Monstedts, verfuhr dort auf gleiche Weise, ließ alles zerschlagen, und grenzenlose Raubgier streckte nach des Mannes Habe die gierigen Hände aus, während er selbst unter Michels Bewachung auf das Rathhaus geführt wurde.

Schierschmied wandte seine Wuth gegen die Wohnungen der Gemeindevormünder Ottenberg und Mailadt. Beide wurden von dem tollen Haufen ergriffen, und in ihren Quartieren alle die unsinnigen Frevel begangen, die diese schreck-

liche Nacht graunhaft bezeichneten. Nie, so lange Erfurt stand, war Aehnliches in seinen Mauern früher erlebt worden, nie wurde später gleiches in solchem Grade verübt, wie oft auch noch hernachmals innere und äußere Feinde die Stadt in merklichen Schaden brachten, selbst da nicht, als sich im Jahr **1663** in den Händeln gegen den Ober=Vierherrn Limprecht ähnliche Greuelscenen wiederholten.

Der Pöbel benügte sich nicht mit der Zertrümmerung der Geräthe und dem Raub alles dessen, was leicht fortzubringen war, er stürmte auch in die Keller der Patricier hinunter, schlug die Weinfässer auf, soff sich toll und voll in seiner goldnen Freiheit, und was nicht genossen wurde, ließ er in den Keller laufen, und stürzte berauscht weiter, aufgeregt durch des Weines Feuer zu neuen Thaten der Schändlichkeit, wie des Unsinns.

Doch jede Feder muß erlahmen an der Schilderung von Scenen fesselloser Willkühr, roh und ungescheut mißbrauchter Gewalt. Die gepriesene Freiheit trieb die üppigsten Blüthen, trieb die

vollsten Früchte, und wetteiferte mit den Furien im Schwingen blutrother Fackeln.

Der Fischmarkt war flammenhell. Ein Trupp der Aufrührer nach dem andern traf mit seinen Gefangenen ein, stürmte in das Rathhaus und stieß die Ergriffenen in die dunklen schauerlichen Kerker. In der Temnitz fanden sich die Brüder Millwitz, Herr Friederus und der alte Gunstedt vereinigt, Trügeleben, Ottenberg und Mailadt wurden in die schwarze Dörnse geschleppt, Monstedt zu Kellner in die schwarze Stube gestoßen, und die Kerkerwächter wurden bedroht, daß sie in Ketten aufgehenkt werden sollten, ließen sie einen der Eingebrachten entwischen.

Aengstlich zagend ging der Doktor Piripuls im Paradieß umher, und jammerte alle deutschen und lateinischen Interjektionen nach einander durch, während Klaus in träger Gefühllosigkeit das schreckliche Toben des Volks mit anhörte, als ein Haufe auch in den kleinen Hof stürmte und den Stockmeister Mistbauer zwang, die Pforten des Paradießes zu öffnen.

„Wer sind diese?" brüllte Hans im Bart dem Stockknecht zu, und dieser antwortete: „Es

sind zwei gute arme Männer, die dem gemeinen Wesen nie was zu Leid gethan; und dieser Tage von Gotha wieder gekommen sind, der Doktor Birnmuhs und der Bader Klaus Kronberg."

"Hinaus mit ihnen," schrie Hans: "Gleich setzt sie in Freiheit! Sie werden draußen genug Arbeit finden für ihre Messer und ihr Scheerzeug, und dafür diese Vögel eingesperrt, Herrn Utzberg und Rottendörfer, mit denen wir reden wollen!"

Freudigen Herzens eilten Piripuls und Klaus hinaus, und an dem armen Rottendörfer vorüber, der mehr todt als lebendig von Schreck, Grimm und erlittenen Mißhandlungen, jetzt in die Paradieß-stube eingeschlossen wurde. — Mühsam wühlte sich der kleine Doktor durch die Menge, die sich furchtbar um das Rathhaus drängte, durch die halbtollen Handwerksjungen, die in die Häuser von Freunden und Feinden Steine warfen, während immer noch durch alle Gassen und Straßen ungeheurer Lärm tobte und entsetzliches Krachen von eingeschlagenen Thüren und zertrümmerten Möbeln sie durchschallte. Es schien ein schreck-licher Feind eingedrungen in die Stadt, der ihr den Untergang geschworen, und gänzliche Ver-

nichtung; dieser Feind aber war nicht aus der Fremde hergekommen, sondern war ein Stadtkind und hieß Anarchie; schlechter Staatshaushalt war ihr Vater, Volksunterdrückung ihre Mutter, und Anarchie ist eine ungerathene Tochter, die ihren Aeltern leicht über den Kopf wächst.

Die Zugbrücken wurden aufgezogen und alle Thore von dem wildempörten Volk gesperrt, das auf die Mauern stieg, und Söldner und Bürgerguardia verhöhnte, die draußen standen, das Getümmel hörten, den Fackelschein sahen, gern helfen wollten, aber nicht konnten.

Der Stadtschultheiß und die Mainzer Räthe hörten in ihrem entlegenen Quartier nicht allzuviel von dem Getöse, aber am Ende doch so viel, daß sie für pflichtmäßig hielten, selbst mit Gefahr ihres theuren Lebens, sich, umgeben von ihrer ganzen Wache, nach dem Rathhaus zu verfügen, und im Namen ihres Herrn kräftig einzuschreiten. —

4.

Auf frühen Frühling währt der Sommer wenig.

Shakespear.

Johannes Zimmermann saß bei dem redlichen Andreas Büchner, seinem Freund, und klagte diesem mit traurigen Worten sein Leid. „Sieh, Andreas," sprach er: „das habe ich von meiner warmen Liebe, Undank und Verachtung. Von allen Seiten stürmt das Mißgeschick auf mich ein. Der Rath haßt mich, die Bürger hassen mich, und sie, die mir ersetzen sollte durch ihre Liebe jedes Leid, das ich doch meist um ihretwillen dulde, auch sie stößt mich von sich, kalt und lieblos. Ach, bei Gott, ich bin sehr elend!"

Bayerische Staatsbibliothek München

„Armer Freund," erwiederte Büchner theilnehmend: „beruhige Dich. Daß Dir manch trüber Tag kommen würde, ahnete ich schon damals, als Deine Liebe die Richtung nach dem Rosenhain nahm, ich sagte Dir meine Befürchtungen vorm Jahr — es war am Tag des Frohnleichnamfestes — doch ich tadle Dich nicht, denn Liebe, die auf jeden fremden Rath hört, und sich nicht nach ihrem eignen Herzen richtet, ist keine wahre Liebe."

„Und ob sie mich kränkte bis zum Tode," nahm Johannes wieder das Wort: „ich kann nicht von ihr lassen, ich will die Eide nicht brechen, die ich ihr gelobt. Ach, Libetha ist gut, hinge doch jedes Kind mit solcher Liebe an seinen Aeltern. Einst baute ich die schöne Hoffnung auf ihre kindliche Liebe, daß sie auch mit gleicher Gluth der Empfindung an mir, an dem treusten Freund hängen würde — und daß mich diese Hoffnung täuscht, das ist's, was mir jetzt bittern Schmerz macht."

„Wenn das Meer still ist, kann jeder fahren," erwiederte Büchner: „ächte Liebe bewährt sich im Leid und hält im Unglück aus, das weißt

Du auch, mein Johannes, und wirst nicht wanken, weil in einer trüben Stunde Dein Mädchen Dir kalt erschienen. Denke, welche Last auf ihrem Herzen liegt, und hilf sie ihr redlich tragen; sie liebt Dich gewiß innig, aber solch großer Schmerz, wie der ist, der ihr Gemüth erfüllt, ist wie ein allzuheftiger Sturm, der die Flammen zu verlöschen droht, die ein sanfteres Wehen anfacht."

Freundschaft ist ein ewiger Trostesengel; auch dem bessern Menschen überwältigt oft ein Schmerz oder eine minder edle Regung, die sein Gemüth verdüstert, seine Leidenschaftlichkeit entflammt, seine Blicke abzieht von dem Ziel des allein Schönen, des allein Guten; Heil ihm, wenn ihm dann Freundschaft zur Seite steht, tröstend und aufrichtend, und seinen gesunkenen Muth belebt, seinem bessern Selbst dem Irrenden wieder giebt!

Das trauliche Gespräch der Freunde unterbrach der ausbrechende Tumult. Die Straßen belebten sich, das Volk lief zusammen, alles schrie und lärmte durch einander, noch wußte Niemand, wem es gelte, bis einzelne Bürger in

ihre Behausungen eilten und mit Mordwaffen bewehrt, wieder herausstürzten, den Tummelplätzen des Aufruhrs zu, der bald durch alle Gassen sein rasendes Feldgeschrei schallen ließ.

„Lebe wohl, Andreas," sprach Johannes: „und habe Dank für Deinen Trost, ich gehe, wohin Freundschaft und Liebe mich rufen."

„Das ist brav und recht gethan!" belobte Büchner: „und ich will zu meinem Bruder, der sich bei solchen Gelegenheiten nur zu gern einmischt, und ihn abzuhalten suchen!"

Die Freunde trennten sich eilig, und Johannes eilte unaufhaltsam von Gasse zu Gasse, sich durch das ihm entgegenströmende Volk drängend und mehr als einen Mann über den Haufen rennend. Er nahm einen Weg, den er früher mit freudigeren und schöneren Gefühlen gewandelt war, durch die kleinen winkligen Gassen bis zum Brückensteg, wo er, als er das Gartenpförtchen des Rosenhains verschlossen fand, raschen Entschlusses sich über den Zaun schwang und eben in Kellners Haus trat, als es auch in der Michaelsstraße von Menschen zu wimmeln begann, und vor dem großen Collegium die

Studenten zusammentraten und rathschlagten, was zu beginnen sei.

Kellners unglückliche Familie stand bittre Stunden der Angst aus, wie tröstend auch der treue Freund auf Mutter und Tochter einsprach, denn ihrem Ohr entgingen die Kunden nicht, die sich die Nachbarsweiber von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Fenster zu Fenster zuriefen: „Jetzt haben sie Herrn Friederus geholt!“ — „Jetzt sind sie beim Kaufmann Stolz!“ — „Dort geht alles drunter und drüber!“ — „Bei Millwitz haben sie alles entzwei geschlagen!“ — „Trügelebens Frau haben sie todtgeschlagen!“ — „Alle Junkerhäuser sollen heut Nacht gestürmt werden!“ — „Alle alten Herren sollen morgen früh aufgehenkt werden!“ — und solcher Nachrichten, theils wahr, theils erdichtet, noch mehr.

„Sie werden auch zu uns kommen!“ rief Frau Marthe verzweifelnd aus, „sie werden auch unsre wenige Habe rauben und zertrümmern! Großer Gott, wer kann uns schützen gegen diese wilden Rotten!“

Weinend lag Elisabeth in Johannes umfangenden Armen, und bat ihm ihr Unrecht ab und schwur, daß er ihrer Seele letzter Gedanke sein werde, und Johannes küßte sie mit dem sanften Kuß der Vergebung, und sprach ihr Muth ein, und sie fand ihn auch wieder an des Freundes treuen Herzen, und vermochte dann selbst die in Angst vergehende Mutter zu trösten, während Heinrich, wenn auch bange vor dem grauenvollen Getöse, doch still sich verhielt, und auf Johannes vertraute, indeß Adam ernstlich scheltend die lautheulende Magd Brigitte in ihre Kammer trieb und mit Drohungen beschwichtigte.

Die Wuth des Volkes ließ den Rosenhain unangegriffen, auch sammelten sich, da ihre Mühen in den einzelnen Stadttheilen fruchtlos war, die Studenten in ihren Collegienhäusern, um mindestens diese mit vereinter Kraft gegen jede Gewaltthat zu schützen. So blieben die Michaelsstraße, in deren Mitte das große Collegium gelegen, von den tobenden Excessen befreit, und als endlich auch die Mutter ruhiger geworden war, dankte Elisabeth mit warmen Händedrücken und süßen Küssen dem geliebten Freund

seine Wiederkehr und seine treue Theilnahme und Besorgniß.

Liebe verzeiht gern, und wenn liebende Herzen, die ein trüber Irrthum entzweite, Versöhnungsfeste feiern, schlingen sie nur fester das schöne Band, das sie an einander knüpft, und indem sie eine göttliche Tugend „Vergebung" üben, wird ihnen dafür das reinste, menschliche Glück zu Theil. —

Während immer ungebändigter der Volkslärm wüthete, sammelten sich immer mehr Studenten in dem geräumigen Hofe und an der Thorpforte des großen Collegiums, und sprachen sich empört und erbittert über das Verfahren der Bürger aus. Ludiek Prohaska sammelte seine Comilitonen um sich und redete sie von einer Erhöhung, die er erstieg, also an: „Freunde! Brüder! Wir sind beschimpft, Hohn wird unsern Rechten gesprochen und Undank ist der Lohn, den wir von den Bürgern einärnten, daß wir mit ihnen gemeinschaftlich die Stadt beschützt. Unser Bruder, Christoph Millwitz, ist von dem tollen Volk überfallen, gemißhandelt und in ein öffentliches Gefängniß geschleppt worden, sein

Hausgeräth zertrümmert und geraubt, sein treuer Hund erschlagen! Ein ehrloser Kumpan, wer ferner zu den Spießbürgern hält! Wir wollen für uns stehen, und unsern Bruder befreien!"

„Gut gesprochen! Das wollen wir! Pereant die Pfahlbürger! Pereant!" schallte es hundertstimmig, und es entstand eine wilde Bewegung, und Wulf Katzenbrenner ließ seine grimmigen Blicke über die Menge rollen, und rief dann mit seinem Donnerbaß: „Ruhe gehalten heute, sage ich!" Morgen rücken wir vor das Rathhaus, fordern unsern Bruder und volle Genugthuung! Heute in der finstern Nacht sieht keiner auf wen er schlägt; wartet den Tag ab! Wenn uns morgen der Rath nicht Ehrenerklärung thut, sollt Ihr mich einen Hundsfott nennen!"

„Wohl denn, morgen! morgen!" schallte es wieder. „Unsre Rechte müssen bewahrt bleiben, unsre Freiheit erhalten, oder wir ziehen fort mit Lehrern und Büchern, wie einst die Prager!" riefen Einzelne: und zu der aufgeregten Jugend traten mehrere ihrer Lehrer ein, und selbst der ehrwürdige Rektor Magnifikus schritt

jetzt mitten unter die Akademiker, von zwei fakkeltragenden Dienern und zwei Famulis begleitet. Ein dreimal lautdonnerndes Vivat empfing den verehrten Universitätsfürsten, und dann begann feierliche Stille zu walten rings umher, und der Rektor hielt mit beredter Zunge eine lateinische Anrede an die Jünglinge, sprach feurig und kühn, wie einst Roms berühmtester Orator, ermahnte sie zur Ruhe und Ordnung in der bedrängten Zeit, rief sie auf, die Stätten, wo der Universität heilige Privilegien, ihre Sammlungen, ihre Bücherschätze u. dgl. verwahrt seien, zu bewahren, und mahnte sie ab von jeder Selbstrache irgend einer Unbill, die dem Einzelnen wiederfahren sein könne, indem der akademische Senat selbstkräftig die Rechte seiner Bürger vertreten und aufrechthalten würde — und als er schwieg, schallte ihm wieder im freudigsten Zuruf ein enthusiastisches dreifaches Lebehöch, worauf er sich erst entfernte; die Studenten blieben aber beisammen, bis spät nach Mitternacht der Gräuel sich schlafen legte und die tolle Tobsucht eine kurze Ruhe suchte.

Vor den Thoren war es in dieser grausen

Nacht kaum minder geräuschvoll, wie in der Stadt. Alle Söldner und ein nicht kleiner Theil der Bürger, zusammen eine Macht, die auf tausend Mann anzuschlagen war, hatten sich allmählich zusammengezogen, als in der Stadt das Stürmen begann, und durch einzelne Leute sich die Kunde des Aufruhrs verbreitete, aber ehe sie einrücken konnten, wurden schon die Thore gesperrt, und sie mußten im unthätigen Grimm das Toben und den fürchterlichen Lärm in der Stadt mit anhören, ohne zu wissen, was es eigentlich gebe.

Vor dem Löberthore stand auch Georg Gunstedt und Knipstein, der Letztere überaus lustig und aufgereimt, der Erste ganz mürrisch und voll banger Ahnungen. Zu spät hatte er erfahren, daß Hartung Millwitz ergriffen worden sei, nachdem ihn schon aller Unmuth, daß der Erwartete nicht erschien, mehr als eine Verwünschung entlockt; natürlich stieg sein Zorn, als er hörte, was dem Freund begegnet, und als er nun mit Knipstein, der ihm nicht eilig genug folgen konnte, sich den Wällen der Stadt nahte, sah er bereits, daß einzelne Haufen, die hinein wollten,

Halt machten, sich sammelten, und bald hörte er die Ursache dieser Säumniß, während schon durch die Dämmerung der Schein so vieler brennender Fackeln und ihr brauner Qualm über den Häusern aufleuchtete, daß alle glaubten, es lohe eine Brunst in der Stadt, und Befürchtungen, Zorn und Unwille von Viertelstunde zu Viertelstunde wuchsen.

„Was wird mein Vater machen!“ seufzte Georg. „Mein armer, alter Vater! Jetzt wird er auf mich warten, jetzt wird er an mich denken, wird nicht wissen, wo ich bleibe, wird vielleicht das Haus verlassen — vielleicht ist Feuer in unserm Hause — O Tod und Hölle — mein Vater!“ —

So rief er, rasch und ungeduldig auf- und abgehend, und mit dem Raufdegen in den jung aufgesproßten Weidenbüschen wüthend und sie schonungslos abmähend in seiner Ungeduld, während Knipstein ganz ruhig stand, lachend auf die Stadt sah, und einmal über das andre ausrief: „Heisa! Hollah! Daß muß ein lustiger Tanz sein! Wär' ich doch drinn, wie wollt ich helfen! Der böse Feind ist ganz und gar los in

der Stadt! Höre nur, wie das tobt und wettert und stürmt und brüllt! Mordjo! Wenn Krieg anfängt, muß der Teufel die Hölle hunderttausend Klaftern weiter machen! Höre nur, eine wahre Hexenlust! Feuer fängt vom Funken an!"

„Warum stürmen wir das Thor nicht? Warum dringen wir nicht mit Gewalt in die Stadt?" braußte Georg auf.

„Weil wir nicht können, liebe Seele, aus diesem ganz einfachen Grunde!" spottete Knipstein. „Wahrlich, ein Schock alte Groschen gäb' ich drum, wären wir drin!"

„Eia, wären wir da!
Wo die Waffen klingen
In nostra curia!
Statt allhier zu singen:
Porta! heuraeca!
Eia, wären wir da!"

„Aber das ist eben der Satanas, daß sich das Thor nicht aufthut, wir mögen singen oder pfeifen, bitten oder schelten!"

„Du scheinst Dich noch obendrein meiner Unlust zu freuen, während ich in Angst um

meinen Vater vergehe!“ grollte Georg dem leichtsinnigen, spottlustigen Freund.

„Du faselst!“ erwiederte dieser lachend. „Nicht Du, sondern die ganze Geschichte macht mir höchlich Spaß; sieh nur die vielen schiefen Gesichter jener guten Wehrmänner: jeder denkt an die Nacht, die er hier außen zubringen soll, und jeder hat doch Durst und Hunger, und sehnt sich nach der Decke oder der Streu! Das wird ein lustiges Feldlager, meiner Treu. Der Hunger kostet wenig, aber der Verdruß viel!“

„Wäre meine Sorge um den Vater nicht“ — murrte Georg wieder: „so möchte doch meinethalb der böse Feind los sein, aber er wird mich vermissen, wird sich ängstigen um mich — wird —“

„Wird doch wohl erfahren, daß die Thore zugesperrt sind, und wo Du hin wolltest, weiß er ja,“ fiel Knipstein beruhigend ein. „Wahrlich und bei dem großen Christoffel sei's geschworen, wird Deinem Vater ein Haar gekrümmt, so sollen es alle, die ihn kränken, mit mir zu thun bekommen. Na, hör' mir nur den gräulichen Lärm! O daß wir nicht dabei sind! Für-

wahr, das Sprüchwort hat Recht: Es ist große Lieb' im Spital, wenn sich die Bettler mit Läusen werfen."

Lange noch unterhielten sich die Freunde, hofften auch noch, daß die Thore aufgethan würden, vergebens; sie mußten in kleinen, außerhalb gelegenen Häusern und Arbeiterhütten, gleich den respektablen Truppen der freien Friedensstadt ein nothdürftiges Nachtlager suchen, um, wenn nicht den Schlaf, doch einige Ruhe und Schutz gegen die Kühle der Nacht zu finden. —

Durch das wimmelnde Volk machten die Trabanten der Mainzer Räthe ihren Herren mit gewaltigen Rippenstößen Platz; an der Spitze der Räthe schritt der Pfalzgraf und Stadtschultheiß Ludwig bei Rhein, dem der Vizdom Emmerich von Karbe und Lorenz Truchseß auf dem Fuß folgten. Nicht so ehrerbietig, wie sonst, wichen ihnen die Bürger aus, nicht stiller wurde es, als sich diese Herren zeigten, noch weniger wurde ihnen ein demüthiger Gruß, wie sonst, zu Theil; das Volk drängte und wühlte an ihnen vorüber, ohne auf sie zu achten, und nur langsam gelang es ihnen, den Fischmarkt zu er=

reichen, und in die hellerleuchtete Curie einzudringen. Im großen Rathssaale war ein merkwürdiges Tribunal errichtet. Der kühne Portius hatte sich auf den Stuhl des Oberviersherrn gesetzt; Michel, Hans im Bart, Schierschmied, Winterkorn, Bachmann und andre Aufrührer hatten um ihn her Platz genommen, und nun sollte Gericht gehalten werden über die gefangenen Patricier. Als die Mainzer Herren unerwartet eintraten, stand mancher der neuen Volkstribunen betroffen auf, doch nicht lange währte die Ueberraschung, denn der große Portius schien nicht Lust zu haben, seinen usurpirten Thron so leicht aufzugeben.

„Was ist das, was muß ich erleben?“ fragte verwundert der Stadtschultheiß.

„Wie wir unser Recht wahren als freie Bürger, edler Pfalzgraf,“ antwortete Portius keck. „Nehmet Platz, Ihr Herren, und seid Zeuge, wie wir Gericht halten über die falschen Männer, die uns in das Elend gebracht mit ihrem patricischen Anhang. Wir sind gezwungen, uns selbst Recht zu schaffen, denn unser Rath meint es übel mit der Gemeinde, und

unsre Vormünder halten es mit dem Rath, und Ihr, liebe Herren, kümmert Euch gar wenig um unser Wohl und Wehe, und da ist es nun so weit gekommen, daß wir uns selbst helfen werden, und kein Ansehen mehr respektiren, weder das Eure, noch sonst eines!“

„Sitzet nicht im Rathe der Gottlosen!“ erwiederte der Vizdom von Karbe, und der Schultheiß versetzte zu dem kühnen Schuhmacher gewandt: „Ihr spielt ein gewagtes Spiel mit Eurer Obrigkeit! Die heutige Nacht hat einen Schandfleck für Eure Stadt geboren auf alle Zeiten! Bedenket wohl, was Ihr thut, bedenket das Unglück, in das Ihr die Stadt, Euch selbst, Eure Familien stürzt. Des Kaisers und des Reiches Acht wird Euch treffen und schrecklich vollstreckt werden.“

„Wir achten der Acht nicht so viel, Herr Schultheiß!“ nahm der patriotische Kannengießer das Wort: „Wir sind freie Bürger, und suchen nichts, als unser Recht!“

„Zu viel Recht ist Unrecht!“ redete der Graf bei Rhein zurück. „Ist der Sack zu voll, so kann man ihn nicht zubinden. Ich warne

Euch kraft meines Amtes väterlich, laßt ab von Eurer Thorheit und Eurem Wüthen, hört auf, die Junker zu verfolgen, begebt Euch nach Hause, haltet Ruhe, oder wir ziehen insgesammt von dannen, und überlassen Euch gänzlich Eurem Schicksal!"

„Thut was Ihr wollt, Herren!" schrie Portius erbittert: „Bleibt hier, oder zieht fort. Ein Mönch ist nirgends besser als im Kloster, ein Dieb nirgends besser, als am Galgen! Geht Ihr nach Mainz zu Eurem Bischoff, und wir wollen unsere Diebe henken!"

„Wir werden nicht gehen!" widersprach der Stadtschultheiß fest: „wir werden hier bleiben, und nicht zugeben, daß Ihr unschuldige Männer mißhandelt!"

Aber grob und trotzig erhob sich der wilde Schuhmacher und schrie: „Wir werden thun, was uns gut dünkt! Euer Amt hat ein Ende, der Rath hat aufgehört, wir setzen eine neue Obrigkeit ein! Es lebe die Freiheit!"

„Es lebe die Freiheit!" brüllte es aus mehr als dreitausend Kehlen in und vor dem

Rathhaus dem frechen Sprecher nach, daß alle Fenster zitterten.

Und jetzt offenbarte sich dieser Meuter teuflische Grausamkeit; sie gingen, jeder Ermahnung Hohn sprechend, in die Folterkammer, und ließen den armen Friederus hereinbringen.

Vergebens widersetzten sich die Mainzer Herren, rohe Gewalt machte ihr Mitleid fruchtlos, vergebens baten einige der herbeigekommenen Räthe um Schonung für den Greis, vergebens weigerte sich selbst der Stockknecht Mistbauer, dem Mann einen Martergrad zu geben, er wurde mit dem Tod bedroht, wenn er nicht der gebietenden Volksstimme gehorchte. Schon waren Friederus Hände gebunden und durch einen Kloben hoch über ihn mit einem Strick gezogen, und an seinen Füßen war schon eine Last schwerer Gewichte angekettet, um ihn marternd zu dehnen, als plötzlich, was das Ansehen der Rathspersonen nicht verhindern konnte, ein Mann verhinderte, dessen Erscheinen man am wenigsten vermuthete.

Im Priestergewand und in der Hand ein Bild des gekreuzigten Heilandes haltend, drängte

sich der Pater Niklas Zote durch das Volksgewühl, und überall ward ihm Raum gegeben, jetzt hielt er das Crucifix hoch empor und rief mit starker Stimme: „Im Namen Gottes, haltet ein! Unsinnige, was beginnt Ihr? Also spricht Gott durch mich, den unwürdigsten seiner Knechte, zu Euch: Laßt ab von dem Unschuldigen, und befleckt Euch mit dem Blut der Schuldigen nicht. Mein ist die Rache, ich werde die Frevler finden! Fluch und Tod müsse Euch treffen, legt Ihr noch eine Hand an diese Männer! Jeden, der nicht zur Ruhe und Ordnung zurückkehrt, trifft — der Kirchenbann!"

Das laute und wüste Geschrei und Getöse war allmälig verstummt, und der Anblick der in der geräumigen Marterstube anwesenden Menge mit ihren Umgebungen wäre des Pinsels eines Malers würdig gewesen. Ueber die von Leidenschaft, Halbtrunkenheit, Blutgier und Erschöpfung scharf markirten Gesichter ragten die mannichfaltigen Marterinstrumente empor, wie seltsame Gespenster; Räder und Schrauben, Hebel und Weisen, Ketten und Stricke zeigten sich unheimlich drohend in der grauenvollen Beleuchtung der

Fackeln, und grell stach in dieser die reiche Kleidung der Mainzer Herren gegen die zerlumpte des empörten Pöbels ab, und gegen jene wieder das Gewand des hagern Priesters mit seinem starren Gesicht und den grauen rollenden Augen.

„Herr Pater!" nahm der Kandelgießer Michel nach einer langen Pause, da Niemand redete, sich aber auch Niemand hinweg begab, das Wort: „Herr Pater, wir müssen unser Recht haben. Gericht muß gehalten werden!"

„Ihr aber seid nicht Richter!" donnerte Zote: „und diese Stunde ist nicht die Rechte. Versammelt morgen den Rath und die Vormünder, und die Erwählten, und sitzt Zirkel nach Recht und Brauch, und bringt Eure Klagen vor, aber heute keine Gewaltthat, bei dem heiligen Leib des gekreuzigten Heilands! Gehorcht Ihr nicht, so soll Euch Alle Bann und Excommunication treffen, und sollte ich selbst barfuß nach Rom gehen und sie bei dem heiligen Vater auswirken!"

Die Drohung wirkte, Friederus ward losgelassen und in sein Gefängniß abgeführt, die Menge zerstreute sich, aber streng blieben die

Gefangenen bewacht, und es erging der Ruf: „Morgen mit dem Frühsten soll sich Rath und Bürgerschaft versammeln! Morgen soll Recht gesprochen werden über die Verräther der Stadt und der Gemeinde!“ Zote verschwand im Volksgewühl. Und nun wurde es einige Stunden stiller; das Toben ruhte, der Lärm schnaufte aus, die Wuth legte sich schlafen. —

In der schwarzen Stube war tiefe Nacht; Kellner hatte nur von dem Winkel, wo er neben dem Block, an welchem er angeschlossen war, auf moderndem Stroh lag, gesehen, daß bei Fackelschein ein Gefangener in seine Kerkerhöhle gestoßen wurde, aber das helle Licht hatte ihn geblendet, und er mußte die reizbaren und rothgeweinten Augen schnell schließen und verhielt sich noch eine lange Weile still, als die Thüre wieder geschlossen war, und der neue Gefangene ächzte tief und jammervoll. Er wußte nicht, bei wem er sich befand, und Kellner wußte nicht, wer bei ihm, und um beide war es still und finster. Und Monstedt hob an zu klagen: „Das hab' ich nun! Das hab' ich an Kellner verdient, als ich schob und schürte und nicht ruhte, bis

ich ihn im Kerker hatte! Hu, in welch scheuslichees Gemach hat mich die wilde Rotte geworfen, wo mich Verwesung umduftet, wo der Hauch des Todes mich anweht; Wehe! wehe!"

„Ja, wehe, wehe!" ließ sich jetzt Kellners schwachgewordne Stimme vernehmen. „Gott ist gerecht! Komm, Monstedt, hier liege ich, schwach, krank, hülflos; Du hast mir den Tod durch Henker Hand geschworen, komm und morde Heinrich Kellnern, er ist ganz in Deiner Gewalt und ganz matt, o morde ihn!"

„Hör' ich recht, oder foltert Wahnsinn mein Ohr?" rief Monstedt entsetzt aus. „Zu ihm sperrten mich die Meuter, zu ihm? Sein giftiger Dunstkreis ist's, in welchem ich athme?"

„Morde mich! Morde mich!" heulte Kellner, und riß an seiner Kette, daß sie laut klirrte.

„Bin ich ein Henker?" schnaubte Monstedt wuthvoll, und blickte grimmig in die Finsterniß hinein.

Und es blieb wieder eine lange Weile still um die beiden; dann stönte Kellner: „Ja, Monstedt, Du bist ein Henker, Du, der Rath, die Vormünder, die ganze Gemeinde, Ihr Alle seid

zum Henker an mir geworden, und habt eine neue Todesart erfunden, die bei uns Deutschen noch nicht üblich gewesen, Ihr habt das Opfer Eurer Rache lebendig begraben!"

„Euch ist nach Verdienst geschehen!" triumphirte Monstedt: „Euer Trotz ist noch nicht gebeugt, und ich denke Euch doch noch anderswo zu sehen; nicht in dieser dunkeln Grube, sondern am lichten Galgen!"

„Höhnst Du, Bube?" knirrschte Kellner und seine Kette klirrte wieder, und neben Monstedt patschte etwas an die Kerkermauer und fiel herab, und gleich darauf flog ihm etwas naßkaltes ins Gesicht, das weich war und sich mit krabbelnden Füßen an ihn klebte; Kellner warf im halben Wahnsinn mit Kröten nach seinem Todfeind, und eine war ihm mitten in das Gesicht geflogen, daß ihn eisiger Todesschreck durchgrauste, und er schaudernd das scheusliche Amphibium von sich schleuderte, doch nicht so schnell, daß es nicht zuvor den ätzenden Saft seiner Drüßen auf seine Lippen, in seine Augen gespritzt, die alsbald begannen fürchterlich zu schmerzen und anzuschwellen.

Und nun heulte Monstedt laut auf in grimmiger Verzweiflung, und stieß seinen Kopf gegen die kalten Mauern, und Kellner lachte in grimmiger Verzweiflung, und es war, als seien in die Kerkerhöhle zwei Dämonen gebannt durch die Zauberformeln eines Exorcisten, die im ohnmächtigen Wüthen ihr Jammerdasein unter Molchen und Schlangen verwimmerten.

Milder war der Schmerz der übrigen Gefangenen, die sich zum Theil mit dem Gefühl ihrer Unschuld trösteten. Hartung und Christoph Millwitz redeten dem alten Gunstedt, der sein Schicksal mit Thränen bejammerte und um seinen Sohn klagte, freundlich zu, und priesen den Freund glücklich, daß er durch seine Abwesenheit der Gefahr und vielleicht auch der Gefangenschaft entgangen. Still und mit Würde trugen Friederus, Rottendörfer und Mailand ihr Geschick, nur Utzberg klagte und weinte laut, und rief Himmel und Erde zu Zeugen seiner Unschuld an. Trügeleben verfiel wieder in Fieberphantasieen, Schreck, Angst und Erkältung warfen ihn in die lähmenden Arme seiner Krankheit zurück. —

Als der Morgen kaum dämmerte, füllten sich schon wieder die Straßen mit einer neugierigen Menge, die sich vor den zerstörten Quartieren sammelte, und die verödeten Zimmer angaffte, in denen noch kurz zuvor stilles Familienglück heimisch gewesen war; ein trauriger Anblick. Stücke zerbrochener Zimmergeräthschaften, Trümmer von Gefäßen lagen noch umher, und vor Rottendörfers Hause bedeckten die in den Staub getretenen Federn weithin die Straße. Alles Nutzbare hatte der wilde Pöbel hinweggerafft und geraubt, und schon wühlten wieder Kinder und zerlumpte Weiber mit gieriger Hand in den Staubmassen umher, um die Schätze zu finden, die vielleicht das Dunkel der Nacht den Augen der Habsucht verschleiert hatte.

Unterdessen wurden die Thore geöffnet, und die Söldner zogen herein. Nicht wenig staunten ihre Anführer und die Ordnung liebenden Bürger über die neue Mähr von den Dingen, die sich begeben, und ein wüthender Schmerz ergriff die Brüder Stolze, die mit hinausgezogen waren für das Wohl der Stadt, und nun ihr Eigenthum verwüstet sahen, ihre Familien weinend

und ihrer Diener traurige Schilderungen von verübten Gräueln und erlittenen Mißhandlungen hörten. Georg Gunstedt war außer sich, als er vernahm, wie man seinen Vater aufs Rathhaus geschleppt, er hörte nicht auf Knipsteins Tröstungen, er stürzte wie unsinnig nach der Curie zu, aber dort wehrten ihm streng und unerbittlich die Wächter den Eintritt, und mehr und mehr nahm alles einen stillen aber fürchterlichen Ernst an. Alle Eingänge auf dem Fischmarkt wurden stark besetzt und Kanonen aufgefahren; der Rath hatte sich in einem andern Hause versammelt und zog in seiner Amtstracht, von seinen Söldnern begleitet, feierlich auf das Rathhaus. Vom Mainzer Hof her nahten eben so die Mainzer Räthe mit dem Stadtschultheiß, vom großen Kollegium zogen drei Professoren nach dem gleichen Ziele, im Namen der Universität Beschwerde zu führen bei dem Rath. Dreihundert Studenten in glänzender Waffenpracht, geleiteten sie still und ernstvoll. Georg Gunstedt flog auf Prohaska zu, der sie anführen half. Stumm umarmten sich die Freunde, und schieden mit bedeutungsvollem Händedruck. Die Bür=

gerguardia zog auf und besetzte die Thore, und stellte Wachen auf die Mauerthürme; die dumpfe Stille bei so vieler Bewegung machte einen schaurigen Eindruck. Keine Glocke wurde geläutet, keine Trommel wirbelte, keine Trompete schmetterte; die Mitglieder des Rathes trugen schwarze Flöre an den Hüten, als wollten sie einem Todten das traurige Geleite geben, die Fähnlein der Söldner waren schwarz verhüllt, wie bei großen Leichenbegängnissen; der Pöbel, der ausgetobt und den großen Freiheitsrausch ausgeschlafen hatte, verkroch sich, nur die Hauptanführer, der kühne Portius, Michel, Hans und ihre Genossen, schritten als neue Vormünder keck und trotzig der Curie zu.

5.

Die Rache stellt den Unterdrückten dem Unterdrücker gleich.

Metastasio.

Alles saß in gedrängten Reihen und in erwartungsvoller Stille. Die Mainzer Räthe, die Stadträthe, die Vormünder und Erwählten. Treppen und Höfe füllten Bürger und Studenten, die sich zwar ruhig verhielten, aber sich gegenseitig Blicke des Hasses und der Verachtung zuwarfen. Ernst und verschlossen standen die Söldner unter den Waffen, an den Kanonen und Hakenbüchsen rauchten die Zündstricke; die Straßen, nach denen sie die dunkeln Mündungen richteten, waren leer.

Der Stadtschultheiß, Ludwig bei Rhein sprach zuerst. In wenigen, aber kräftigen Worten trug er vor, welche Gräuel, die Niemand

billigen könne, der gestrige Abend und die Nacht geboren, welche Beleidigungen ihm und seinen Landsleuten widerfahren, und rief den Rath an um Genugthuung und Strafe der Empörer, außerdem er sein Amt niederlegen müsse.

Der Rath, seine gänzliche Ohnmacht fühlend, hörte seufzend und schweigend zu, die Vormünder und Erwählten schüttelten die Köpfe, diejenigen unter ihnen, die Urheber der traurigen Ereignisse waren, murrten, und sprachen mit Lächeln einzelne Worte des Hohns.

Der Vizdom von Karbe brachte einen großen Pergamentbrief mit dem kaiserlichen Siegel hervor, und hielt ihn in die Höhe. Ein Pfeil des Schreckens fuhr in die Brust der Schuldbewußten wie der Unschuldigen, sie glaubten, es sei die Urkunde der Acht und des Bannes. Emmerich bemerkte den Eindruck, den der Anblick des kaiserlichen Mandats machte und benutzte ihn: „Leicht könnte,“ sprach er zu der Versammlung: „in meiner Hand ein Blitzstrahl ruhen, und nicht unverdient würde er auf das Haupt der Frevler fallen, doch der Herr der Heerschaaren spricht durch den Mund seines Soh-

nes: „Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch beleidigen und verfolgen, so sehet auch hier ein Gebot der Wohlthat!“

Der Brief wurde entfaltet und laut vorgelesen. Er enthielt die Bevorrechtung, daß alle Gläubiger der Stadt, deren viele waren, und darunter sehr unfreundliche und ungeduldige, während einer Zeit von vier Jahren die Stadt weder befehden sollten, noch jemand in oder außer ihr fahen, pfänden oder an Leib und Gut schädigen, bei einer Buße von hundert und funfzig Mark Goldes, davon die eine Hälfte in die Kasse der Stadt, die zweite in jene des Reichskammer-Gerichts, das den Brief ausgefertigt, fließen sollte.

Ueber dieses Moratorium war große Freude, und der Kämmerer Lorenz Truchses nahm das Wort, und sprach: „Daraus möge ein edler Rath und eine Gemeinde erkennen wie väterlich besorgt unser gnädigster Herr, der Erzbischoff, für sein geliebtes Erfurt ist, denn nur seiner Fürsprache und seiner Verwendung dankt Ihr dieses Gesetz, welches Euch gegen Eure Gläubiger in des Rei-

ches Schutz stellt, Eure Straßen wieder öffnet und Eure Bürger sichert."

„Ein zweites heilsames Mittel enthält dieses Dokument zur Beruhigung der Gemüther," fuhr Emmerich von Karbe wieder fort: „Es soll, um allem Uebel ein Ende zu machen, kein alter Rath von dreißig Jahren her Rechnung thun. —"

Da braußte dumpfes Gemurmel auf, und die Vormünder riefen: „Haltet ein! Wie verstehen wir das? Der Rath soll nicht Rechnung thun? Allerdings soll er, und weder der Erzbischoff, noch das Reichskammer-Gericht, noch kaiserliche Majestät selbst soll uns abhalten, Solches zu begehren! Keinen Schutz den alten Herren! Keinen Schutz den treulosen Landesverräthern!"

Verletzt und wehmüthig schwiegen die Mainzer Herren, und jetzt brachten die Abgesandten der Universität ihre Klage vor. Sie fragten mit Ernst nach der Ursache, weshalb der Studiosus Christoph Millwitz ergriffen worden sei, und widerlegten alle Ausreden mit siegenden Gründen.

„Haftnahme und Strafe eines Studiosen

kommt dem städtischen Gericht nur dann zu, wenn ein solcher ein entehrendes Vergehen begangen hat, und seine Bestrafung von dem akademischen Gericht dem der Stadt überantwortet wird," sprach einer der gelehrten Herren, und nach einigen Hin- und widerreden wurde Christoph Millwitz freigegeben. Jauchzend empfingen ihn die Studenten, laut und tumultuarisch jubelnd brachten sie zum großen Mißvergnügen des Rathes und der Bürgerschaft, ihren Lehrern, ihrer Freiheit und ihrem befreiten Commiliton manches Lebehoch, und führten Christoph im Triumpf aus dem Rathhaus.

Drinnen aber hob schon wieder die Hyder Zwietracht ihre Schlangenhäupter, und Tobsucht und wilder Lärm verdrängten den Ernst, der hier gewaltet. Die Vormünder drangen auf strenge Verhöre aller Gefangenen, der schwache eingeschüchterte Rath gab ihrem wilden Verlangen nach, und die Mainzer Herren verließen unwillig das Rathhaus.

„Thut was Ihr wollt," sprach der Stadtschultheiß: „Ich wasche meine Hände in Unschuld. Sehet zu, daß Ihr nicht fühlen müßt,

da Ihr auf Freundesrath nicht hören wollt; wir wollen nicht Zeugen Eurer Grausamkeit sein!"

Die Räthe gingen, und nun begann ein furchtbares Verhör der Gefangenen; aufs Neue wurden die Folterinstrumente in Bewegung gesetzt, einer nach dem andern wurde vorgefordert, gefragt, und wenn seine Antworten anders ausfielen, als die Wuth der Volkstribunen sie verlangte, mußten ihn die Marterknechte in Empfang nehmen, und so lange foltern, bis er Worte fand, die den freien Bürgervertretern besser gefielen. — Hartung Millwitz ward zuerst befragt; wo sich sein Vater hingewendet, warum er entflohen, ob er wiederkommen wolle, oder nicht. Treulich schrieben die Sekretarien Büchner, Tuchhefter und Taugmann Fragen und Antworten nieder, und da Hartung sich ruhig vertheidigte, und im Namen seines Vaters verhieß, daß dieser mit Frau und Töchtern zurückkehren werde, sobald man ihm freies Geleit zusichere und ferner ihn, die Seinen und sein Eigenthum unangetastet lassen wolle, so blieb er von der Marter frei, und mußte nur für sich und seinen Bruder Christoph das Gelübte ablegen und beschwören,

daß beide nicht aus dem Weichbild der Stadt sich entfernen wollten. Hierauf ward er entlassen, und durfte nach seiner zerstörten Wohnung gehen, wo er Christoph und Prohaska, Georg Gunstedt und Knipstein fand, nebst Glasern und Tischlern, um auch hier die Ordnung wieder herzustellen.

Hierauf wurden die alten Herren und frühern Vormünder vorgefordert und vorgeführt, einer nach dem andern, und wenn einer anhob, sich zu vertheidigen, schrien Portius und Michel jedesmal: „Laßt ihn die Folter schmecken!"

Hans Gunstedt und Utzberg, Rottendörfer, Ottenberg und Mailadt wurden gemartert, mit Mühe brachte es Dietrich Nacke dahin, daß dem kranken Trügeleben die Folter erlassen wurde; dann nahm man jedem einen Eid ab, in der Stadt zu bleiben, und entließ sie, denn keine Schuld, kein Verrath ward an ihnen erfunden.

„Stellt mir ein Kind," rief Utzberg verzagend aus: „das ich jemals beleidigt! Nennt mir einen Menschen, wer es auch sei, den ich bedrückt, übervortheilt oder nur hart behandelt hätte! Keiner wird gegen mich zeugen können!"

Hernach brachten sie den alten Friederus, welcher hart gemartert, und dann, weil er fest blieb und unerschütterlich, in den Kerker zurückgeführt wurde.

Jetzt kam Monstedt an die Reihe. Entsetzt bebten alle vor seinem Anblick zurück. Sein Gesicht war entzündet, sein Mund hoch aufgeschwollen, die Augen waren ihm zugeschworen. Er vermochte kaum zu reden, heulte nur in unverständlichen Lauten, hob die Hände zum Himmel, als wolle er dessen Rache herabschreien, oder ihn zum Zeugen seiner Unschuld anrufen, und schaudernd erließen ihm die strengen Richter die Fragen, wie die Marter, und ließen ihn nach seinem Hause bringen.

Als Monstedt abgeführt war, wurde dumpfer das Gemurmel, heftiger das Gedränge der Menge, dann allmählich wieder stille und stiller, und Aller Blicke richteten sich nach der Treppe, Caspar Fuchs und Mistbauer führten Herrn Heinrich Kellner vor das Gericht.

Mancher kannte ihn nicht wieder; mächtig und verderblich hatten Kerkerluft, Krankheit, Seelenangst und schlechte Kost an der Kraft des

Mannes gearbeitet, und sie fast ganz aufgerieben. Seine Haltung, sonst so stolz und gebieterisch, war jetzt tief gebückt; sein Haar war nun ganz grau; seine Wangen, sonst voll und blühend, waren eingefallen und fast leichenfarb, seine Glieder zitterten von der ungewohnten Bewegung, sein Gang war wankend, und seine Augen schmerzte die Tageshelle empfindlich.

So stand der erbarmenswerthe Mann vor seinen Richtern, aber sie kannten kein Erbarmen, und das Verhör begann.

Kranichfelds lügenhafte, verläumderische Angaben wurden den Fragen zum Grunde gelegt, die Kellner vorgelegt wurden. Er sammelte all seinen Muth, all seine Standhaftigkeit, und verneinte fast jede Frage, und als ihm nun die Pöbelkönige mit frechem Hohn entgegen donnerten, daß sie es besser wüßten, als die Räthe ihm Kranichfelds Aussage vorlasen, da schwieg er gänzlich stille.

„Seht er schweigt! Das Gefühl seiner Schändlichkeit macht ihn verstummen!" brüllte die wilde Rotte. „Auf die Folter mit ihm, die

wird ihn den Mund schon aufthun; wir wollen sein Bekenntniß haben, wir müssen es haben!"

Und der schwache Mann wurde mit allen Foltergraden so lang gemartert und gepeinigt, bis er ja sagte zu jeglicher Beschuldigung; und an allen Gliedern gerenkt und gerissen, war der Unglückselige nicht vermögend, sich aufrecht zu erhalten, er mußte in seinen Kerker zurückgetragen werden.

Als die dunkle Nacht des Gefängnisses ihn wieder umfing, wimmerte er leise seine Klagen dem feuchten Gemäuer und dem Gewürm vor, das ihn umkroch.

„Du strafst gerecht, ewiger Gott! Ich habe auch Menschen foltern lassen, als die Macht in meine Hand gelegt war, jetzt weiß ich, wie die Folter peinigen kann. Ich habe auch Geständnisse erpressen lassen, und meine Schergen gehorchten mir so freudig, wie sie jetzt meinen Peinigern gehorchen! Ich habe Unschuldige martern lassen, wenn ich Geständnisse brauchte, ich habe sie in Kerker begraben, wenn mir ihr Schweigen nöthig schien; ich war der Mann, der die Menschen redend oder schweigend machen

konnte, je nachdem es seiner Willkühr beliebte! Wehe, wehe mir."

„Fürchterlich werden Grausamkeit und Tyrannei gerächt! O könnten Machthaber und Gewaltige der Erde mein Elend sehen, könnten sie blicken in diese Höhle wie in einen dunkeln Zauberspiegel, und den Mann darin schauen, der ein Fürst war an Rang und Macht und Ansehn, und nun ein krümmender Wurm ist! **Sic transit gloria mundi! O transeat mundus!** O daß die Welt verginge, und ich mit ihr in ein ewiges Nichts zerstäubte! Sie werden mich ihrer Blutgier opfern, sie werden mich öffentlich hinrichten! — Doch — ward mir nicht geweissagt, ich würde nicht durch Henkershand sterben? — Fluch sei allen Weissagungen! Mir ward auch geweissagt, daß ich hoch steigen würde! Nun, ist es nicht eingetroffen? Stieg ich nicht hoch? Hahaha! Gute Steiger fallen am höchsten! — Schande und Schmach kommt über mich, ich habe ein Peterskreuz in der Ehrenlinie, das bedeutet Schande. Sprach nicht so das alte Hexenweib! Was ist ein Peterskreuz? Ist ein Peterskreuz ein Galgen? Ich weiß es nicht. —"

„Mein Weib, meine Kinder! Auch Euch habe ich unglücklich gemacht, auch Euer reines Leben vergiften meine Verbrechen — o zieht fort von hier, zieht weit hinweg aus der Stadt, wo auf Euern Vater alle Schmach gehäuft wird. Und welche Schmach! Unverdiente!"

„Giebt es einen Gott? Lebt ein Rächer über den Wolken? Ich habe fürchterlich gefrevelt; wenn ich an Anna denke und an meinen Bruder, und an Thilo — werden schon meine Gedanken zum höllischen Feuer — und doch bin ich für alle jene Verbrechen ungestraft geblieben, und nun — nun soll ich für Frevel büßen, die ich nicht beging, ein Dieb soll ich sein, dieses Geständniß wird mir entpreßt — nach den schrecklichen Verirrungen meiner wilden Jugend fragt Niemand! — Was mag Johannes machen, der arme, reine Jüngling, der die Tochter eines Verbrechers zu lieben wagte? Ich sah ihn nicht unter den Schreibern — er wird krank sein, todkrank vielleicht, oder nur tod — ja wenn er tod ist, dann ist er nicht mehr krank, der Tod ist eine bittre Arznei, die gesund macht. —"

So jagte sich Gedanke auf Gedanke im Ge-

hirn des armen Gemarterten, und jeder Gedanke brachte ihm neue Qual, und keiner schwand, ohne eine Verwünschung auf seinen schnellen Flügeln mit hinwegzutragen. —

Zu den Füßen des alten Gunstedt lag sein Sohn Georg, ärger gefoltert vom heftigsten Seelenschmerz, als sein Vater von den Marterknechten auf dem Rathhaus. Er küßte des Vaters Hände und benetzte sie mit grimmigen Thränen: dann rieb er sie und drückte sie an sein Herz, während der Doktor Piripuls die entblößten Arme Gunstedts mit balsamischen Salben einrieb. Der Jammer des treuen Sohnes hatte lange keine Worte, Georg schien die Sprache verloren zu haben, und doch sah man an jeder seiner heftigen Bewegungen, daß er außer sich war. Selbst Knipstein, der immer leichtfertig heitre Mensch, dessen Empfindungen keine Tiefe des Gemüthes kannten, stand stumm, bleich und erschüttert dort. Der Doktor sprach auch nicht, etwa einige leise lateinische Worte ausgenommen, die er vor sich hinmurmelte: „Balsami peruviani, drachmas duas, Styracis liquidi, drachmam unam, terebintinae venetae, axun-

giae leporinae, ana unciam unam; misce, fiat lege artis unguentum." — Nur der alte Gunstedt redete, obwohl mit matter Stimme, oft unterbrochen von schmerzhaftem Stöhnen: „Sei doch ruhig, lieber Georg, es ist ja überstanden; gieb Dich doch zufrieden — ich bin ja wieder da — meinen wackern Freunden ist es ja auch nicht besser ergangen — hör auf, mein Sohn, weine nicht! — Beruhige Dich, lieber Georg. — Weißt Du noch damals, als wir durch die Allerheiligengasse gingen? Weißt Du? Als da einer durch die Nacht rief: ich möge für mich selbst meine guten Wünsche sparen, damals grauste mir, damals ahnete mir, was ich gestern und heute erfahren habe! Ruhig, mein guter Sohn, der Schmerz ist nicht mehr arg — es haben schon bessere Männer, als ich bin, schuldlos leiden müssen, und härtere Pein ausstehen; — es war eine Prüfung, mein Sohn, wir wollen uns zufrieden geben. —"

„Nein! Nein! Nein!" brach Georgs ungehemmter Schmerz los: „Nein, Vater, sage ich! Das soll nicht ungerächt bleiben! Ich habe einen Eid gethan, einen heiligen, fürchterlichen

Eid und den hat Gott gehört! Ich gehöre Euch nicht mehr, ich gehöre mir selbst nicht mehr, ich bin ein Vasall der Rache!"

„Eheu, eheu!" murmelte Piripuls, und zitterte; aus Knipsteins Augen leuchtete ein glühendes Feuer, und seine Hand umkrampfte den Swertknauf; der alte Gunstedt seufzte tief.

„Ihr habt geschworen, in der Stadt zu bleiben, ich aber will hinaus aus der Mörderhöhle!" tobte Georg weiter. „Die Sage geht von einem wilden Ritter, der auf Burg Gleichen saß, und der Thüringer Teufel hieß; dieser Teufel soll zum Kinderspott werden vor mir! Man soll ihn fürder nicht mehr also heißen, sondern mich. Ich will Erfurt strafen für das, was es an Euch gethan! Ist es einmal dahin gekommen, daß man die Unschuldigen peinigt, wohl, so will ich's auch thun! Ich will ein Richtschwert sein und eine Brandfackel, eine Geisel und eine eiserne Jungfrau, die mit hundert Dolchen im Leib des Verbrechers wühlt! Ich will —"

„Rasender!" unterbrach ihn der alte Gun=

stedt zornig: „welch ein böser Geist ist über Dich gekommen? Bist Du besessen?"

„Ja, die Rache, die Wuth, die Verzweiflung besitzt mich ganz und gar!" schrie Georg. „Ihr sollt von mir hören! Ich will den Erfurtern ein Lied singen, ich will ihnen lehren, schuldlose Greise martern! Lebt wohl Vater, zürnt mir nicht, flucht mir nicht, es reißt mich unaufhaltsam fort zur Rache! —"

Georg stürzte aus dem Zimmer, triumpfirend folgte Knipstein, der alte Gunstedt rief ihm nach, sprang auf und wollte ihm nach eilen, aber der Schmerz verhinderte ihn, ächzend sank er auf seinen Sessel und rief jamernd aus: „Ewiger Gott! Auch das noch, ich habe keinen Sohn mehr!" —

Wie von dämonischen Mächten getrieben, braußten auf schnellen Rossen Georg Gunstedt und Knipstein aus den Thoren, einen Wächter, der ihre schnelle Eile für Flucht nahm, und sie aufhalten wollte, ritten sie nieder, und dann trug sie ungehemmt ihrer Rosse weitausgreifender Galopp dem Steigerwalde zu.

Auf dem Rathhaus war heftige Bewegung;

die Bürgerschreier drangen auf eine neue Vierherrnwahl, und daß für jetzt und alle Zeiten einer aus ihrer Mitte mit im Rathe der Viere sitzen sollte, und neue Herren wurden in den Rath aufgenommen, deren Gelehrsamkeit und Kunde des Rechts die Bürger mehr vertrauten, als den bisherigen Räthen.

Es gingen auch Briefe ein von den Sachsenfürsten, die allein an die Vormünder und Erwählten gerichtet waren, die sie für sich lasen, und nun darauf drangen, ganz ihren frühern Grundsätzen entgegen, den Rath der Fürsten und ihre Hülfe nicht zu verachten, dagegen brachten die Mainzer Herren Briefe des Erzbischoffs und die kaiserliche Verordnung, daß die Bischöffe von Magdeburg und Würzburg die Streitsache verhören, untersuchen, und wo möglich schlichten sollten, und nach den mannichfaltigsten Deliberationen ward in der Hauptsache doch nichts gethan: die Empörer und Aufrührer blieben unbestraft, die Mainzer Herren erhielten ebenso, wie die Universität, keine Genugthuung, und die beraubten Einwohner keine Entschädigung, und immer mehr schien sich die verderblichste Ochlokra-

tie festsetzen und behaupten zu wollen. Die ganze Stadt glich einem bewegten Meer, das der Sturm bis auf den schlammigen Grund aufwühlt, und wie dann Schmutz und Unrath und scheusliches Gewürm auf den schäumenden Wellen obenaufschwimmen, so war es auch hier der Abschaum des Volks und seine Hefe, die ihre rohe Kraft geltend machen wollten.

In solchen Bedrängnissen wird zu allen Zeiten am fühlbarsten, was es heißt, ein Haupt entbehren; freilich muß es ein geliebtes Haupt sein, und nicht eines, gegen das sich die Glieder empören; ringend nach dem Gut der Freiheit, um sie zu mißbrauchen, den Sturz der Tyrannei verlangend, um selbst mit tyrannischer Willkühr zu herrschen, und umstoßend die alten Throne, zerbrechend die alten Ketten, um neue Throne aufzubauen, neue Ketten zu schmieden. Die Frage, welche Herrschaft die beste, wird nicht entschieden werden, und ob man noch Jahrhunderte darüber streite. Erst dann, wenn nicht mehr über sie gestritten wird, wird man darüber klar sein, und entscheiden wird sie nur die allgewaltige Zeit — nicht die, in der wir leben, die

nicht allgewaltig ist, sondern eine vielleicht noch ferne Zukunft, denn die Größe der Zeit besteht nicht in donnernden Kriegsgewittern und Völkerkämpfen, und in heißen Aufregungen — das geht alles vorüber — sondern in dem stillen Gang der Jahrhunderte, der Jahrtausende, die unmerklich dahin schreiten, und mit leisem Geisterhauch Völker und Länder überwehen, daß beide in ein fast spurloses Nichts versinken, wie Blumen, die geblüht haben, und dann welken. —

Der Schaulust des Pöbels bot sich am Nachmittage wieder ein Fest. Ein reitender Bote verkündete die Ankunft der Bischöffe von Magdeburg und Würzburg, und unterbrach wohlthätig die stürmischen Verhandlungen. Es mußten schleunige Anstalten getroffen werden, die geistlichen Herren, die als Friedensvermittler kamen, mit würdigem Pomp zu empfangen. Mehrere Glieder des Rathes, an ihrer Spitze Dietrich Nacke, Magister May, Ludolph von der Marthen und andre, nebst vielen der Gemeindevormünder, so wie einige geistliche Herren, unter ihnen der Dechant des Severi=Stiftes, Jacobus, ritten ihnen, unter Vorausstretung einer Abthei=

lung der Bürgerguardia entgegen, und die Söldner bildeten Spaliere.

Als die mit Purpurdecken bekleideten Wagen, darin Bischoff Albert von Magdeburg und Bischoff Lorenz von Würzburg saßen, und denen sich ihr zahlreiches Gefolge anschloß, das Weichbild der Stadt überfuhren, donnerten Kanonen von der Cyriaksburg und vom Petersberg kriegerische Grüsse in die Niederungen, und die Glocken wurden geläutet, als ziehe ein Herrscher ein. Die geistlichen Herren wurden mit feierlichen Anreden begrüßt; Trommeln und Trommeten, Pfeifen und Posaunen vereinigten ihren Wohllaut, um das Ohr der werthen Gäste zu erfreuen, und hoch schwang ein städtischer Fahnenträger vor der Bürgerguardia das Panner der Stadt, eine purpurne Fahne, darin das silberne Rad prangte, und über dem Rad die Goldschrift: Erfordia fidelis filia Moguntinae sedis*) — welche Schrift, verglichen mit dem gegenwärtigen Zustand grenzenloser Anarchie, jetzt nur als eine ungeheure Verhöhnung erscheinen mußte.

---

*) Erfurt, des Mainzer Bischoffsitzes getreue Tochter.

Und aller Festprunk umd Aufwand reichte nicht hin, das Grab zu übertünchen, in welches die Ruhe, der Friede, und bereits ein großer Theil des Wohlstandes der Stadt gesunken war. Es war kein freudiges und reges Treiben mehr in den Straßen sichtbar, und der Markt Thüringens stand leer. Was in dem Herzen Deutschlands der Gewerbfleiß erzeugte, floß in Erfurt zusammen, wie Strahlen in einen Brennpunkt, und strömte von dort aus wieder nach allen Richtungen hin, jetzt schien der Sturm der Zeit diese belebende Sonne verlöscht zu haben, mindestens war sie von dunkeln Wolken überhüllt, Handel und Gewerbe stockten, der Credit der Stadt konnte kaum tiefer sinken, und die Nachbarstädte, die nie ohne Neid auf das alte, reiche und stolze Erfurt geblickt hatten, das der Norden Deutschlands mit dem Süden verband, das mit den Hanseestädten in Verbindung stand, suchten auf sein Sinken ihren steigenden Flor zu gründen. Und besonders war es der immer mehr aufblühende Handel Leipzigs, der Erfurt großen Abbruch that, das sein sichres Glück ver-

lor, indem es zu hastig und heftig dem Schatten einer erträumten Freiheit nachjagte. —

Der Zug war mit den eingeholten geistlichen Herren noch nicht lange in den Geleitshof eingeritten, als sich aufs Neue, wie ein tosendes Meer die Pöbelschwärme zusammendrängten, einen abermaligen Aufzug, jedoch wieder glanzvoll, als der erste, mit anzusehen. Eine Schaar Bauern kam von Gispersleben hergezogen, in ihrer Mitte einen blutgeschlagenen, mit Stricken gebundenen und mit Ketten belasteten Menschen führend, ihn höhnend und Lästerung auf Lästerung gegen ihn ausstoßend. Fast die ganze männliche Bevölkerung des Dorfes hatte sich dem Zuge angeschlossen, und der Pfaffe des Dorfes schritt mit seinem Meßner der Gemeinde voran, in seiner Rechten einen Abendmahlskelch tragend.

Neugierig umdrängte das Volk die Bauern, fragend was es gebe, was dieser Aufzug bedeute, und es ward ihm willig aus mehr als einem Mund die Kunde, daß der Gefangene ein Erfurter Student sei, der sich beigehen lassen, den heiligen Kelch mitgehen zu heißen. Ueber diesen

Frevel schrie die Menge Zeter, und jubelte, daß just ein Student es war, der ihn verübt, und folgte der Schaar, die den Kirchenräuber führte, zum Rathhaus. Unter den Studenten verbreitete sich schnell die Nachricht dieses neuen Ereignisses, und regte mächtig Unmuth und Erbitterung auf.

Als der Abend heran kam, zog wieder durch Gassen und Straßen das wildaufgeregte Volk, lärmend, schreiend, die Wächter und Söldner verhöhnend, die keinen Angriff wagen durften, wenn sie nicht von dem wüthenden Pöbel, der schon ihren Anblick haßte, zerrissen oder gesteinigt werden wollten. Der Geist der Unordnung und zügellosen Wandels ist schwer zu bannen, wenn er einmal Macht gewonnen hat über die Menschen, immer aufs Neue hebt er sein Haupt aus der Tiefe empor, und unversehens erscheint er wieder, wenn man ihn hinweg glaubt, wie Frühgewitter, die stets der Nachmittag wieder bringt, nachdem sie grollend und leuchtend über andre Gegenden geflogen scheinen.

Auch an diesem Abend sollte ein neues Ereigniß Tumult und Schreckniß vermehren.

Thilo Büchner wankte aus einem Weinhaus aus dem Graben, und bog in die schmale Hundorfs Gasse ein, durch welche just mehrere junge Bürgerbursche im ziemlich lauten Gespräch gegangen kamen, unter ihnen Bachmann, Sebastian Maler und andre der Hauptschreier; und einer derselben Stölzer geheißen, stieß etwas unsanft an den Patricier an.

„Wer ist der ungeschlachte Räkel?“ rief Thilo zornig, und hatte schon die Hand an seinen Degen.

„Welcher Waidjunker schimpft hier? Welcher Karsthans, welcher Bönhas'?“ scholl die grobe Frage zurück, und die jungen Bursche umringten den Beleidigten.

„Schufte! Wollt Ihr mir den Weg vertreten? Wollt Ihr auch noch lose Mäuler haben, da soll Euch ja das Gewitter!“ schalt Thilo, und zog den Degen, mit einigen Kreuzhieben sich Raum schaffend.

„Seht mir nur den Schlaraffen!“ rief Bachmann aus.

„Seht nur das Junkerlein mit seinem Flederwisch:“ rief Bastian Maler: „zerbrecht ihm

doch die Plempe und schlagt ihm die Stücke um das Großmaul herum!"

„Wenn Ihr Euch nicht hinwegpackt, rothnäsiger Junker, meuselsüchtiger Rappelkopf!" schrie Stölzer: „so wollen wir Euch mit so viel Prügeln heimleuchten, als da oben Sternenlichter herunterscheinen!"

„Schurkengesindel!" donnerte Thilo Büchner, von Natur heftig und reizbar, durch den genossenen Wein noch mehr aufgeregt, durch die Hohnworte aber wüthend gemacht, hieb rechts und links nach seinen Gegnern, die, als sie blutigen Ernst sahen, schnell zur Seite sprangen, nur Stölzer wollte sich wehren, und führte einen Stockschlag nach Thilo, der ihn in diesem Augenblick mit seinem Schwert durch und durch rannte. — Stölzer sank, und der Thäter entfloh mit Zurücklassung der Mordwaffe, während Sölzers Gesellen einen Augenblick wie starre Bildsäulen standen, dann sich zu dem Gefallenen hülfreich niederbeugten, und dann, als sie sahen, daß hier zu spät jede Hülfe sei, und mit dem wallenden Blutstrom das Leben des Gefallenen entrinne, ihr Zetermord laut durch die Gassen

brüllten, daß alles Volk zusammenlief und sich in Verwünschungen über den Mörder ergoß.

Dieser aber eilte wie von Furien gepeitscht, durch die Ketten= und Paulsstraße, und hätte fast den Mühlknecht Andres umgerannt der auch allabendlich mit liederlichem Gesindel durch die Straßen strich, und weil Thilo so schnell lief, und weit hinter ihm der Ruf: „Mordjo! Mordjo! Haltet auf!" erschallte, lief er dem Flüchtigen nach, der aber gewann die Mauer des Predigerkirchhofs, und überstieg die Pforte; doch drinnen waren alle Ausgänge versperrt, und als die nachsetzende Menge herbeiströmte, schrie Andres: „Hier hinein ist er! Hier hinein!" und das Volk sprengte mit wilder Kraft das eiserne Gitterthor, erfüllte den Kirchhof, zog hinter einem Monument den Thäter hervor, und schleppte ihn mit blutgieriger Freude nach dem Rathhaus. Andres folgte dem tosenden Strome frohlockend nach; Thilo ward ohne Weiteres zu dem heute eingebrachten unglücklichen Studenten in den Kerker geworfen.

6.

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht.

v. Schiller.

Es war noch still in den Straßen Erfurts, und die Morgendämmerung stahl sich eben erst leise fort vor dem Licht des jungen Tages, als sich schon am Rolandsbild auf dem Fischmarkt vier Männer zusammen fanden, deren ernster Ausdruck leicht verkündete, daß sie kamen, sich einem ernsten Geschäft zu weihen. Es waren Dietrich Nacke, Ludolph von der Marthen, Magister May und einer der neueingesetzten Rathsherren; sie hatten sich so schlicht als möglich gekleidet, und besprachen sich nach den ersten Begrüßungen eine gute Weile heimlich miteinander. Endlich sagte Nacke: „Geht mit Gott, liebe Herren und Freunde; spart weder Worte noch Ver-

sprechungen; ein gutes Wort findet eine gute Statt, möchte unsre gute Stadt bald Ruhe und Frieden finden!"

Nach dieser Rede trennten sie sich, und jeder ging nach einem andern Stadtviertel hin; Ludolph in das St. Veits, Magister May in das St. Johannis, Nacke in das unsrer lieben Frauen. Der Zweck dieser Gänge war aber kein andrer, als der, in möglichster Stille und ohne Aufsehen ein Amt zu verrichten, das eigentlich den Viertelsmeistern geziemt hätte, das aber die Herren selbst übernahmen, um Gutes zu stiften, und die Saat des Friedens in die Gemüther zu säen, welche Erbitterung und Empörung mit scharfer Pflugschaar aufgeregt hatten; zu diesem Zweck gingen sie nun von Haus zu Haus in den vier Vierteln, wo Handwerker und sonstige Bürger wohnten, bei welchen Friedensermahnungen Noth thaten. Sie wollten den Bürgern mit väterlichem Freundeswort zu Herzen sprechen, sie zur Ruhe ermahnen, ihnen sagen, wie thöricht und zugleich sträflich es sei, mit Gewalt ihr Recht zu suchen, und wie dadurch das Uebel nur immer ärger werde, und führten nun diesen

löblichen Vorsatz aus. Ihre Bemühungen blieben auch nicht erfolglos; die meisten der Bürger sahen ein, daß, wenn die Lage der Dinge noch lange blieb, wie sie gegenwärtig war, eine furchtbare und gänzliche Zerrüttung des allgemeinen Wohlstandes hereinbrechen mußte, und gelobten, daß jeder nach seiner Kraft beitragen wolle, zum allgemeinen Frieden hinzuwirken.

Dietrich Nacke's Weg auf diesen wichtigen Gängen führte ihn auch durch die Michaelsgasse und am Rosenhain vorüber. Er war lange nicht in diese Straße gekommen, und blieb eine gute Weile ernst betrachtend vor dem Hause seines unglücklichen Vorgängers stehen, und drohend und warnend trat Kellners Schicksal vor seine Seele. Das Haus schien ausgestorben und stand traurig da; die Bäume im Garten trieben Blüthen, muntre Vögel schmetterten auf den Aesten ihre Morgenlieder, und grüßten die Frühlingssonne mit jubelndem Gesang, und die Morgenluft durchwehte mit frischem Balsamhauch die grünen Wipfel. Doch auf das Gemüth des stolzen Mannes machte dieß alles keinen Eindruck, er starrte nur das Haus an, und in ihm wurde

die Stimme des Neides rege. „Fürwahr ein schönes Haus," sprach er vor sich hin: „solch ein Haus habe ich nicht, und bin doch Ober-Vierherr. Wenn man dieses Haus an sich bringen könnte!" „Kellner — hm, der wird nicht wieder hineinziehen, der letzte Zug, den er hält, wird mit Gottes Hülfe der Zug zum Galgen sein; die Wittwe und die Kinder? Mit denen könnte man kurzen Prozeß machen; Kellner hat die Stadtkasse bestohlen, ist des Diebstahls geständig gewesen mit Hülfe einiger Sprachlehrer von Eisen, die Kasse dringt auf Entschädigung und hält sich an des Verbrechers Hab' und Gut; das Haus fällt der Stadt anheim, ich kaufe es dann wohlfeil und verzinse die Kaufsumme, ohne diese jemals zu entrichten, und so habe ich für einen geringen Miethzins jährlich, ein schönes Haus. Ja — dazu könnte Rath werden. Aber die Brüder? Balthasar? O wer weiß, hinter welchem Zaune der Landflüchter gestorben ist! Und sollte er zurückkommen, so haben wir ja gegen ihn und Seinesgleichen ein treffliches Gesetz, das lautet: Welcher Bürger sich unter eine andre Herrschaft begiebt, ohne Wissen und Willen

eines Raths, der soll Leib und Gut verlohren haben. Und Hartung? Der hat keinen Antheil am Haus und Garten, und hat sich långst mit seinen Brüdern abgetheilt; wer weiß, ob nicht in diesem Haus ein schöner Schatz vergraben liegt, den Kellner vom Stadtgut bei Seite gebracht hat? Halt, das ist ein guter Gedanke, ich werde darauf antragen, die Familie zu befragen, und vielleicht — läßt sich die Sache einrichten, daß sie — wenn sie einmal aus dem Hause sind — nicht wieder hineinkommen. Möchte wissen, wie es um die Buhlschaft des Narren steht, der seinen guten Dienst aufgekündigt hat, weil ich ihn ein wenig hart angelassen? Der mag die Jungfrau Kellner heimführen und Hunde mit ihr führen! — Spaßes halber könnte man ihn auch scharf befragen, am Ende hat er heimlich mit Kellner unter einer Decke gespielt, und ich will darauf wetten, er hat den niederträchtigen Kranichfeld davon geholfen — nun, wer selbst irre gegangen, kann freilich den andern den Weg zeigen — wenn der Zimmermann feiert, so fallen keine Spähne." —

Nach diesem edlen Selbstgespräch wollte der

Mann des Friedens weiter gehen, und warf noch einen Blick voll gierigen Verlangens auf das Haus, da ward er an einem der obern Fenster eine geisterbleiche Gestalt gewahr, ein Mädchen im Nachtkleid, deren aufgelöstes Haar über die Schulter herabfloß; sie schlug den Blick zu dem blauen Morgenhimmel empor, und hatte die weißen Hände zum Gebet zusammengelegt, so glich Kellners trauernde Tochter einer büßenden Magdalene, die aber nicht, wie jene reizende Sünderin, für eigne, sondern für ihres Vaters Schuld eine Welt voll Jammer, wie ein leidendes Lamm, geduldig und standhaft trug.

„Ist das Kellners Tochter?“ fragte sich Nacke, und es war, als treibe ihn eine unerklärbare Gewalt vom Anblick der Reinen hinweg. Elisabeth aber hatte, in ihr frommes Gebet versunken, den bösen Dämon nicht gesehen, der ihre letzten Lebenshoffnungen grausam tückisch zu ermorden drohte. Sie flehte den Himmel um Kraft und Standhaftigkeit an, wenn das Entsetzlichste, was immer drohender herannahte, wirklich sich begeben sollte, sie betete um einen sanften Tod. Auch die schwer leidende Mutter

schloß sie in ihr Gebet ein, und flehte von Gott, daß er ihrem Bruder Heinrich einen Vater schenken möchte, wenn sein Erzeuger abgerufen werde aus diesem Erdenleben, und dabei dachte Elisabeth an Johannes, der es gut und liebevoll mit dem Knaben meinte. Und auch für Johannes betete sie, — sie wußte nicht, wie bald er der Fürbitte einer frommen Seele bedürftig sein werde. Ihre inbrünstigste Bitte aber galt dem Vater, und als sie seiner gedachte, vermochte sie nicht ihre heißen Thränen zu bewältigen, und der Zährenstrom ihrer kindlichen Liebe erstickte ihre Worte.

Zu dem aber, dem die Bitten einer Tochter galten, treu, wie vielleicht keine Jungfrau mehr in der großen Stadt, trat sein Beichtiger, der Pater Niklaus Zote, in den Kerker, und der Gefangene richtete sich ächzend auf.

„Kommt Ihr, ehrwürdiger Vater," sprach er mit Fassung: „mich vorzubereiten auf meinen nahen Tod? Wollt Ihr meine letzte Beichte hören?"

„Ob Euer Tod nah ist oder fern, Herr Kellner," antwortete der Pater: „das weiß ich

nicht; drängt Euch aber Euer Gemüth zu einem reuigen Bekenntniß Eurer Schuld, so will ich Eurer Beichte gern mein Ohr leihen und das Eure mit dem Troste der göttlichen Gnade erfreuen. Ihr seid schwerer Veruntreuungen angeklagt, und habt manche sträfliche That bekannt, weßhalb Ihr, wenn Euch dafür gerechte Strafe wird, Eure Richter nicht werdet verdammen können."

„Fluch sei meinen Bekenntnissen! Fluch meinen Peinigern!" rief Kellner mit aller Anstrengung, deren seine Stimme noch fähig war. „Setzt Euch zu mir, ehrwürdiger Vater," fuhr er dann matt fort: „setzt Euch, ich will Euch alles sagen, was wie Bergeslasten auf meiner Seele liegt; Ihr werdet schaudern, aber mein Jammer wird Euch von meiner Reue überzeugen, und meine Strafe? o die ist endlos wie mein Leid, und mein Leid ist meine Strafe. Unerhörtes beging ich, und Unerhörtes muß ich dulden, doch, so unerhört es ist — hört mich an!"

Der Pater setzte sich auf den großen Holzblock neben den Gefangenen, der tief Odem

schöpfte. Mistbauer hatte eine Lampe angezündet, die das schauerliche Gefängniß matt beleuchtete, und erkennen ließ, wie schrecklich es war. Ungewohnt des Lichtscheins verkroch sich das Gezücht der feuchten Höhle, die schwarzen Molche mit den feuergelben Flecken, über dem Rücken und Leib; die grünblauen Ringelnattern, die gern in Kellern und Kerkergewölben wohnen, nur die trägen Kröten blieben sitzen, und starrten das Licht mit hervorgequollenen blinzelnden Augen an.

„Redet," sprach Pater Zote: „wenn in Eurem Herzen eine wahrhafte Reue lebendig ist, wenn es Euer ernstlicher Vorsatz ist, hinführo nicht mehr zu sündigen. Gott sieht an ein zerknirschtes Herz, sagt David im funfzigsten Psalm, und Gott wird sich auch von dem Euern nicht abwenden. Ich will hören Eure Beichte, und Euch dann den Trost spenden, den die Kirche reuigen Sündern ertheilt durch den Mund ihrer Priester."

Und Kellner sprach: „Ich bin ein schwerer Sünder vor Gott und Menschen gewesen und ein heimlicher dazu; meine Missethaten sind solcher Art, daß meine Zunge sie zu nennen zögert

und meine Lippen schaudernd beben, sie auszusprechen. Ich habe eine tugendhafte Jungfrau verführt, und sie, die durch mich mit Vaterfluch und Schande beladen, ihrem Elend überlassen sammt meinem Kinde, das ungeboren schon meine Härte dem Verderben weihte; ich habe das Schwert gezückt gegen einen meiner Brüder, und nur Gottes Barmherzigkeit, nicht mein böser Wille, hat verhindert, daß ich nicht zum Brudermörder geworden bin. Ich habe dem Rath falscher Freunde mein Ohr geliehen, und als ein gewisser Mann, den ich um sein Glück, seine Ruhe, um sein Kind bestohlen, mir lästig wurde und gefährlich zu werden drohte, und der Versucher zu mir trat mit der Frage, ob er den Mann unschädlich machen solle, habe ich nicht Nein gesagt! O, und ich bin stolz gewesen und hart und grausam, habsüchtig und übermüthig, hoffärtig und jähzornig — ach, ich weiß nicht, welche Sünde wäre, die ich nicht begangen, ja ich habe sogar gezweifelt an der göttlichen Gnade!"

Kellner schwieg mit einem tiefen Seufzer, und der Pater schwieg auch, erwartend, daß der

Gefangene fortfahre zu reden, da dieses aber nicht geschah, begann der Beichtiger: „Groß sind Eure Missethaten und entsetzlich, aber die größeste von allen, die Ihr je begangen, übt Ihr jetzt aus in dieser Stunde!"

„Und welche, ehrwürdiger Vater? Welche?" fragte Kellner erschreckt und mit zagender Stimme.

„Ihr wähnet Gott zu täuschen, der Herz und Nieren prüft, und in der Menschen Innerstes schaut mit dem Auge seiner Allwissenheit! Ihr macht unvollständig Eure Beichte, Ihr verhehlt mir Euren Diebstahl an den Gütern der Stadt, Ihr schweigt von den Verbrechen, wegen deren Ihr eigentlich hier seid!" zürnte der Pater.

„So treffe mich Gottes schwere Hand drüben noch tausendmal härter, als sie mich elenden Mann hier schon trifft, wenn ich sie beging!" wimmerte Kellner.

„Wie?" rief Zote erstaunt aus; „Habt Ihr nicht Kapellendorf verkauft? Nicht der Stadt Geld und Gut veruntreut? Nicht von dem Kämmerer Klaus Ott Geld entnommen aus der

Stadtkasse und ihm gehöhnt, als er gefragt, wo er es hinschreiben solle? Habt Ihr nicht Griffe in die Becher gethan, und das Umgeld unterschlagen und vom Weihkasten-Geld genommen, wie Ihr bereits bekannt habt?"

„Nein, nein! Bei dem ewigen Gott!" betheuerte der Gefangene. „Kapellendorf hat Thilo Ziegler verkauft, nicht ich, jene Veruntreuungen habe ich nicht verübt, und alles was unrechtmäßig entwendet worden ist, davon ist in meinen Säckel kein Heller geflossen, aber das ist mein Vergehen, daß ich geschwiegen habe zu vielem, was geschehen ist, um den Mann bei Gutem zu erhalten, den ich nicht ansehen konnte, ohne zu schaudern, denn er war es just — dessen Kind ich — verführte!"

„Gerechter Gott!" rief Zote und versank in tiefes Nachdenken, und bewegte leise die Lippen, wie im stillen Gebet. Auch Kellner schwieg und stöhnte nur einige Seufzer aus der gequälten Brust hervor — endlich aber fragte er mit zagender Stimme: „Wollt Ihr mir nicht Absolution ertheilen, ehrwürdiger Vater?"

„Herr Heinrich Kellner,“ sprach der Pater sehr ernst: „wenn Euch Eure Sünden aufrichtig leid sind, und wenn Eure Beichte wahrhaft war, so darf ich Euch den Trost der Vergebung verkünden, aber nicht ohne Buße; doch welche Buße könnte ich Euch auflegen? Ihr begreift, daß Mord und Schandthat sich nicht hinwegbeten lassen; Eure Frevel würde nur der heilige Vater lösen können; der Schlüssel der Gnade, der in meine schwache Hand gelegt ist, schließt Euch den Himmel nicht auf. Eure Thaten sühnt nur der Tod, und der Tod ist's, der Eurer wartet. Leidet ihn willig, leidet ihn standhaft! Büßt ab durch ihn die schwere Schuld, die Eure Seele drückt, löscht aus durch ihn die Blutschrift in Eurem Schuldbuch, so werdet Ihr drüben einen gnädigen Richter, einen verzeihenden Vater finden. Ich will tröstend um Euch sein in Euren letzten Stunden und Euch helfen, Eure Seele stark zu machen.“

„So soll ich sterben für Thaten, die ich nicht begangen? Soll den Makel gemeinen Diebstahls auf meinen Namen haften lassen für alle Zeiten?“ klagte der Gefangene.

„Was wird Euch der Widerruf fruchten?“ fragte Zote. „Neue Martern würden neue Bekenntnisse von Euch erpressen; bekennt Euch schuldig der minderstrafenswerthen That, und versöhnt durch die Strafe, die Ihr für sie erleidet, den Zorn des ewigrächenden Gottes!“

„O welch ein harter, herber Kampf erwartet mich!“ seufzte Kellner.

„Ohne Kampf kein Sieg, ohne Ringen keine Krone,“ erwiederte der Pater: „Und Gott gebe Euch Frieden!“

„Ihr verlaßt mich?“ fragte Kellner traurig, als er gewahrte, daß Zote sich erhob und anschickte, hinwegzugehen.

„Ich überlasse Euch stillem Gebet und ernster Betrachtung,“ sprach der Beichtiger: „Beherzigt meine Worte wohl und seid muthig im Kampfe. Noch manche harte Prüfung droht Euch; denkt, wenn Ihr dulden müßt, daß es eine Läuterung Eurer Seele sei; denkt, je mehr Schmerz Euch hienieden trifft, desto milder wird Eure Strafe im Jenseits sein; Gott sei mit Euch!“

Der Pater verließ die schwarze Stube, und der Gefangenwärter, der draußen geharrt hatte, schloß den Kerker wieder zu. Einsam blieb nun wieder mit seinen martervollen Gedanken der Gefangene, des Paters Worte bedenkend und wohl erwägend, und sein erst wankender Entschluß wurde allmälig fest. —

In dem Quartier, das Herr Millwitz mit seiner Familie in Weimar bewohnte, standen Abschied nehmend, Georg Gunstedt und Hans Knipstein. Sie hatten, versehen mit guten Geleitsbriefen, den befreundeten Leuten einen Besuch abgestattet, aber durch die Nachrichten, die sie mitgebracht, auch Kummer und Besorgniß über die Familie gebracht; und ein Brief von Hartung, der dem Vater alle erlittene Ungebühr meldete, hatte die Nachrichten der Freunde bestätigt.

Millwitz siegelte noch einen Brief an seine Söhne und einen an den Rath und die Vormünder, worin er seine Rückkehr mit den Seinen verhieß, Rosa scherzte mit Knipstein, der nach seiner Weise ihr die letzten stürmischen Ereignisse wiederholte, und Frau Dorothea hörte,

mit einigem Grausen zwar, aber doch nicht ohne die regste Theilnahme, zu, und Georg Gunstedt war mit Charitas bei Seite getreten, weit ernstere Dinge mit ihr besprechend, als ihre Mutter und Schwester ahneten.

„So beharrest Du wirklich auf Deinem Vorsatz?" fragte sie, und ließ die Strahlen ihrer dunkeln Augen forschend auf ihm ruhen: „Du willst ein Feind Deiner Vaterstadt werden?"

„Nicht werden erst, theure Jungfrau," redete Georg zurück: „ich bin es schon geworden, ein erbitterter, grimmiger Feind! Ich will meines Vaters Schmerzen rächen, und sollte ich darüber zu Grunde gehen!"

„Grausamer Mensch" — erwiederte Charitas: „denkst Du denn nicht an meine Angst, wenn ich Dich als Aechter wissen soll, wenn Du durch feindselige Thaten Dein Bürgerrecht verwirkt, wenn Kriegsvolk gegen Dich ausgesendet wird?"

„Theure Charitas, Du wirst mich nicht mißkennen, wirst mir nicht zürnen, daß ich an Niemand auf der Welt, als an meinen Vater

dachte, nicht einmal an mich selbst, da ich den Erfurtern mein Bürgerrecht aufschrieb und ihnen Fehde anbot auf Tod und Leben!" sagte Georg mit bitterm Gefühl.

„Gott, das hast Du gethan?" rief die Jungfrau erbleichend aus. „Wehe mir! So zerstörst Du das Band unsrer Herzen, die Blüthe unsrer Hoffnungen, das Glück unsers Lebens grausam und mit einem Male?"

„Charitas, mein Vater ist schuldlos gefoltert worden!" erwiederte Georg: „verlangst Du, daß ich mehr sage? Du bist ja sonst starken Muthes gewesen, theures Mädchen, muß ich Dich erinnern an jene Worte, die Du sprachst, als wir im Sommer des vorigen Jahres nach Hochheim lustwandelten in Begleitung Deiner Mutter und Brüder, meines Vaters und unsers Freundes Prohaska, als wir da ernste Dinge besprachen, und wunderbar, wie eine Ahnungsstimme, das vor unsre Gedanken trat, was jetzt so schrecklich wahr geworden? Da sagtest Du, als Du mich prüfend gefragt, und Du meine Antwort Deiner edlen Gesinnung entsprechend gefunden hattest: Möge nie das Leben

Dir eine Wahl, wie ich sie Dir vorgestellt, aufzwingen, es würde mein Tod sein, aber sterbend noch würde ich Dich segnen!"

Sinnend legte Charitas die Hand an ihre reine Stirne und neigte das dunkelgelockte Haupt, und Georg fuhr fort: „Sieh, Theure, die Zeit ist da, wo mir eine gar bittre Wahl und die herbste Qual geboten wird, doch wird und soll das nicht Dein Tod sein, nur hassen, nur verdammen sollst Du mich nicht, auch Deine Liebe mir nicht entziehen, denn ich gebe weder meine Hoffnungen, noch die heiligen Rechte, die mir Dein Herz auf Dich eingeräumt hat, auf."

Charitas war von einem tiefen Schmerz bewegt; sie fühlte mehr als sie zu sagen vermochte, doch suchte sie sich zu fassen, und sprach, indem sie wehmüthig dem theuern Freund die Hand reichte: „Zieh mit Gott, mein werther Freund! Ich freilich hätte gern gewünscht, daß Deine kindliche Liebe nicht diese Richtung nähme; Du willst Unschuldige verderben, weil Dein Vater unschuldig leiden mußte, Du willst das Volk drücken, das ohnehin so sehr gedrückt ist. Mögst Du nie zu bereuen haben, was Du thust, mag

Dein Gewissen Dir nie Vorwürfe machen! Mir scheint es, Georg, Du bist übel geleitet und berathen; ich bin nur ein einfältig Mädchen, doch meine ich, wäre es besser gethan, bei Deinem Vater zu bleiben und ihn treu zu pflegen, als fortzuziehen und durch Freveltaten den Haß und die Wuth der Machthaber aufs Neue gegen sein schuldloses Haupt zu kehren, das Du nicht ehrst, weil Du es nicht schützen willst; zieh hin, mir bleibt nichts, als Deine Verirrung zu beweinen, und die meine — dazu."

Georg wollte sprechen, wollte sich vertheidigen, aber Charitas winkte ihm zu schweigen, und er entfernte sich eilig.

Still und betreten blickte er ihr nach. Er fühlte tief, daß sie klar sehe und Recht habe, dennoch hatte er nicht Kraft genug, ihre treue Warnungsstimme zu beherzigen, er wähnte, seiner Pflicht mit Stärke ein Opfer zu bringen, und wußte nicht, daß es Schwachheit war, die ihn zu den Altären des blinden Wahnes fortriß.

So ist gar oft der Mensch nicht klar über seine Gefühle, arbeitet sein Gemüth ab im Kampf

mit wechselnden Empfindungen, die ihn bestürmen, und geht in Ketten, ein Gefangener seiner Thorheit, während er einen Triumpfzug über niedergeschlagene Hindernisse zu halten wähnt. Die Aegide des freien Willens, hinter die sich gewöhnlich unsre Willkühr verbirgt, wendet nur zu oft ihr schlangenhaariges Medusenhaupt rückwärts gegen den Kämpfer selbst, und er erstarrt im Anschaun der fürchterlichen Macht, unter deren Schutz er zu streiten und zu siegen meinte. —

„Sorgt, daß die Briefe durch sichre Hand in die Stadt kommen, liebe Freunde," nahm Herr Hans Millwitz das Wort, indem er zu Georg trat, und ihm seine Schreiben einhändigte.

Knipstein empfahl sich den Frauen, und Rosa trat lächelnd zu Gunstedt und flüsterte ihm zutraulich ins Ohr: „Grüßt mir Prohaska, wenn Ihr ihn seht; vielleicht könnte er uns, wenn wir in einigen Tagen heimkehren, entgegenreiten!"

„Lebt wohl, und Gott geleite Euch!" sprach Millwitzens Ehefrau freundlich. „Ich will dem Himmel danken, wenn wir wieder zu

Hause sind; mir gefällt es gar nicht hier, zu Hause ist doch Hause; wo der Haas geheckt ist, ist er am Liebsten."

„Sagt Eurer Schwester noch einen Gruß, liebe Rosa;" flüsterte Georg: „und ihr Andenken würde ewig in meinem Herzen leben. Euch aber mögen Gott und seine Heiligen behüten!"

Die Freunde schieden; lange schon hatten ihre Rosse, von zwei Knechten gehalten, ungeduldig vor der Hofthür gestampft.

„Ihr werdet eher, als ich, in die Vaterstadt einreiten!" rief Georg dem biedern Freunde, Herrn Millwitz zu. „Grüßt mir die Söhne!" rief den Davonreitenden Frau Dorothea noch nach.

Bald hatten die Reiter das Erfurter Thor im Rücken, und ritten im scharfen Trab bis an den Galgenberg auf der Landstraße fort, als sie aber die sanfte Anhöhe erreicht hatten, wo seitwärts auf einem kahlen Hügel das weimarische Hochgericht als eine Erinnerung menschlicher Sterblichkeit aufgepflanzt war, lenkten sie ihre Rosse in das Thal zur Linken hinunter, wo sie

auf Feldwegen und Wiesenpfaden bald eine niedre Buschholzwaldung erreichten, die sie mit ihren Knechten den Blicken spähender Feinde verbarg, bis sie bei Eichelborn wieder das freie Feld gewannen. In diesem Dorfe aber grüßte sie eine Gesellschaft von Freunden, deren Name bereits ein Schreck der Umgegend war, und in deren unrühmliche Gesellschaft Georg Gunstedts böser Genius in der Gestalt Knipsteins den jungen Patricier gelockt hatte. Es war der Raubritter Wolf von Selbitz; ein verwegener Landfahrer, Thilo Knebel; ein vom Erfurter Rath beleidigter junger Mann, Namens Caspar Wagner, der der Stadt Rache geschworen hatte; einige Knechte und einige liederliche Bauernbursche, denen die Stegreifritterschaft besser behagte, als ein arbeitsames Leben auf ihren Hufen, und die lieber auf den Pferden sitzend das Land durchzogen, als hinter der Pflugschaar hergehend, ihre Stieregespann lenkten. Die edle Gesellschaft saß hinter vollen Bierkrügen unter einer großen Linde vor der Schenke, zum Theil Karte spielend, zum Theil in mäßiger Behaglichkeit des faulen Leichnams pflegend; auf einem

Rasenraine ein wenig seitwärts weideten die an lange Leinen gebundenen Klepper, deren traurige Gestalt und hohle Rippen schon verkündeten, daß die Stallfütterung nicht bei ihnen in Anwendung gebracht worden.

Wolf von Selbitz, das würdige Haupt dieser Gesellschaft, gab sich ein möglichst martialisches Ansehen und zugleich das einer besonders gütigen Herablassung gegen die Stadtjunker. Sein Helm und Harnisch waren ziemlich rostig, und welche Farbe ursprünglich seine Handschuhe gehabt, war nicht mehr zu erkennen; nichts glänzendes war um und an ihm, als sein Wappenschild, darauf sich ein grüner Greif im silbernem Felde charakteristisch genug zeigte.

Als die neuen Verbündeten ankamen, wurden sie tumultuarisch begrüßt, nur Wolf von Selbitz blieb in seiner ruhigen Behaglichkeit, und nickte blos mit vornehmem Gruß, indem er den Humpen voll braunen Gerstentrankes, den er eben angesetzt, absetzte, und dann wieder in langen Zügen das Labsal durstig hinunterschlürfte.

„Na, willkommen Kumpane!“ sprach er, nachdem er das Füllgeschäft vollendet, und trock-

nete den breiten Schnauzbart: „Nun wollen wir reiten, wackre Jungen, und den Krautjunkern bange machen, daß sie meinen Haudegen für das Schwert des Engels Cherubim halten sollen; wir wollen ihnen mitten im Sommer so einheizen, daß sie quiken sollen, wie die Mäuse in einer brennenden Scheuer!"

Und die Knechte und Bauernbuben machten sich reisefertig, während Gunstedt und Knipstein tranken; der Letztere war sehr aufgeräumt, sang ein Schelmenliedlein über das andre, und hatte sich sehr wohl, am Ziele seiner längstgehegten Wünsche zu stehen, Georg aber saß düster und verstimmt, bis einige Gläser gebrannten Wassers und des Freundes Zureden, mit manchem Spott gewürzt, ihn wild aufregten, und er zerstörungslustig sich auf sein Roß schwang, und sich dem Zuge anschloß, der in kurzer Zeit in das Erfurtische Gebiet einrückte, um verderbenfroh und räuberisch darin zu hausen. —

Auf dem Rathhaus zu Erfurt waren indeß, nach der sprichwörtlichen Redensart, zwei kurze Processe gemacht worden, und das Volk, nie freudiger bewegt, als wenn es Exekutionen sieht,

strömte nach dem Rabenstein, welcher nicht allzuweit vom Krämpferthore entfernt lag, umdrängte den Hügel, erkletterte den Stollberg und lagerte sich auf ihm, und füllte die Gassen, durch welche die zwei Delinquenten kurz nach einander geführt werden sollten.

Zuerst erschien in Begleitung einiger Büttel, und Soldknechte, der Student, welcher den Kelch gestohlen hatte, diesem war der Strick zuerkannt, mit nachheriger Auffiechtung seines Körpers auf das Rad. Er ging mit ziemlicher Gelassenheit den herben Weg, und unter dem vorbeiwimmelnden Volk waren auch viele Studenten, welche ihm lateinische Trostesworte zuriefen, und am Krämpferthor hatte sich der gewaltige Frankensenior Wulf Katzenbrenner mit seiner ganzen Bursa aufgestellt. Dieser rief: „Speras, fratercule! Tristitiam et metus dimitte*)!“ Und während in der Stadt das Armesünderglöcklein melancholisch erklang, bewegte sich der Zug nach dem ehrwürdigen Galgen, fast so heiter, als

*) Hoffe nur Brüderchen! Verbanne Traurigkeit und Furcht!

ginge es zu einer Hochzeit, oder mindestens zu einem fröhlichem Bacchanal.

Laut recitirte, um dem armen Sünder Muth zu machen, der Frankenchor die Horazische Strophe:

> Rebus angustis animosus atque
> Fortis appare: sapienter idem
> Contrahes vento nimium secundo
> Trugida vela *)!

Dieser klassische Same der Ermuthigung fiel auf ein gutes Land, und wuchs in der Brust des armen Studenten, den Hunger und Noth zu dem verdammungswerthen Schritt geführt als Baum der Lebenshoffnung empor. Er schlug die zu Boden gesenkten Blicke auf, und da er in den Mienen seiner ehemaligen Commilitonen weit mehr Theilnahme las, als Verachtung, da er in ihren Händen sehr treffliche Stöcke von dem nützlichen Holz der Hainbuche und dem Baum deutscher Kraft sah, nebenbei auch manche

*) Wenn Noth an Mann geht, unerschrocknen Muthes
Rüste Dich wacker: aber weislich ziehe
Ein, wenn der Wind Dir allzusehr zuwider,
Schwellende Segel.

gute Klinge, so rief er einigemal, die gebundenen Hände flehend erhebend: „Liberate me miserum patibulo *!)“ —

Dicht an das Hochgericht heran drängte sich die Menge, Volk und Studenten durcheinander, und die wenigen Soldknechte vermochten kaum, einigen Einhalt zu thun. Der Henker aber war unglücklicher oder glücklicher Weise ohne Gehülfen, sein Knecht war ihm entlaufen, und in einer Zeit, wo im lieben deutschen Vaterlande durch Hinrichtungen so viel ausgerichtet wurde, war ein brauchbarer Henker eine Person, die überall ihr Unterkommen fand, und darum oft gesucht. Als nun der Scharfrichter dem Studenten den blauen Rock, den er trug, ausziehen wollte, und ihm die Handstricke auflöste, packte dieser, von den Schauern des nahen Todes erkräftigt, den Mann bei der Brust, und versuchte, sich loszuringen; zwar schrie der Scherge der Gerechtigkeit aus vollem Hals um Hülfe, allein ihm antwortete nur des Volks Gelächter, und der schlechteste der Soldknechte regte keine Hand, denn die Berührung

*) Rettet mich Armen vom Galgen!

des Henkers machte ja ehrlos. Jene Beiden hatten nicht lange gerungen, als sie dem Rand der Galgenmauer nahe kamen, da drängte der Student seinen Feind hin, dieser hielt ihn fest, und beide stürzten vom Galgen herunter, unten aber überwältigte der Henker den Studenten, und wollte ihm die Hände wieder binden, und schrie: „Einen Strick! Reicht mir ein Strick!" aber die Studenten schrien viel lauter als er: „Du bist selbst ein Strick! Ein Galgenstrick!" und das Volk lachte und jubelte; da wurde der Henker wild, und riß sich seinen Gürtel vom Leib, daran sein Geldbeutel hing, gespickt mit drei Goldgulden, die er an dem Studenten verdienen sollte, damit band er den armen Sünder an die Leiter, und kletterte schnell auf die Galgentribune, noch mehr Stricke zu holen. Und lauter und schallender wurde das Getöse und die Studenten fuhren schnell zu, nahmen die Leiter sammt den armen Sünder, trieben die Söldner mit Püffen und Rippenstößen zurück, und trugen den Erlösten im Triumpf von dannen, begleitet von des Volkes donnerndem Jubel, dann schnitten sie den Gürtel los, gaben diesen

sammt dem Geldbeutel dem Studenten, und ließen ihn entlaufen, und litten nicht, daß ihn einer der Häscher verfolge.

Mittlerweile hatte sich ein zweiter Zug dem Hochgericht genähert, als dessen Hauptperson Thilo Büchner zu betrachten, dem für den Mord an Stölzer der Tod durch das Schwert zuerkannt war. Diesem ward mindere Aufmunterung zu Theil, auch er schöpfte einige Lebenshoffnung aus der seltsam und freudig aufgeregten Stimmung des Volkes, und hatte die letzte Abtheilung des ergötzlichen Galgendramas mit angesehen.

Als der Scharfrichter noch zitternd von dem Ringkampf mit kochendem Grimm in der Brust über den Verlust des Lohnes und über den Hohn des Volkes, das seinen Witz nicht sparte, den Mörder in Empfang nahm, sah ihn dieser halb höhnisch, halb ernsthaft an, und sprach zu ihm: „Du wirst mich heute des Tages nicht richten! Ich habe ein Gelübde gethan, und will eine Betfahrt thun, und meines Patrons St. Jacob Münster zu Compostell besuchen, der wird mir von Deiner ungeschickten Hand helfen!“

Mit dem bekümmerten Bruder des Ver-

brechers war auch Johannes Zimmermann hinaus zum Hochgericht gegangen, der seinen treuen Andreas nicht verlassen wollte. Beide traten nahe zu dem Deliquenten, und Andreas nahm von seinem Bruder Abschied.

„Nimm Dir's nicht zu Herzen, lieber Andreas," sprach Thilo: „Gefangen ist noch nicht gehangen. Vielleicht werfe ich noch mit den Knochen der Herren, die mich jetzt richten lassen wollen, die Kirschen von den Bäumen, ist's aber nicht, nun so bist Du mein Erbe, und der Abschied macht mir keine Sorge."

„Wollt Ihr nicht ein Gebet mit uns sprechen, ein andächtiges Vater Unser?" fragte Johannes. „Sprecht Ihr es für meine Seele, und einige Ave Maria dazu!" erwiederte Thilo: „ich bin nicht gesammelt genug zum Gebet."

Der Henker schlang Thilo einen Strick um den Leib und führte ihn hinauf auf die Bühne. Es trat eine große Stille ein im Volk, denn oben stellte der Scharfrichter den Gefangenen an den Rand, und es hatte den Anschein, als wolle dieser in einer Anrede die Versammlung üblicherweise um Verzeihung und ein Gebet bitten.

Gar nicht weit davon sah des Richtsschwerts blanke Schneide unter einer rothen Decke hervor. Ganz nahe zum Rand trat Thilo, und plötzlich riß er mit gewaltigem Ruck an dem Strick, daß der Henker wankte, und in diesem Augenblick lagen auch schon beide unten, und ein lautes Geschrei erhob sich unter der schaulustigen Menge. Aber nicht wie kurz zuvor entspann sich wieder ein Kampf, sondern regungslos lag der Henker und es schien, als habe er den Hals gebrochen. Jetzt stürzte tumultuarisch die Menge herzu, Andreas und Johannes schnitten schnell die Stricke los, und befreiten Thilo: ein Studentenhaufe, der sich wieder bei dem Galgen eingefunden, umringte sie, und ungefährdet eilte man mit dem Verbrecher von dannen, dessen Vergehen nun schon gesühnt erschien, und unbekümmert um den Henker verlief sich das Volk.

Da eilte jammernd ein gemeines Weib auf den ohnmächtigen Henker zu, und rief ihn mit Liebkosungen wieder ins Leben, und führte den Verletzten still nach seiner ärmlichen Wohnung am Ende der Vorstadt.

Am Abend dieses Tages aber überschritten

drei Menschen an verschiedenen Stellen das Weichbild Erfurt. Erstlich Thilo Büchner, der seine Bußfahrt nach S. Jago antrat, dann der Henker mit seinem Weibe, welche letztere wechselseitig auf eine Stadt schimpften, wo nicht einmal ein armer Scharfrichter ungeschoren bleibe und sein Stück Brod in Frieden verdienen könne.

„Undankbares Erfurt!“ klagte Meister Hämmlein: „Du weißt nicht, welchen Mann Du in mir beleidigt hast. Ein geschickter Mann verläßt Dich, und sucht sich eine beßre Stadt, die Verdienste nicht untergräbt. Meinen Fluch lasse ich Dir zurück! Möchtest Du, wenn es Dir am meisten Noth thut, keinen Scharfrichter haben!“

„Wir wollen es allenthalben verkündigen,“ stimmte das Weib ein: „welche schnöde Behandlung Dir hier zu Theil geworden, daß keiner unsrer Standesgenossen hier sein Brod sucht, und die Erfurter sollen lange warten, ehe wieder ein nützlicher Mann kommt, der sie und ihre Kinder und Kindeskinder henkt oder auf sonstige Weise abthut.“ —

Während der tragikomischen Akte in der

Umgebung des Rabensteins stürmten in der Stadt auf den Rath und die Volksvertreter neue Bedrängnisse ein. Ein Abgesandter der freien Stadt Frankfurt erschien, und schlug am Brunnen auf dem Fischmarkt eine kaiserliche Vorladung des Rathes und der Gemeinde vor das Kammer-Gericht an, daß sie binnen sechs und dreißig Tagen sich stellen sollten. Diese von Frankfurt wegen beträchtlicher Schuldforderungen an Erfurt ausgewirkte Citation vernichtete geradezu jenes Moratorium, darüber so große Freude gewesen war, und verwandelte diese in neues Leid und große Bestürzung.

Und die Bewegung darüber hatte sich noch nicht gelegt, da kam schon wieder eine Doppelbotschaft, aufs Neue schreckend und die Verwirrung mehrend. Von Hochheim herein sprengte auf schaumbedecktem Roß ein Reiter und verkündete, daß Albrecht von Dona mit großer Heeresmacht heranziehe und mit den Erfurtern reden wolle, daß er in dem Dorfe Bischleben bereits Feuer eingeworfen, und drohe, auch Hochheim anzuzünden, weshalb die Dorfgemeinde um schleunige Hülfe bitte.

Und von Kirchheim herein kam ähnliche Nachricht; dorthin hatten die Feinde der Stadt, Ritter Wolf von Selbitz, Gunstedt und Knipstein ihren verheerenden Zug gewendet, und forderten Brandschatzung, oder sie wollten das Dorf an allen Ecken anbrennen.

Da sammelte der bedrängte Rath seine Heeresmacht, und sandte gegen tausend Mann dem wilden Dona entgegen, und zwei Stücke Geschütz, und nach Kirchheim wurde ein Hauptmann mit acht Reitern und hundert Mann zu Fuß beordert, vor welcher Macht sowohl Dona als Selbitz das Weite suchten, ehe sie ihnen zu Gesicht kam.

So drängte Ereigniß auf Ereigniß schreckend, verwirrend, drohend, entmuthigend, von innen und außen auf die Stadt und ihre nicht beneidenswerthe Obrigkeit ein. Mehr und mehr wuchs die Anarchie; jeder wollte leben, wie es seiner Willkühr beliebte, und das schöne Götterweib Bürgerfreiheit, so verehrenswerth, wo es seinen unentweihten Adel behauptet, wurde zur öffentlichen Dirne, die jeder nach seinem Belieben zu mißbrauchen weder Scheu noch Bedenken trug.

Was half es, daß einige Bessere das Gute wollten? Ihrem reinen Willen wurde entgegengearbeitet von denen, die im Trüben zu fischen meinten, und ihre Beschlüsse von der verblendeten Mehrzahl verworfen.

Jemehr von einer Höhe, wenn sie auch just nicht ein Thron ist, herabgedrückt wird, desto heftiger ist der Gegendruck von unten hinauf. Herrscherwillkühr und Volkswillkühr sind beide wie Nord und Südpol, die nie vereint, ewig feindlich, ewig kalt und lebentödtend einander gegenüberstehen, und zwischen beiden zieht sich die heiße Mittagslinie blutiger Empörungen, wilder Kämpfe hin, wo Städte und Dörfer verwüstet, und die Länder zu großen Todtenhöfen werden, darauf Fürsten- und Völkergräber neben einander liegen; aber Friedhöfe sind es nicht. Das Glück des Friedens und einer vernünftigen Freiheit wohnt stets nur in den gemäßigten Zonen solch politischen Weltballes.

7.

Viel schweres Leid giebt Liebe zu ertragen.

Ariost.

Auf dem Rathhaus brach wieder rasender Tumult los. Hans im Bart und seine Gesellen tobten mit den heftigsten Schmähungen gegen den Rath, und eine große Anzahl erhitzter Bürger stimmte dermaßen in den Lärm und das wilde Geschrei, daß es unmöglich wurde, irgend einem Einzelnen Schweigen zu gebieten, oder durch Verhaftnahme ihn zu entfernen.

„Heraus mit den treulosen Stadtdieben! Heraus mit Kellner! Heraus mit Friederus, wir wollen sie richten, wir wollen sie in tausend Stücke hauen!“

Dietrich Racke versuchte die aufgeregte Menge zu besänftigen, allein es war ihm keineswegs Ernst mit den Worten, die aus seinem Munde gingen. „Liebe Freunde!“ sprach er: „vergreift Euch nicht eigenhändig und eigenmächtig an den Männern, die sich am Gut gemeiner Stadt vergriffen haben; Kellner wird bald sein Urtel empfangen!“

„Wir wollen ihn richten! Wir! Heraus mit ihm! Er muß sterben!“ war die tobende Gegenrede. Racke wollte Kellners Tod; er wandte sich mit verlegenem Gesicht zu seinen Collegen und Beisitzern, und sagte: „Werthe Herren, wir müssen unsern guten freien Bürgern nachgeben, oder alles fürchten. Was liegt an dem falschen Mann? Ueberlassen wir ihn seinem Schicksal, daß er nur zu sehr verdient hat!“

„Mit Nichten, Ober-Vierherr!“ nahm darauf der Stadtschultheiß das Wort: „Das wäre eine feine Gerichtspflege, wofür seid Ihr da? Ohne Urtel und Recht darf Kellner nicht sterben, und unerhört wäre es, ihn der Wuth dieser Männer Preiß zu geben.

Diese Schutzrede für den armen Gefangenen

entkräftete alsbald ein lautes Stimmengetöse, und die Bürger schrien durcheinander: „Heraus mit ihm, sagen wir! Wir wollen ihn fragen, wir wollen mit ihm reden! Uns hat er bestohlen, uns soll er Rechenschaft geben!“ und Hans im Bart trat wild vor, und schrie: „Keiner von Euch, Ihr Herren, soll das Haus verlassen, ehe Ihr uns zugesagt, daß wir mit ihm reden sollen!“

Und Portius nahm das Wort, und sagte: „Liebe Herren, was sollen wir uns bedrohen lassen? Wir, Räthe und Vormünder? Laßt diesen ehrlichen Bürgern ihren Willen, so kommen wir in Frieden davon!“

„Und mit ganzen Gebeinen!“ ergänzte Hans im Bart: „denn so Ihr Herren uns nicht wollt zu Willen sein, so wollen wir mit Euch thun, was schon manchem Rathsherrn anderwärts widerfahren ist, wir werfen Euch alle zu den Fenstern hinaus, daß Ihr die Beine in die Höhe kehren sollt!“

„Ja, ja, zum Fenster hinaus!“ riefen dreißig Stimmen nach, und es entstand eine Beweglichkeit in den Armen der Schreier, als

wollten sie sich gleich bereit machen, die Drohung in Ausführung zu bringen.

Vergebens drohten die Mainzer Herrn, vergebens baten die Erfurter, die mit Schmerz fühlten, daß ihre ganze Macht nur Ohnmacht, daß Unwille der einzige Wille, den sie haben durften, der wüthende Haufe stürmte in die schwarze Stube und in die Temnitz, die Gefangenen mit neuen Martern bedrohend.

So heftig war ihre Wuth, daß selbst der Stockknecht Heinz Mistbauer, der herbeigeschleppt wurde, Friederus auf die Folter zu spannen, empört schrie: „Seid Ihr Türken, seid Ihr Menschenfresser; daß Ihr wie heidnische Bluthunde umgeht mit diesen armen alten Männern? Das könnt Ihr bei Gott nicht verantworten, und verflucht soll meine Hand sein, wenn ich einen Finger rühre! Habt Ihr mir zu befehlen, Lumpengesindel?"

„Ist der Kerl toll, daß er uns so schimpft?" schrie die Meute. „Will er nicht foltern, so soll er selbst gefoltert werden! Ruft den Fuchs, den Oswald, und werft diesen in die Temnitz!"

Mit Löwenkraft wehrte sich der starke,

riesenmäßige Scherge gegen die Menge, die über ihn herfiel. Rechts und links warf er seine Gegner an die Maschienen, deren scharfe Ecken Manchen schwer verwundeten; und da sie nicht von ihm abließen, zog er an einigen Schnüren, und es begann zu schnurren und zu sausen mit klingendem Getön und verborgenes Räderwerk regte sich laut und die Flügel der Weifen schlugen die Köpfe der Meuter blutig. Ketten rasselten und Messer arbeiteten, und gegen einen starken Holzbalken warf Mistbauer unter wilden Flüchen den Glaser Degenhart, der einen heftigen Schlag nach ihm geführt; da schnellten plötzlich zwei Eisenbänder um Degenharts Leib, und er brüllte laut auf in ungeheuern Schmerz, und wollte sich losarbeiten und konnte nicht, und es fuhren hundert Klingen heimtückisch aus dem Holz, die sich alle in sein Fleisch bohrten, und hell rieselte aus seinen Kleidern das Blut hervor. Vergebens versuchten Einige ihn loszureißen, fest wie an Demantketten hielt ihren Bräutigam die eiserne Jungfrau, und ihre blutigen Stachelzungen drohten jeden mit Wunden, der in ihre verderbliche Nähe sich wagte. Die eiserne Jung-

frau war eine Männermörderin, die ihre Buhlen nur als Leichen aus ihren Armen ließ.

Dennoch wurde Mistbauer überwältigt und in den Kerker gestoßen, und Kellner und Friederus wimmerten unter den Schmerzen neuer Martern, und nicht um Bekenntnisse zu erpressen, nur seine teuflische Lust an ihrer Quaal zu haben, peinigte der blutgierige Volkstiger seine bejammernswerthen Opfer. —

Zu Johannes Zimmermann stürzte odemlos sein treuer Andreas Büchner. „Freund!“ rief er: „ich bringe Deiner Liebe böse Botschaft! Zwar sollt' ich schweigen zu Folge meiner Eide, aber ich breche sie und lasse die Stimme der Freundschaft und Menschheit reden! Heute hat Nacke im Rath den Vorschlag gethan, Kellners Familie einziehen zu lassen und sein Haus für den Rath in Besitz zu nehmen. Kannst Du sie warnen, so thue es schnell, ehe es zu spät wird. Du hast mit Bruderliebe zu mir gehalten, hast mir den Bruder befreien helfen — ich bin Dein für immer!“

Johannes stand schreckenstarr vor dem Freunde und seine Augen schienen stumme Fragen zu

thun, ob diese neue Kunde wahr, während seine Gedanken nicht mehr zweifelten. „Mein Andreas — auch sie?“ rief er, und der Gedanke an die unglücklichen Frauen gab ihm schnelle Entschlüsse ein.

„Hab' Dank, treuer Freund!“ rief er, warf den Rock ab und fuhr in den Anzug eines Studenten, stürzte einen breiten Hut auf, darauf eine Menge Federn, das Gesicht beschattend, schwankten, hing ein Wehrgehenk mit einem tüchtigen Raufdegen um, ergriff schnell die großen Lederhandschuhe, die schon bereit lagen, drückte Andreas die Hand und eilte von dannen, während Büchner mit dem Bewußtsein einer guten That die entgegengesetzte Straße einschlug.

Es war ein schöner Sommernachmittag, der dreizehnte des Brachmonat, und die sinkende Sonne schimmerte freundlich durch das grüne Laub der Bäume im Garten des Rosenhains. Kellners Hausfrau saß mit ihrer Tochter und mit Heinrich in der Gartenlaube, und auf der Steinbank vor dem Hause saß Adam mit seinem Bruder und sprach mit ihm über das Jahr, das auf dunkeln Flügeln dahingerauscht war.

„Weißt Du noch Bruder,“ sprach Adam: „was ich damals sagte, als wir den Mond verfinstert am Himmel stehen sahen: Wer weiß, wessen Stern untergeht, ehe wir wieder den zweiten des Brachmonds schreiben? Oh ich mußte es bald erfahren, früher als mir lieb war.“

„Weißt Du noch Bruder,“ erwiederte Joseph Eckart: „was ich damals prophezeite? Es ist alles eingetroffen und noch mehr dazu; jene gewappneten Schaaren, die so bleich gegen den dunkeln Mond zogen, sie haben unsrer Stadt nichts Gutes verkündet.“

„Heute ist's just ein Jahr,“ begann Adam wieder: „daß ich zu Dir kam mit dem armen Herrn, und Deine Hand uns das Thurmpförtlein von St. Viti aufschloß, ich habe mir das genau gemerkt, es war just der Vorabend vom St. Vitustag.“

„Gott, wie die Zeit läuft!“ seufzte nachdenklich der Küster: „sie läuft und läuft die liebe Zeit, daß man meinen solle, sie habe nicht einmal Zeit so viel Böses zu gebären. Sie kommt mir just vor, wie der nimmersatte Vielfraß, der immer und immer fressen soll, und

schlimmer wieder entleeren, daher des Unrathes so viel auf der Welt."

„Unsre Freiheit scheint mir eben auch so ein unverdautes Excrement von ihr, die nur uns armen Leuten im Magen liegt, und bis an den Hals steht," warf Adam ein.

„Manchem auch an den Hals geht, Hals ab, oder Hals zu," sagte der Küster, und blickte trübe zu dem heitern Abendhimmel empor, der wolkenlos über der Stadt lächelte.

„Heute vor einem Jahr war ein andres Wetter," nahm Adam wieder das Wort: „es war ein starkes Gewitter, als ich zu Dir kam, und Du meinen Herrn nicht verbergen wolltest."

„Wir haben überhaupt viel Gewitter erlebt in diesem und dem vorigen Jahr, und unsre Stadt kann lange an ihre Kalender- und Wettermacher denken," antwortete Joseph.

„Es ist gut Narren fressen, aber bös zu verdauen," meinte Adam. „Die Bürgerschaft hat einen Narren an der Freiheit gefressen, und kann ihrer nun nicht ledig werden."

„Das freie Schaaf frißt der Wolf,"

stimmte der Küster bei: „Sonder Federn ist nicht gut fliegen.“

„Wer der Gemeinde dient, der dient einem bösen Herrn,“ entgegnete Adam, und die Brüder wären vielleicht noch eine gute Weile fortgefahren, die Sprüchwörter, die zu ihrer Zeit im Munde des ganzen Volkes lebten, anwendend zu zitiren, wäre nicht jetzt hastigen Schrittes Zimmermann zu ihnen getreten, mit der raschen Frage: „Adam, wo sind Deine Frauen?“

„Herr Zimmermann, Ihr? In dieser Tracht?“ fragte Adam verwundert. „Wollt Ihr die Feder wieder mit den Studentenhieber vertauschen?“

„Könnte ich es, guter Alter,“ erwiederte Zimmermann: „könnte ich noch einmal die Jahre des Jugendglücks zurückrufen! Guten Abend, Küster, wie geht es Euch? Ich sah Euch lange nicht! Recht so, daß Ihr den Bruder heimsucht. Adam, führ mich schnell zu Deiner Frau!“

Der treue Diener ging mit ihm in das Haus und öffnete die Gartenpforte, daß Johannes hineintrete. „Adam,“ flüsterte dieser: „ich

bringe böse Zeitung! Schicke Deinen Bruder fort und fliehe; es ist Verhaftnahme gegen Euch alle beschlossen, Gott gebe, daß ich nicht zu spät komme zu warnen, zu retten!"

„Gerechter Himmel," seufzte der greise Knecht: „was für Unheil wird noch über uns hereinbrechen?" —

Johannes eilte in die Laube, und fand die Frauen, wehmüthigen Erinnerungen hingegeben, trauernd beisammen sitzen. In seiner verstörten Miene, die Schmerz und Angst zugleich ausdrückte, konnten sie schon eine neue Unglücksbotschaft lesen. Ein trübes Auge ist meist ein Verkündiger trüber Geschicke, seien diese nun kommend oder schon vorübergeflogen.

„Johannes!" sprach Elisabeth, und trat ihm einige Schritte entgegen, und die Erinnerung einer schönen Zeit trat als ein sanftes Lächeln auf ihre schöneren Wangen, die freilich sehr grambleich waren und fast abgeblüht.

„Ihr bringt uns keine gute Botschaft, das sehe ich Euch an, Herr Zimmermann!" sprach Frau Marthe mit ahnendem Gemüth und be-

sorgtem Herzen und Heinrich reichte ihm grüßend die Hand.

„Leider, nein," war Johannes Antwort. „Wollt Ihr frei bleiben, wollt Ihr nicht auch in einem Kerker Eure Tage zubringen, wie Euer unglücklicher Gatte und Vater, so flieht, flieht schnell — Ihr sollt eingezogen werden!"

„Heiliger Gott!" riefen Mutter und Tochter, und fielen einander in die Arme und jammerten.

„Weint nicht, seid stark!" ermahnte der Freund. „Ich will Euch geleiten, sagt nur wohin? Habt Ihr keine Freundin, die Euch schützen und verbergen könnte?"

„Guter Johannes," erwiederte Elisabeth: „Der Name Kellner hat solch übeln Klang bekommen, daß ihn die nicht mehr hören wollen, die ihm sonst selbst nachgegangen. Wenn die Glocke des Glücks zerspringt, erfreut ihr Ton keinen mehr."

„Gott giebt mir einen guten Gedanken ein!" sprach die Mutter, indem sie mit ihren Lieben in das Haus eilte. „Die Aebtissin im Kloster zum

neuen Werk ist meine gute Freundin, noch treu aus der Jugendzeit, dorthin wollen wir, Else."

„Und ich, Mutter?" fragte Heinrich: „ich darf doch nicht mit in das Kloster; ich will mich schon verstecken, daß mich niemand finden soll!"

Adam trat herzu mit bangem Gesicht. „Flieht, liebe Frau, mit der guten Elsbeth im Schutze Eures Freundes, ich will im Hause bleiben, ich will sehen, wo es hinaus will. Mögen sie mich gefangen nehmen, ich will es abwarten!"

So eilig als möglich rafften die Frauen einige Kleider und einige Kostbarkeiten zusammen. Angst und Besorgniß gestatteten keine vorsichtige Auswahl, dann umarmten sie Heinrich, und Marthe sagte zu Adam: „Habe wohl Acht auf den Knaben! Verbirg ihn gut; ach ich scheide mit namenloser Angst!"

Aengstlich blickte sodann die zagende Frau die Michaelsstraße vor, ob nicht etwa die Schergen schon kämen, und da es noch still war und die hereingebrochene Dämmerung ihre Flucht begünstigte, verließen Mutter und Tochter unter Johannes Begleitung leise das Haus und eilten, einen Umweg nehmend, aus ihrer Straße durch

das winklige Georgs Gäßchen in die weiße Gasse, die sie auf den Graden führte; von da hatten sie freilich noch einen weiten Weg zu durchwandern, aber er war doch sicher, und unangefochten geleitete sie Zimmermann durch die Stunzengasse und über die lange Brücke in die Neustadt, wo sie nur noch die Liliengasse durchgingen, und dann vor den großen und weitläuftigen Gebäuden des Klosters Neuwerk nicht ohne Zeichen von Erschöpfung stehen blieben.

Das Kloster der regulirten Chorfrauen St. Augustin, am Ende der Vorstadt gelegen, schien recht gebaut zu sein zum Asyl des Friedens. Ein Kranz von Bäumen und Gärten umgab es rings, an der Außenmauer floß die wilde Gera hin, und ein naher Lustwald, der Hirschbrühl, gewährte dem Auge den Anblick einer freundlichen Natur.

Schon hob Frau Marthe die Hand auf, um am Ring der Klosterpforte zu ziehen, aber Elisabeth faßte ihre Hand und bat: „Noch zwei Augenblicke harre, liebe Mutter, bis ich mit dem lieben Freund, der uns geleitet hat, geredet habe,“ und dann wandte sie sich ernst

und schmerzlich bewegt zu Johannes und sprach: „Habe Dank, edler, guter Mensch für Deinen treuen Schutz, für Deine Freundschaft, für alles Gute, was Du für uns gethan; wir werden wohl für dieses Leben scheiden, so nimm noch einmal unsern Dank, und von mir nimm die Versicherung, daß ich für Dein Glück beten werde jeden Tag, den mir Gott noch schenkt. Wir haben einen schönen Liebestraum geträumt, Johannes — lebe wohl!“

Sie umfing ihn schluchzend und küßte ihn, und legte ihr Gesicht an seine Brust, wie sie sonst oft gethan, wenn Liebe oder Leid sie heftig bewegte.

„Verstehe ich Dich, Libetha?“ fragte Johannes erstaunt. „Warum scheiden? Warum geträumt? Liebst Du mich nicht mehr?“

„Ich habe von Paradiesen geträumt in Deinem Besitz,“ flüsterte sie: „doch es waren nur Traumbilder, Johannes; für dieses Leben können wir uns nicht angehören; aber drüben — drüben, mein Geliebter, sollst Du Deine Geliebte treu wieder finden; ich nehme den Schleier! Die Tochter, deren Vater mit Schmach und

Schande beladen, sterben wird, das Mädchen, dessen Gesundheit und Jugendblüthe Gram und nagender Schmerz vor der Zeit untergraben hat, die nie wieder froh wird, wenn ihr Vater durch Henkershand fiel, kann keinen Mann beglükken, Du bist eines heitern, harmlosen, glücklichen Weibes werth! O ich mache mir bittre Vorwürfe, daß ich meinem Herzen gefolgt und Deine Liebe erwiedert habe, denn ich fühle, daß ich auch Dein Unglück bin, daß durch Deine Liebe Dein Leben getrübt wird. Vergieb mir Johannes, und nimm mit diesem letzten Kuß meinen Dank, und nimm mit ihm Deine Schwüre, die Dich an mich banden, zurück! Lebe wohl, Du bist frei!"

Noch einmal preßte sie ihn fest an ihren stürmischwogenden Busen und riß dann mit kräftiger Hand an dem Glockenzug, daß hell der Klang der Schelle vernommen wurde.

Elisabeths Mutter weinte, Johannes stand betäubt. Marthe reichte ihm stumm die Hand, sie hatte keine Worte; er drückte sie heftig, küßte sie ehrfurchtsvoll, wollte noch einmal zu der Geliebten reden mit bittendem Wort, da ward die

Klosterpforte aufgethan, noch einmal rief Elisabeth mit brechender Stimme: „Lebe wohl, Johannes," und trat rasch in den Hof, die Mutter folgte ihr, das Gesicht des grämlichen Pförtners lugte heraus, ob noch Jemand hereinwolle, und da er den jungen Mann in Studententracht gewahrte, zog er den Kopf schnell zurück, warf die Thür ins Schloß und schob die schweren Riegel vor.

„Also geschieden? Geschieden für immer?" fragte sich Johannes und lehnte sich tief ergriffen an die alte Klostermauer. „Und das konntest Du, Libetha? Treulos bist Du mir, und doch nicht untreu! So huldreich und doch so unhold! Was soll ich nun beginnen? Soll ich hoffen? Es wäre thöricht, sie wird ihr Wort erfüllen, da sie an mir wortlos geworden! Ihr Herz hängt an dem Vater, der solche Liebe nicht werth ist. Soll nicht das Weib Vater und Mutter verlassen und dem Manne folgen? Ja, aber Libetha — wollte nicht; doch schien sie einen schweren Kampf zu kämpfen, da sie von mir ging — von mir — und ich bin nun ganz verlassen, ich habe keine Hoffnung mehr, keine

Freude, kein Glück, meine Lust ist ins Kloster gegangen und der Trost meines Herzens zückt den Dolch des Kummers gegen mich. — Wohin soll ich? Was soll ich? Nacht ist ringsum, tiefe Nacht!“

Mild säuselte um den Trauernden das Wehen des schönen Abends, aber wem der Lebensfrühling abblüht, wem der Liebesfrühling erkältet wird durch die Sturmwetter des Schmerzes, der Entsagung, dem fächelt kein Zephyr Trost zu, und sein Ohr, wie sein Gefühl, ist taub gegen das Philomelengeschmetter holder Lenznächte.

Da tönte aus der Kirche vom Chor der Klosterfrauen eine feierliche, lateinische Abendhymne, von sanften Orgeltönen und dem Summen der, jetzt längst nicht mehr üblichen Marianischen Trompeten begleitet, und Johannes vernahm die Worte:

„Huc te fer tacito, coerula nox, pede,
Nox duris requies grata laboribus:
O curas animi diraque comprime
Tristis murmura pectoris.“ *)

*) Nahe mit leisem Schritt, schattende Nacht dich nun!
Ruhe von manchen Müh'n schenkest du, süße Nacht!
O Seelenschmerzen auch, quälende, stille du,
Trauerseufzer der müden Brust.

„O schweigt, schweigt, fromme Klosterfrauen," seufzte der Gequälte: „ich strafe Euer Lied Lügen, meinen Schmerz überhüllt die stille Nacht nicht!"

Und wieder strömten des Liedes melodische Wellen durch die Abendstille, und der Bekümmerte lauschte den Worten:

„O celsi placidas excubias poli,
O noctis choreas, o tremulas faces,
O veras superae lucis imagines
Aeterni thyados chori!" —

„Cur me jam nimis tempore corporis
Vinctum compedibus cernitis exulem?
Heu! terrena nimis desipiunt mihi,
Si summum intueor polum." *)

---

*) O stille Wächterschaar, wandelnd am hohen Pol!
Reigen der dunkeln Nacht, zitternder Fackeltanz!
Glänzender Wiederschein ewigen Himmelslichts,
Ewigkreisender Sphärenchor

Warum denn allzusehr sieglos Verfolgten schlingt,
Und dem Verbannten auch Bande des Schicksals Hand?
Weh! Erdenkummer, ach, düstert den Sinn zu sehr
Aufwärts! Aufwärts den Blick zu Gott!

„Aufwärts! aufwärts!“ rief Johannes schmerzvoll, und stürzte fort. „Mir strahlt kein Polstern mehr, und das Schiff meiner Liebe ist zerscheitert, der Anker meiner Hoffnung zerbrochen — ich will sterben!“ —

Gleich, nachdem die Frauen mit Zimmermann den Rosenhain verlassen hatten, schickte Adam die alte Magd Brigitte aus dem Hause und ging mit Heinrich in den Hof, ängstlich umherblickend nach einem Schlupfwinkel, den Knaben zu verbergen. Es bot sich keiner dar, denn es stand zu vermuthen, daß die Häscher weder Boden noch Scheuern undurchsucht lassen würden. Da fiel sein Blick auf einen Hollunderstrauch, der hoch und dicht ausgebreitet im entferntesten Winkel des Gartens stand, und eine Fülle weißer Dolden entfaltet hatte. „Dort wäre ein Ort,“ flüsterte der treue Knecht leise, auf den Busch zeigend: „aber die Nacht kannst Du doch nicht dort bleiben, armer Junge!“

„Warum nicht, Adam?“ fragte Heinrich zurück. „Es ist ja warm, ich schlafe gern einmal im Freien.“

„Wenn ich fortgeschleppt werde, Heinrich“

— fuhr Adam fort: „wenn Du merkst, daß fremde Leute im Haus bleiben, so machst Du Dich hervor wenn es ganz dunkel ist, kletterst über den Zaun, und gehst sacht an den Häusern hin, daß Dich Niemand sieht, zu meinem Bruder Joseph, Du weißt ja, wo er wohnt — und —"

„Horch, Adam! Horch!" rief Heinrich ängstlich, „es gehen Leute draußen!" — In diesem Augenblicke wurde stark an die Hausthüre geklopft.

„Eile, eile! Verbirg Dich schnell, lieber Heinrich!" Und Heinrich sprang nach dem Hollunderstrauch, sich schnell darunter versteckend.

Still waren unter dem Flor der Dämmerung mehrere der Gemeindevormünder mit einigen Soldknechten nach dem Rosenhain gegangen, Dietrich Nacke's heimtückische Vorschläge auszuführen, und er selbst verschmähte es nicht, sich ihnen anzuschließen, um Zeuge zu sein, daß seine Wünsche pünktlich vollzogen würden, daß nicht wieder, wie einst Kellner, jetzt seine Familie entfliehe.

„Diesesmal," sprach er auf dem rechtlosen

Gang zu sich: „wird kein unberufner Warner unsern Besuch angemeldet haben, und wir wollen mit der Kellnersbrut kurzes Federlesen machen. Ihn henken wir, Frau und Kinder jagen wir über die Grenze, Knecht und Magd zum Henker, und das Häuslein — muß mein werden, Aecker und Wiesen können der Stadt zufallen!"

„Kein Licht im Hause?" murrte er verwundert, als sie an der Schwelle des Rosenhains standen. „Was soll das bedeuten? Na, wir wollen schon hell machen!"

Die Söldner pochten, und nach einer Weile that Adam auf und fragte: „Wer ist da?"

„Wo ist Deine Frau, wo sind die Kinder Deines Herren?" fragten die Vormünder.

„Liebe Herren, sie sind nicht hier!" antwortete Adam demüthig.

„Nicht hier! Potz Veitstanz!" fluchte Nacke: „Auf, Knechte, greift den alten Schurken! Zündet Eure Windlichter an, durchsucht das ganze Haus. O wir wollen sie schon finden! Nehmt Euch aber in Acht mit dem Feuer, steckt das schöne Haus nicht an, das Haus gehört jetzt — dem Stadtrath, ja, dem Stadtrath! Und Du,

alter grauhaariger Schalksknecht, Du sagst, wo Deine Leute sind, oder wir wollen Dich so scharf fragen, daß Dir mit der Antwort die Seele aus dem Leib fahren soll!"

„Edler Herr! Lieber Herr! Ich weiß es ja nicht — sie sind fortgegangen, in die Kirche glaube ich, ich weiß ja nicht, in welche!" rief Adam, den die Soldknechte schon mit Stricken gebunden hatten, und ohne auf ihn weiter zu hören, zerstreuten sich die Suchenden durch das Haus, schlugen verschlossene Thüren und Schränke auf, fanden aber nicht, was sie suchten. Jetzt trat Nacke durch das Pförtchen heraus in den Garten, einige Knechte folgten ihm mit Licht, und leuchteten in die Laube und auf die Bäume, und Nacke rief: „Verflucht sei, wer der Brut davon geholfen hat. Sechs Goldgülden gäb' ich drum, fände einer nur die Frau, oder die Jungfer, oder den Jungen!"

Da rauschte es plötzlich sehr stark in dem dunkeln Gebüsch am Ende des Gartens, und ein angstvoller Schrei scholl dorther und eine rohe Stimme rief: „Hier ist der Junge! her mit dem Geld!" und ein hagrer Mensch schleppte

mit grausamer Gewalt den sich sträubenden Heinrich herbei, daß Nacke und seine Begleiter ganz erstaunt standen, und die Knechte schnell mit ihren Fackeln zusammentraten, drinnen aber rief der gebundene Adam, der durch die Thüre hörte und sah, was sich begab, jammervoll aus: „Andres! Andres! Du gottverfluchter Bube! O mein armes Junkerlein!“

Andres aber schleuderte den Knaben Kellners mit wildem Gelächter den Schergen zu, und sprach frech: „Mit Gunst, edle Herren, ich habe wohl gemerkt, was im Werk war, ich habe auf der Lauer gelegen und gesehen, wie das Büblein sich verkroch, und hab' es nun hervorgeholt; bitte mir höflich das Geldlein aus, das Ihr vorhin dem ehrlichen Finder verheißen!“

„Wer bist Du, ehrlicher Mensch?“ fragte Nacke höhnisch.

„Ich bin der kleine Andres aus Schwerstedt, hochedler Herr, Mühlknapp drüben beim Furtmüller; ein gar armer Tropf, der keinen Vater und keine Mutter hat und kein Geld, darum will ich Euch schönstens um die sechs Goldgülden gebeten haben!“

„Ungeschlachter Range!“ fuhr Nacke den Verräther an: „willst Du mir aus den Augen? Bist Du nicht der Lotterbube, den vor längerer Zeit der ehemalige Stadtschreiber anklagte, versuchten Mordes halber, da wir just nicht Zeit hatten, die Sache zu untersuchen? Danke Deinem Gott, daß wir Dich nicht gleich festnehmen und hebe Dich ungesäumt von dannen!“

„So?“ fragte Andres erbleichend und wild: „Ist das Eure Münze, gebietender Herr? Zahlt Euer Geiz also? Ei so wollte ich doch in des Teufels Namen, daß ich still geschwiegen hätte, und in der Nacht den Buben erdrosselt und in die Gera geworfen, wie ich Willens war, zu thun!“

„Heiliger, gerechter Gott! Welches Ungeheuer!“ riefen die Vormünder: „Nehmt den Menschen fest!“

Aber ehe die Knechte zugriffen, entsprang Andres, wie ein Pfeil, und schwang sich über den Zaun, und als ihm die Söldner folgen wollten, rief Nacke: „Laßt nur, gute Leute, laßt nur, was sollen wir mit diesem Rangen?

Er meint es doch als ein ehrlich Stadtkind, und haßt diese Kellnersleute! Laßt ihn nur!"

„Wo ist Eure Mutter und Schwester, Herrlein?" fragte er jetzt barsch den Knaben, den die Knechte noch festhielten.

„Ich weiß nicht, wo sie hin sind!" antwortete Heinrich zagend, und Nacke rief: „Wird sich zeigen, wird sich zeigen, fort nach dem Rathhaus!"

Mühsam machten die Söldner den Vormündern und den Gefangenen durch die Pöbelhaufen Platz, die sich in der Michaelsstraße eingefunden, um die neue Begebenheit zu schauen. Einige Wächter wurden im Rosenhain zurückgelassen.

„So sollten wir es eigentlich mit allen machen, deren Verwandte entwichen sind," schlug Nacke unterwegs den Vormündern vor; „Weiber und Kinder, die doch immer heimlich Briefe und sonstige Dinge ihren entflohenen Männern schikken, sollten wir einziehen und ihr Vermögen dazu, und in die Häuser sichre Männer legen, die sie für die Stadt bewachen, und wer nicht zurückkehrt, sollte Hab' und Gut einbüßen!"

„Tragt es vor," antwortete einer der Vormünder: „Euer weiser Rath wird schon Beifall finden!" —

Andres stand, vor Schreck und Aerger zitternd, noch am Zaun, als alles wieder still war, und murmelte Verwünschungen.

„So bist Du abermals meiner Rache entgangen, giftige Kellnersbrut! O daß Dich tausend Wetter erschlügen!" fluchte er: „Erschlügen? Nein! Aber daß Du in meine Hände fielest! In meine Hände? Ha, Tod und Hölle, ich habe ja nur noch eine brauchbare Hand! Teufel! Teufel! Wenn Du mir zur Rache hilfst, will ich Dein sein! Wenn Du diese Brut in meine Hand gäbst, wollt ich auf alle Seligkeiten der Welt und des Himmels verzichten. Hörst Du, Teufel? Ich will mich Dir verschwören, verschreiben kann ich mich nicht, denn ich kann nicht schreiben! Ich will nicht Reichthum, nicht Wohlleben, nicht Wollust, nicht Ansehn, nur Sättigung meiner Rache will ich! Wenn ich dem Herrn Pathen nahe sein könnte in seiner Todesstunde, mich weiden an seiner Marter, ihn seine Flüche ins Gesicht spru-

deln, die er gegen mich ausgestoßen hat, ha, dann wäre ich befriedigt; ja Teufel, wenn Du bist, wenn Du Macht hast, wenn Du dieses mir gewährst, sollst Du meine Seele haben!"

Als er das so halblaut aussprach, rauschte es dicht neben ihn, und ein dunkler Hund schoß an ihm vorüber in die Finsterniß hinein, Andres erschrak bis zum Tode. Er wußte nicht, ob es des Müllers Hund gewesen, ob ein Andrer. —

8.

Die Tugend geht nicht unter, wenn der Edle stirbt.

Euripides.

Der St. Vitustag war angebrochen, und Haß, Rache, Habsucht, Eigennutz und schnöde Willkühr hielten in die Erfurter Curie mit den Strahlen der Morgensonne einen erneuten Einzug. Trüber und trüber thürmten sich die Wetterwolken über Kellners verderbengeweihtes Haupt, und seine Tage waren schon gezählt. Krank und sterbensmatt von entsetzlichen Martern, war er in seinem dunkeln Kerker der Hülflosigkeit anheim gefallen, und wünschte sich mit tausend Seufzern den Tod. Er wußte nicht, daß er die letzte Nacht mit seinem Sohn und seinem Knecht unter einem Dach gelegen.

Die Räthe, Dietrich Nacke an der Spitze, die Vormünder und die Erwählten waren alle versammelt; häßliche, rohe und verwilderte Gesichter blickten finster und drohend auf Kellners Knaben, der mit Adam vor dem strengen Tribunal stand. Und Nacke begann sein Verhör mit dem Knechte.

„Deine Frauen sind gestern nicht zurückgekehrt von dem angeblichen Kirchgang," begann er. „Du wirst uns jetzt ohne Umschweif und Ausflucht sagen, wo sie hin sind!"

„Bei Gott, edler Herr, ich weiß es nicht!" betheuerte Eckart.

„Besinne Dich nur, Alter!" fuhr Nacke höhnisch fort: „es wird Dir entfallen sein, wir haben sonst Mittel, einem schwachen Gedächtniß nachzuhelfen!"

„Und wenn Ihr mich kreuzigen und peinigen laßt, ich weiß es doch nicht," antwortete der treue Knecht.

„Hoho!" schrie Nacke: „das wollen wir bald sehen, Fuchs, Bertold! Gleich führt den alten Burschen hinunter in die Temnitz und

schraubt ihn eine Stunde lang, bis er gesprächig wird!"

Da übermannte Heinrich die Liebe zu dem alten Diener, und Angst und Mitleid, und er schrie: „Haltet ein! Haltet ein, martert Adam nicht, ich will Euch sagen, was ich weiß!"

„Heinrich! O mein guter Gott!" rief Adam, und deckte weinend sein Gesicht mit den Händen, und die Schergen ließen auf den Wink einiger Vormünder ab von ihm. Andreas Büchner wurde nicht wohl bei dieser Sache.

„Redet, Junkerlein!" rief Nacke, und blitzte den schuldlosen Knaben mit seinen grauen Augen tückisch an.

„Die Mutter ist mit der Schwester gestern Abend in das neue Werk geflüchtet," berichtete Heinrich, angstvoll nach Adam sich umsehend.

„Teufel!" rief Nacke: „Dorthin? Man muß sie der Aebtissin abfordern!"

„Das wird nicht geschehen!" rief mit starker Stimme der Mainzer Vizdom dazwischen. „Der Schutz des Klosters ist heilig, zudem haben die armen Frauen nichts verbrochen! Wollt

Ihr sie vielleicht auch auf die Folterbank legen lassen?"

Nacke biß die Zähne zusammen, that, als habe er es nicht gehört, und fragte weiter: „Also gestern Abend? Und warum denn geflüchtet? Redet! Warum sagt Ihr, geflüchtet? Nicht wahr, sie wußte, Eure Mutter, daß wir nach ihr senden würden? Woher wußte sie das, das sagt mir gleich!"

Heinrich schwieg über diese vielen Fragen und den strengen Ton, in welchem Nacke sie that, der aber benutzte des Knaben Verlegenheit und fuhr noch ernster fort: „Ihr schweigt? Soll ich Euch schrauben lassen? — Sinnt nur nicht auf eine Lüge, junger Kellner; bekennet frei, wer war bei Euch, wer hat Eure Mutter gewarnt? Sprecht, und es soll Euch kein Leid geschehen, auch Eurer Mutter und Schwester nicht! Laßt die Folter nicht mit Euren zarten Gliedmaßen Bekanntschaft machen!"

Die letzte Ermahnung stieß Heinrichs wankende Standhaftigkeit vollends um.

„Herr Zimmermann — ist da gewesen!" sprach er furchtsam, und aus Büchners Hand

sank die Feder. Nacke warf einen fürchterlichen Blick auf ihn.

„Gut!“ rief er: „Gut! Wir brauchen weiter kein Zeugniß. Also Herr Zimmermann! Hm, er ist doch nicht mehr unter uns, muß also in der Versammlung seine Austrager und Spionirer haben! Herr Büchner! Schreibt! Schreibt, daß Zimmermann die Kellnerinnen gewarnt hat! — Es scheint ein ganzer Bund junger Verräther zu bestehen, die uns insgeheim entgegenarbeiten, die Mörder und Diebe vom Galgen befreien, die uns Fehdebriefe schreiben, unsre Bauern plagen und zu unsern Feinden halten. Wenn es ihnen nur gut ausschlägt. Zimmerleute haben an der Arche Noäh gebaut, und sind draußen geblieben! Wenn die Birn zeitig ist, fällt sie in den Koth! Böse Zimmerleute machen viel Spähne und verderben viel gutes Holz, wie gottlose Schreiber viel gutes Papier beklecken!“

„Wir werden diesen falschen Mann ins Quartier rücken!“ schrie Michel, der Kannengießer. „Wir wollen mit ihm reden, daß er an uns denken soll!“

„Und jeden soll die blitzblaue Schwerenoth auf den Pelz fahren, der es nicht treu meint mit der Stadt und Gemeinde, und zu den pechschwarzen Verräthern steht!“ gab Portius dazu, und es erhob sich ein dumpfes Gemurmel, und manche Drohung wurde laut gegen Zimmermann, darüber sich Nacke im Innersten seines bösen Herzens freute. Nun wurde berathschlagt, was zu thun sei mit Adam und Heinrich, und man gab den erstern frei.

„Den Knaben,“ schlug Nacke vor: „kann man seinem Oheim Hartung zu treuer Pflege und Obhut geben! Ich denke, er wird ihn sicher bewahren!“

Durch Heinrichs junge Brust zuckte ein jäher Schreck bei diesem Vorschlag, denn er fürchtete sich vor dem bösen Ohm, den er kaum einmal von weitem gesehen, und von dem er nichts kannte als den tödtlichen Haß gegen seinen Vater, doch nichts vermochte sein Flehen, ihn lieber zu dem Vater in den Kerker zu führen, nichts richteten seine Thränen aus; Portius und Magister May führten ihn fort, dem Hause des Unversöhnlichen zu.

Auf der Straße stand Adam und vernahm die Nachricht, und hob seine Arme jammernd auf, ging neben Heinrichs Führern her und flehte: „O liebe, liebe Herren, nicht zu Herrn Hartung bringt meinen kleinen Junker! Vertraut ihn lieber mir an, ich will ihn ja hüten, wie meinen Augapfel!“

„Schweig, dummer Knecht, und schere Dich zum aschgrauen Gugguk!“ rief ihm Portius zu, und May sprach: „Ich dächte, Du wärest froh, alter Narr, daß Du mit heiler Haut davon gekommen, und kümmertest Dich nicht um unser Thun, oder wenn Du Dich nicht gleich trollst, so sollst Du noch einmal eingesteckt werden!“

Weinend blieb Adam zurück, und weinend sah sich Heinrich noch einigemal nach ihm um.

„Gott behüte Dich, und halte seine Hand über Dir!“ betete Adam. „Ich glaube nicht, daß ich Dich wieder sehe, armes Junkerlein! Sie schleppen Dich in Dein Verderben!“ —

In der Stube des Herrn Hartung Kellners hatte sich, seit ihn damals Zimmermann besucht, nichts Wesentliches verändert, nur war der fette

Mops gestorben, und seine Stelle von einer Dachshündin ersetzt worden, die unter dem Ofen ihr Wochenbette hielt und knurrte, so wie sich ein fremder Tritt regte. Die Katze theilte jetzt mit ihrem Brodherrn einen Stuhl, sie saß hinter ihm und schnurrte gemüthlich, während er beschäftigt war ein Wappen auf einem Pergamentblatt zu illuminiren. Er selbst hatte sich auch nicht verändert, denn der Haß, der Herzen verknöchert, übt auch auf die ganze Erscheinung der Menschen, deren Brust er zu seinem Wohnsitz gemacht hat, seine versteinernde Gewalt aus. Er liebt einmal das Kalte und das Feste, während Liebe in Frühlingslauben spielt, und mit warmen und weichen Gefühlen seligen Verkehr hat; daher hat Liebe auch Thränen, viele Thränen, und der Haß hat nur selten Thränen, aber viel Härte.

Mißmuthig erhob sich Herrn Hartungs lange und hagre Gestalt, immer noch in den alten, abgerissenen Talar gehüllt, als jene Männer mit dem Knaben bei ihm eintraten, finster angeblickt von dem Hausherrn, und furchtbar angebellt von der Haushündin.

„Was soll's?“ war seine kurze Frage, als ihn May geziemend und Portius ungeschickt begrüßten.

„Der Stadtrath, verehrtester Herr Kellner,“ begann May zu reden: „sendet Euch durch uns ein Pfand seines Vertrauens, und empfiehlt diesen Knaben Eurer Obhut bei Verlust Leibes und Gutes, daß Ihr ihn wohl verpflegt und nicht von Euch laßt, und ein sorgsam wachsames Auge auf ihn habt, und ihn stellt, wenn man ihn von Euch fordert!“

Heinrich stand zitternd und richtete den Blick auf den Boden; Hartung trat die bellende und knurrende Hündin, daß sie laut aufheulte, und sagte dann mit schneidender Kälte: „Noch einmal, Herr Magister, wenn ich bitten darf; ich glaube Euch nicht recht verstanden zu haben vor dem Geknurr des Thiers.“

May wiederholte seine Worte, und Kellner sprach: „Ich weiß nicht, ob ich träume, oder ob ein hochedler Rath **in pleno** toll geworden? Wie kommt er auf mich? Was habe ich mit ihm zu schaffen? Wer ist dieser junge Mensch?“

„Das wißt Ihr nicht?" fragte mit dem Ton des höchsten Erstaunens May. „Kennt Ihr Eures Bruders Sohn nicht!" —

Da ruhten Hartungs stechende Blicke eine furchtbare Minute lang auf Heinrich, und es gingen schreckliche Gedanken durch seine Seele, und er sprach tief in sich hinein: „Ja, das sind Martha's Züge! Tod und Verderben!" dann wandte er sich wieder zu den Abgesandten und sagte: „Ich habe keine Bruderskinder, meine Herren, und glaube, daß Ihr fehlgegangen seid! Will aber der Rath durchaus, daß ich, just ich diesem Knaben Herberge gebe, gut — so mag er da bleiben, nicht weil der Rath mir ihn geben, sondern weil ich ihn nehmen will."

„Das ist wacker gesprochen von Euch, Herr Kellner, wir werden Eure Großmuth zu rühmen wissen!" lobte Portius, aber Hartung fuhr ihn zornig an: „Er, Portius, Ihr habt in meinem Hause nichts zu reden! Seht dort, die letzten Stiefeln, die ich bei Euch habe machen lassen, ich kann sie nicht anziehen, gleich nehmt sie mit nach Hause! Ihr waret ein guter Schuhmacher, aber seit Ihr ein schlechter Rathsmann geworden,

arbeitet Ihr auf verkehrtem Leisten! Ihr hättet bei der Pfrieme bleiben sollen! Versteht Ihr mich?"

Portius ward im Gesicht roth und weiß vor Aerger, aber Hartung ließ sich durch seine Blicke voll Wuth gar nicht irre machen, sondern herrschte ihm zu: „Meister Portius, noch einmal sage ich Euch, nehmt die Stiefeln mit, oder bei Gott, ich werfe sie Euch draußen auf der Gasse an Euern dicken Schädel, daß Euch die Nägel das Gehirn einschlagen sollen! Macht sie weiter, und schickt sie bald wieder; hört Ihr? Und wollt Ihr meinen Rath hören, so legt Euer Rathsmäntelchen ab, es steht Euch, wie dem Esel das Lautenschlagen! Wäre in unsrer Stadt ein tüchtig Haupt, so säße Eures lange nicht mehr zwischen Euern breiten Schultern!"

„Mäßigt Euch doch, lieber Herr Kellner!" ermahnte der Magister den immer heftiger Werdenden, „es ist ja doch ein erwählter Gemeindevormund."

„Schweigt, Herr Magister!" gebot Kellner: „wenn ich mit meinem Schuster rede, habt Ihr nichts hineinzureden! Ich gehöre auch zur

Gemeinde, und bin nicht bei der Wahl dieser Balmünder gefragt worden. Stände alles, wie es sollte, so säßet Ihr auch nicht im Rath, Ihr von Leipzig hergeschneiter Fremdling. Jetzt Gott befohlen! Portius! die Stiefeln!"

Wüthend raffte der gedemüthigte Schuhmacher das Stiefelpaar vom Boden auf und folgte May, der eilig aus dem Hause rannte, und Hartung schlug hinter ihnen die Thüre donnernd zu.

„Ei, ei, das ist ein heftiger Mann!" rief der entsetzte Magister aus, und Portius zitterten alle Glieder. Er verbarg die Stiefeln unter seinem Mantel so eilig er konnte, und ächzte: „Bei der schwefelgelben Pestilenz, beim blassen Tod, der ist gut kellnerisch gesinnt, der hat ja den hellen Teufel im Leib!" — und scheltend und puhstend gingen sie weiter.

Hartung Kellner hatte drinnen die Arme über einandergeschlagen, und ließ seine wilden Blicke auf Heinrich ruhen, vom Scheitel bis zur Zehe den Knaben musternd. „Wie heißt Ihr?" fragte er nach einer langen peinlichen Pause mit

einer Stimme, die an Schrecklichkeit jene Nacke's weit übertraf.

„Heinrich Kellner," war des Knaben schüchterne Antwort.

„Wie alt? fragte Hartung.

„Bald dreizehn Jahre."

„Wie alt Eure Schwester?"

„Achtzehn Jahre." — „Achtzehn!" wiederholte Hartung tief aufseufzend, von wilden Erinnerungen bestürmt, und er fragte weiter: „Heinrich Kellner, kennt Ihr mich?"

„Ja," zitterte der Knabe bang hervor: „Ihr seid — mein Oheim!"

„Dein Teufel bin ich!" murrte Hartung in sich hinein, ging darauf mit großen Schritten in der Stube ab und auf, und schien über einen Entschluß zu brüten. Seine Augen rollten, seine eingefallenen Wangen wurden ganz bleich, Gutes schien es nicht zu sein, darüber er brütete.

Bebend stand der arme Heinrich, und wagte nur scheue Blicke auf den Mann, in dessen feindseliger Hand jetzt sein Leben, sein Schicksal lag; unterdessen murmelte Hartung: „Neunzehn — zwanzig Jahre — ha, welche Zeit! Und alt vor

der Zeit! Alles durch ihn, elend, verabscheuungswürdig, entmenscht — und alles durch ihn! Und er? So viele glückliche Jahre! Ha, meine Schwüre! Gekommen ist heute meiner Rache Triumpftag! Blut will ich! Sein Blut für mein Blut!" — Er trat zu einem Kasten, zog ihn auf und nahm schnell ein Stilet heraus, das er in dem weiten Aermel des Talars verbarg, dann setzte er seinen Gang fort und sein Selbstgespräch: „Nicht umsonst habe ich gebetet! Die Rache, der ich mich geweiht mit furchtbaren Verwünschungen, schickt mir ein Opferthier. Ein Schuldloses! Und freilich, ein Opferthier ist stets schuldlos, ein Thier sündigt nie, das große Vorrecht schlecht, lasterhaft, boshaft, niederträchtig zu sein, hat allein der König der Schöpfung, der Mensch. — Komme, was da wolle, ich will mich baden in seines Sohnes Blut, und dann hingehen in den Kerker zu ihm, und thun, als ob ich ihm vergeben wolle, und wenn er meint, mein erhärtet Herz weich zu sehen, will ich ihm seines Sohnes Herz ins Angesicht werfen! Ha, Bube, jetzt hab' ich Dich, jetzt bist Du mein!"

Als der Ergrimmte dieses so zwischen den Zähne unverständlich gesprochen hatte, schloß er die Thüre ab, und breitete dann einen rothen Teppich auf den Boden, nahe bei dem Fenster, dann rief er: „Heinrich Kellner! Tretet hierher auf diesen Teppich!“

Heinrich gehorchte, und Hartung trat vor ihn, kreuzte die Arme und fragte: „Heinrich Kellner, antwortet mir aufrichtig und ohne Heuchelei: Haßt Ihr mich?“

„Ich hasse Euch nicht, Oheim,“ antwortete der Knabe.

„Ihr sollt mich nicht Oheim nennen!“ fuhr Hartung auf. „Sagt mir, haben Eure Aeltern Euch nicht gelehrt, mich zu hassen? Sagt es aufrichtig!“

„Nein, gewiß nicht!“ betheuerte Heinrich.

„Und was haben sie Euch denn von mir gesagt? Belügt mich ja nicht!“

„Wenn Ihr es wissen wollt — wenn ich es sagen darf,“ antwortete der Knabe zagend: „so war ihre Meinung, daß Ihr ein unversöhnlich Gemüth habet!“

„Das war die richtige Meinung, kleiner

Junker!" erwiederte darauf Hartung, und aus seinen Augen blitzten Wuth und Groll. „Habt Ihr gelernt ein Gebet sprechen?" fragte er weiter, und da Heinrich nickte, befahl er: „Nun so betet, ich möchte Euch beten hören!"

Und gehorsam, doch furchtsam zitternd, kniete der Knabe nieder und betete: „Vater unser der Du bist in den Himmeln, geheiliget werde Dein Nam, zukomme Dein Reich, Dein Will geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Gieb uns heut unser täglich Brod, und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern —"

„Es ist genug!" unterbrach Hartung den Beter: „Steht auf, Heinrich Kellner! — Seht" fuhr er fort: „Euer Vater hat mich in den Tod beleidigt, und ich habe ihm Rache geschworen bis in den Tod. Seht diese Narbe!" — er riß den Talar auf, und Heinrich erblickte schaudernd die grausige Spur jener unbrüderlichen That. „Seht, das hat Euer Vater gethan, legt Euern Finger hinein — oder nein — küßt diese Narbe! Ich befehle es Euch!"

Und wie Heinrich auch hier Gehorsam lei-

stete, und sein schönes Lockenhaupt der Brust des liebelosen Mannes näherte, da erhob dieser tückisch hinter ihm den Arm mit dem Stilet, und wie die Lippen des Knaben auf der alten Narbe brannten, da flog der Dolch in einen Winkel und der Arm schlang sich um des schuldlosen Kindes Nacken, und preßte das Haupt an die nackte Brust, von welcher Heinrich den Eisespanzer des Hasses abgeküßt, und zwei brennende Thränen fielen auf des Knaben Goldlocken, und in seines Gemüthes tiefsten Tiefen erschüttert, rief Herr Hartung Kellner: „Heinrich! Heinrich! Du bist nun mein!“ — —

Den schwärzesten Gedanken des Grames und der Melancholei hingegeben, eilte Johannes Zimmermann in seine Wohnung und dachte an seine verlornen Hoffnungen. In der Hand hielt er ein kleines Bild von der Größe einer Spielkarte, das von ziemlich hohem Alter war, und Abdruck eines Me allschnittes sein mochte, indem es für Holzschnitt zu fein. Es stellte einen Jüngling dar in ritterlicher Tracht, doch ohne Helm, der die eine Hand auf das Herz legte, die andre emporhob, und über seinem Haupt hinweg und

an der linken Seite herunter lief eine Band-schrift, wie sie oft vorkommt auf den Holzschnitten älterer Zeit, und diese lautete: Die Lieb ist eine harte Quaal, wer sie nicht kennt, ach dem ist wohl. Unter dem Bilde aber stand: Die Liebe will mich morden.

„Also nichts Neues unter der Sonne!“ seufzte Johannes. „Auch unsre Väter haben schon empfunden, wie beglückend, wie verderblich die Liebe ist! O Liebe, Du bittres Kraut, Du harte Quaal, ich habe Dich schwer empfunden. Ja, Du alter Meister, Du hast vielleicht den Gram Deines eignen Herzens hier abkonterfeien und versinnbilden wollen, und hast vielleicht, gleich mir gewünscht, Liebe nie gekannt zu haben. Wer sie nicht kennt, ach dem ist wohl! Gewiß, gewiß! dieser Ausspruch tönt wie ein Prophetenwort aus meinem eignen Innern. Morden! Morden will die Liebe auch mich!“

Still versunken in dumpfes Hinbrüten ließ Johannes die Stunden seines Glückes und seines Leides an seinen Gedanken vorübergehen, wie abgeschiedene Geister. Er zählte der ersteren nur wenige, der andern aber eine große Mehr-

zahl. Immer war seinen Freuden mehr als ein Schmerz gefolgt, wie an stürmischen Tagen Wolke auf Wolke unter dem Himmel hinjagt, der nur in seltnen Sonnenblicken ausspricht, daß er auch zu lächeln weiß. Jene sonnenhellen Stunden in der Gartenlaube, wie hatten sie sein Herz beseligt, aber wie wenig zählte er ihrer? Und auch in ihre reinen Freuden hatte die Angst und die Sorge im Herzen Libetha's ihre dumpf-mahnenden Glockenpulse getönt. Er hatte sein Glück dem Unglück zugesellt, und diese beiden leben in bittrer Feindschaft und verderben, was versöhnend zwischen sie treten will.

„Ich habe meine Schwüre nicht erfüllen können, das ist mein bitterstes Herzeleid!“ sprach der Trauergedankenvolle zu sich selbst: „ich hatte mich allzuhoch vermessen. Hätte ich damals Libetha's Vater, statt nur furchtsam zu warnen, selbst hinweggeführt, und aus der Stadt hinaus, so wäre vielleicht all das Elend nicht hereingebrochen. Mit seiner Flucht in die Kirche band er mir selbst die Hände zu rascher That, und ich mußte ungerechte Vorwürfe hören. Unglück ist eine Schlange, die sich fort und fort verjüngt

und lebendige Junge gebiert, die sich alle um der Menschen Frieden ringeln. Ich hoffte so viel, ich war so selig in Hoffnung, ich forderte vermessen Welt und Schicksal vor die Schranken meiner Liebe, sie haben sich beide gestellt, und die Welt verhöhnt, das Schicksal zermalmt mich!"

„Ich habe die Treue nicht gebrochen, und lastet ein Fehl auf mir, so ist es der, daß ich nicht allgewaltigen Muth hatte. Die Liebe, die mich hätte kräftigen sollen, hat mich allzuschwach gemacht, aber jetzt — jetzt fühle ich in mir einen besondern Muth, den Muth zu sterben."

„Kellner hat es wohl vorausgesehen, daß mir kein Glück erblühen würde, und er hat mich gewarnt mit väterlichen Prophezeihungen; doch ich schwur ihm treu zu sein bis zum Tod, und die Stimme der Nacht rief den Schwur feierlich nach im tiefen Schiff der Kirche. Und blieb ich nicht treu? Aber er sagte es ja gleich, daß er keinen Segen habe für mich, daß der Segen der Sünde sich in Fluch verwandle. In Fluch! Furchtbar schrecklich! So habe ich dieses dunkle Loos gezogen aus des Schicksals Urne? Das ist ein wunderlicher Glückshafen, daraus man statt des

Gewinnes den Fluch zieht! Kranichfeld ist der Schöpfer meiner Quaal, nur er, ohne ihn wäre alles, alles anders; möge seine Sterbestunde eine ruhige sein, woran ich aber zweifle. Er hat eine giftige Saat gesät in den Acker unsers Liebesglückes und ist fortgezogen, und hat uns die Aernte überlassen. War er nicht, so hätte Kellner meinen Warnungen gefolgt, ich hätte ihm aus der Stadt geholfen, ja ich wäre selbst mit ihm gezogen, und hätte ich für den Vater meiner Libetha betteln sollen!"

So düstern Betrachtungen, so schmerzvollen Erinnerungen überließ sich der Gebeugte. Ach, der Gedanke, das stille Bewußtsein, ein bessres Loos verdient zu haben, als aus der Urne der Geschicke für uns fiel, kann auch sonst muthvolle Herzen muthlos und traurig machen. Nicht Alle erhebt unverschuldetes Leid, nicht alle Edle sind so starken kräftigen Gemüthes, sich auch in Ketten frei zu fühlen, nicht allen wird die Kette zur Himmelsleiter, daran die Seele emporsteigt und den Trostesengeln begegnet, die die ewige Liebe darauf niedersendet.

Johannes ordnete still mehreres in seinem

Geräth, vernichtete einige Schriften, andre band er zusammen, dann setzte er sich hin und schrieb mehrere Briefe. Er hatte sich ganz wie einer, der sich auf eine lange Reise vorbereitet.

„So!“ sprach er dann aufstehend und die Feder ausspritzend: „pennam fixi, maledicitis me, si male scripsi!“ Ich bin fertig mit der Welt, mit dem Leben, mit mir.“ Jetzt schallten Tritte auf dem Vorsaal, es wurde an die verschlossene Thüre gepocht, und zwar sehr heftig.

„Wer stört mich wieder? „fragte er unwillig für sich, und rief: „Wer ist draußen?“

„Ich, ich, öffne schnell!“ scholl Büchners Stimme, und Johannes erschloß die Thüre.

Andreas trat odemlos ein, und rief: „Freund! Bruder! Ich beschwöre Dich, entfliehe! Du sollst gefangen genommen werden, sie wollen Dich auch in den Kerker werfen und martern, Du bist geheimer Einverständnisse mit Kellner angeklagt! Du lächelst? Ich glaube gern, daß Dein Bewußtsein Dich frei spricht, aber danach fragt das wüthende Volk nicht! Nun, so rede doch? Hat Dich der Schreck stumm gemacht?“

Johannes blickte den Freund mit schwärmerischem Ausdruck an, und fiel ihm um den Hals. „Andreas! Du guter Andreas!“ rief er bewegt aus, und hatte die Augen voll Thränen.

„Deine Liebe ist die ächte, die sich im Glück und Unglück gleich bleibt! Andreas, die Liebe will mich morden, siehe, da naht Freundschaft und schmückt mich mit der Todtenkrone!“

„Du sprichst ja seltsam!“ rief Andreas aus. „Und wie hat sich alles verändert bei Dir? Deine Stube, Deine Sachen? Wie?“

„Ich habe nur ein wenig aufgeräumt, und ich bin darüber selbst aufgeräumt worden! Komm, Bruderseele! Laß uns eine Flasche Wein leeren, eine langbewahrte für eine recht gute, oder eine recht böse Stunde! Libetha hat sie mir einst geschenkt!“

„Fliehe, Bruderherz!“ bat Andreas: „verliere keine Zeit mehr mit trinken!“

„Ich fliehe schon! Setze Dich nur getrost. Wer weiß, ob wir wieder mit einander trinken.“ Er holte zwei Silberpokale, herstammend aus seines Vaters Nachlaß, und füllte sie mit der goldnen Rebenfluth.

„Sieh, Bruder" sprach er dann: „ich wollte eben noch eine Bitte schriftlich an Dich thun, nun kann ich's mündlich. Diesen Brief hier an den Feldmarschall von Dona mußt Du durch sichre Hand besorgen lassen, ich habe ihn gebeten, noch einmal des armen Kellners eingedenk zu sein. Dieses Schreiben gieb, wenn ich weg bin, an den Rath, dieses laß in Gegenwart zweier rechtskundiger Zeugen eröffnen, es enthält eine Schenkung. So, nun stoße an: „Auf eine fröhliche Fahrt!"

Andreas stieß mit dem Freund an, aus dessen Augen eine wundersame Froheit leuchtete, wie er sie noch nie an ihm bemerkt, und fragte, als beide getrunken, „wohin gedenkst Du?"

„Recht weit hinweg!" war Johannes Antwort und er füllte aufs Neue die Pokale.

„Ich wollte, ich könnte mit Dir gehn!" sagte Andreas.

„Wünsche das nicht," antwortete der Freund: „ich habe einen dunkeln Weg. Also, ein Lebehoch zum Abschied, unsrer Freundschaft sei es gebracht! Sie lebe!"

„Sie lebe, übers Grab hinaus!“ rief Andreas.

„Recht so!“ stimmte Johannes ein, immer aufgeregter und bewegter. „Uebers Grab hinaus!“ — und eine Thräne rollte in seinem Becher.

„Wem Du noch von Kellners siehst, den grüße; auch andre Freunde, denn ich kann nicht Abschied von ihnen nehmen!“ fuhr Johannes fort.

„Wohl,“ erwiederte Büchner! „Aber Kellners sind Dein Unglück geworden.“

„Laß das, Gott segne sie!“ entgegnete Zimmermann. „Wenn ich nur nicht Dein Unglück werde, guter Andreas, denn es wird nicht unbekannt bleiben, daß Du mich gewarnt.“

„Laß Du das,“ bat Andreas lächelnd. „Wir wollen uns mit Unglücksbefürchtungen die Abschiedstunde nicht verderben! Stoß an, auf ein frohes Wiedersehen!“

„Aufs Wiedersehen, wenn Gott gnädig ist!“ rief Johannes, und hob hoch den Becher, und trank ihn in schnellen Zügen leer, dann schenkte

er zum letztenmal ein, und seine Hand begann zu zittern, als er es that.

„Andreas!“ sprach er dann gerührt: „So nimm für alle Deine Liebe, für all Deine Treue meinen letzten Dank, mein letztes Lebewohl!“

Die Freunde lagen einander am Herzen, und als Johannes mit einem tiefen Seufzer sich losmachte von Büchners Bruderbrust, war sein Gesicht sehr bleich geworden.

„Gott! Was fehlt Dir! Du bist krank?“ rief Andreas erschreckend aus, in diesem Augenblick zog unten ein Volkshaufe heran, angeführt vom Kandelgießer Michel und Hans im Bart, und stürmte schon in das Haus. „O Gott nun ist's zu spät!“ jammerte Andreas, und schloß schnell die Thüre ab. Johannes war auf einen Sessel gesunken, streckte die Hand nach dem Freund aus, und rief mit matter Stimme: „Zage nicht, Bruder; ich bin frei!“

„Gott! Johannes! Du stirbst! War das Deine Reise? War es so gemeint?“ rief Andreas außer sich und umklammerte den Verscheidenden.

„So war es — gemeint!“ lallte Johannes — und warf mit einer konvulsivischen Bewegung des Armes die Flasche und die Pokale vom Tisch. In meinem Becher — war Gift — lebe wohl, Bruderherz — und glücklicher — als ich — auf Wiedersehen — Andreas! Ut defuncti — sublevemur!“

Seine letzten Worte verhallten unter dem donnerndem Gepoch und dem Getöse rauher Stimmen. Schnell trat Andreas zur Thüre, riß sie weit auf, und zeigte mit furchtbarem Ernst auf des Freundes Leiche. Und starr standen, in der Thüre zusammengedrängt, die rauhen Männer.

„Dem Lebendigen Friede, dem Todten Ruhe!“ sprach Büchner erschüttert und erschütternd: „Sehet, das ist Euer Werk! Den Jüngling, ohne Fehl und Tadel hat die Furcht getödtet, daß Ihr ihn habt holen wollen, und martern, gleichwie Ihr den Herren gethan. Von Euch wird einst der ewige Gott sein Leben fordern! Solches sind die Früchte Eures Regiments! Wehe der Stadt, wo der Mord mit

zu Rathe sitzt, und die Grausamkeit der Gerechtigkeit das Schwert entreißt!" —

Keiner antwortete eine Sylbe. Alle kehrten schweigend um, und Andreas warf sich unbekümmert, ob sie blieben, oder gingen, weinend über des Freundes erkaltete Reste.

9.

Tod ist nicht Trennung, aber Trennung Tod.

Henriette Ottenheimer.

Am Sonntag nach St. Viti in den Nachmittagstunden sah man von der Kurie aus, den ganzen Rath Paar und Paar voll stillen Ernstes durch die Predigerstraße ziehen, sich dort aufstellen, und bald schwankte aus einem Hause ein Sarg, den wehmuthvolle Freundschaft mit Blumen bekränzt hatte, und der Zug ordnete sich. Voran schritten die Vierherren, Dietrich Racke unter ihnen, den umflorten goldnen Scepterstab tragend, das Zeichen der Gewalt des Rathes, das die Zeit schon längst mit einem unsichtbaren Flor umhüllt hatte, dann folgten die übrigen Herren des Rathes, dann die Meßner mit dem Krucifix, den Laternen, der schwar-

zen Grabesfahne, dann kam der Sarg, getragen von den Dienern des Rathes. Neben ihm schritten mit Posaunen, denen sie traurige Töne entlockten, Diener der Kirche in ihrem Ornat. Hinter dem Sarg ging tief gebeugt Andreas Büchner, an seiner Seite mit gleichgültigem Gesicht der Notar Tuchhefter, ihnen schlossen sich die übrigen Notarien und Schreiber an, und wer sonst noch einen Dienst beim Stadtrath bekleidete. Der Zug ging durch die Predigerstraße zurück, über den Fischmarkt, umwandelte das Rathhaus, vor welchem die Söldner paradierten, und dann die Marktstraße abwärts über die Krämerbrücke nach dem Wenigenmarkt. Dort tönte vom Kirchthum von St. Benedikt die Glocke Grabgeläut, und der kleine Friedhof nahe dabei nahm den ernsten Zug auf. — Bald ruhte im Friedensschoos der mütterlichen Erde das treue Jünglingsherz, das hienieden weder Glück noch Frieden gefunden.

Andreas Büchners sorgende Liebe hatte nicht allein dem lebenden Freund gegolten, auch auf den Todten erstreckte sich ihr treues Walten. Er entfernte alles, was auf den Verdacht des

Selbstmordes führen konnte, und fesselte mit Gold die Zunge der Seelnonne, die den Todten wusch und einkleidete. Er las den Brief an den Rath, und siegelte ihn, als er nichts darin fand, das auf des Freundes Tod hindeutete, mit Zimmermanns Insigel wieder zu. Der Brief enthielt eine Rechtfertigung, und that mit klaren Worten Johannes Unschuld dar; Andreas überreichte ihn, und sein Inhalt verfehlte nicht, Eindruck auf viele der Rathsmitglieder zu machen. Johannes war seiner Stelle nicht durch eine Urkunde förmlich entsetzt worden, er war nur weggeblieben in Folge erlittener Kränkung, er war als Stadtschreiber gestorben, und man fand es recht und billig ihm die letzte Ehre nicht zu versagen, obwohl Nacke einige Einwürfe machte. Er war ein treuer Diener gewesen, selbst seine Liebe und Anhänglichkeit an Kellner wurde jetzt lobend hervorgehoben; er war unter Kellner verpflichtet worden. So viele früher mit Blicken voll Ungunst auf ihn gesehen hatten, so viele Lobredner fanden sich jetzt für ihn, und das feierliche Leichenbegängniß ward beschlossen.

Es ist nichts Neues, daß Verdienstanerken-

nung eine Blume ist, die meist nur auf Gräbern emporwächst. Die Grabeserde fast allein ist der Boden, darin sie fortkommt, aber es ist sehr betrübend, daß so viele Herzen erst brechen müssen, ehe sie geschätzt werden.

Der zweite Brief, den Andreas nach der Beerdigung des Freundes eröffnen ließ, enthielt für den Fall der nicht Wiederkehr von der Reise, die der Verschiedene vorgegeben hatte, oder den seines Ablebens die Schenkung seiner kleinen Habe an Andreas Büchner, die der Rath bereits unter Siegel legen lassen, und mit trauervollem Gemüth nahm der Freund von Zimmermanns Nachlaß Besitz, ordnete dann schnell seine eignen Angelegenheiten, nahm unter dem Vorwand, eine fromme Pflicht erfüllen zu müssen, Urlaub, und verließ am Montag in der Frühe Erfurt, um Johannes Brief selbst an den Feldmarschalk Friedrich von Dona zu bringen.

Sinnend und gedankenvoll ritt er seine einsame Straße und dachte mit tiefer Wehmuth seines dahin geschiedenen Freundes, zu dem ihn sein innigstes Gefühl gezogen, den er brüderlich geliebt hatte.

Auch er that die schwermüthige Frage an den Himmel, die schon so viele gethan, welche theuern Seelen nachweinten, und auf welche noch nie von drüben Antwort wurde: „Warum muß Liebe so oft über Trennung klagen? Ist es nicht genug, daß Haß und Stolz und mehr denn eine unedle Leidenschaft die Menschenherzen von einander hält, muß es auch für Liebende eine Trennung geben, und oft eine so frühe?“

Er fühlte wohl, daß für Johannes weiches Herz die ganze Welt ausgestorben gewesen war, obgleich er durch den Tod keine Verluste erlitten hatte. Die Hoffnung seines Lebens war selbst hoffnungslos geworden und hatte sich von ihm geschieden, kalt, unerbittlich, für immer; seine Liebe war gestorben. Er aber hatte nur in Liebe gelebt, darum mußte er untergehen in der Sehnsucht nach dem Lande, wo es keine Trennung giebt, von dem die schöne Sage geht, daß sich dort verwandte Geister wieder in ewig unzertrennlicher Liebe begegnen und ineinanderströmen zu innigunauflösbarer Vereinigung. Er durfte hoffen, drüben einst Libetha's Seele zu begrüßen. —

An demselben Morgen war der wilde Knipstein, der durch die Verwegenheit, mit welcher er raubend und pfändend das Land durchzog, bereits das Schrecken der Gegend geworden war, in Begleitung Georg Gunstedts und einiger Knechte in das Dorf Frienstedt eingefallen und hatte neun Pferde erbeutet, allein die Bauern rotteten sich schnell zusammen, ritten den Räubern nach und diesen blieb nur die Wahl, entweder die Beute fahren zu lassen, oder übermannt und todtgeschlagen zu werden, daher sie mit Zurücklassung von acht Pferden ihr Heil in eiliger Flucht suchten, sich mit einem Gaul begnügend. Sie ritten, so schnell sie reiten konnten, auf einem großen Umweg um die Stadt herum, um die entgegengesetzte Seite zu gewinnen, denn es war ihr gutberechneter Grundsatz, bald da bald dort, und immer mit Blitzesschnelle zu erscheinen. So kamen sie nach einem heißen Ritt bei dem Dorfe Hochstedt in die Nähe der Heerstraße, die nach Weimar führt, und Knipsteins scharfes Auge entdeckte auf ihr den einsamen Reiter.

„Sieh dort, Bruder!“ rief er: „wer mag der Ritter dort sein? Sein Gaul geht so be-

dächtig, wie Bileams Eselin! Gewiß ein Erfurter! Heida, Bruder, wie wär's, wenn wir ihn wegfingen, da wäre vielleicht ein gut Stück Lösegeld zu verdienen!"

„Wirst Du des Jagens nimmer müde?" fragte Georg: „daß Du schon wieder daran willst?"

„Je mehr, je besser!" lachte Knipstein. „So bin ich in meinem Element! Es lebe das fröhliche Reiterleben! Ohne Sorgen zieh ich durch die Welt, nichts ist meine Sorge, als daß ich andern Sorgen mache!"

„Mir behagt es nicht mehr!" erwiederte Georg verstimmt.

„Ja, lieber Bruder," erwiederte Knipstein; „das macht, weil Dir der rechte Geist fehlt. Du bist nicht zum Ritter geboren, in mir rollt aber ein wildes Blut. Hab Dir's ja immer gesagt, als wir noch in dem dumpfen Stadtnest saßen, daß ich mich hinaussehne in Wald und Feld, in Schlacht und Getümmel. Wäre der gute Kaiser Maximilian nicht heimgekehrt von seinem Feldzug nach Venetia, beim heiligen Georg, ich wäre sein Reitersmann geworden,

so aber mag ich nicht zu ihm, auf der Bärenhaut mag ich nicht liegen, und da behagt mir einstweilen der kleine Krieg. Aufgepaßt, Jungen! Du, Klaus, reite dort rechts hinunter mit Martin und haltet den Reitersmann auf, wenn er Reißaus nehmen will; Ihr andern zwei, dort links hinauf; rasch, gewinnt einen Vorsprung, ich und Georg sprengen ihn von der Seite an, er ist unser! Hussa hoh!"

Andreas Büchner hatte von diesen feindseligen Absichten auf ihn nicht das mindeste gemerkt, so sehr war er in Gedanken versunken, er sah erst auf als Knipstein und Gunstedt die Straße gewannen, und der Galoppschlag ihrer Rosse ihn aufschreckte, da schrie aber auch Knipstein schon so laut er konnte: „Halt! Gebt Euch! Gefangener! Gebt Euch auf Gnad' und Ungnad!"

Andreas war auf Gegenwehr weder vorbereitet, noch wäre sie rathsam gewesen, denn die vier Troßbuben kamen ebenfalls herangesprengt.

„Ihr, Knipstein? Ihr, Gunstedt!" rief er erstaunt aus: „Was wollt Ihr von mir? laßt mich immer meines Wegs ziehen, Freunde, haltet mich nicht auf!"

„Geht mir doch mit Eurer Freundschaft!“ lachte Knipstein höhnend. „Für Freundschaft zahlt kein Teufel Ranzion, für Euch aber wird ein Stück Geld an uns arme Bursche herausspringen. Auf da! Ihr reitet mit uns, und schreibt einen Brief in die Stadt, daß man Euch — wir wollen's billig machen, nicht wahr, Georg? — daß man Euch 20 Goldgulden herausschickt!“

„Da könntet Ihr mich lange füttern!“ versetzte Andreas: „Nicht zwanzig Blechpfennige zahlt man für mich!“

„Nun, wenn wir es müde sind, henken wir Dich auf, Kumpan!“ hohnlachte Knipstein.

„Ich bin in Eurer Gewalt,“ entgegnete Büchner: „Ihr werdet mich nicht schlecht behandeln! Ei, Georg, mit Euch ist es weit gekommen! Hätte nicht gedacht, Euch hier und so zu begegnen!“

„Ich glaube, Ihr fangt an, eine Predigt zu halten? Ei, Pots Stegreif und Helmsturz!“ schrie Knipstein grob: „Jetzt haltet gleich Euer Maul und reitet augenblicklich mit. Holla, Klaus! Thue, was Deines Amtes ist!“

Klaus knüpfte schnell mit einer Halfter Büchners Roß an das Knipsteins, und nahm dem Notar das niegebrauchte Schwert ab. Sodann lenkten sie schnell von der Heerstraße ab, den Gefangenen in die Mitte nehmend und sein Roß am Zügel führend, und schlugen den Weg nach Eichelborn ein, wo der edle Wolf von Selbitz gemeiniglich seine Hofhaltung aufschlug und vor Kurzem den Orden des heiligen Georg vom Stegreif gestiftet hatte. Versehen mit einem weimarischen Freibrief, ausgestellt gegen eine Urphede seinerseits, keinen weimarischen Unterthan weder an Leib noch am Gut zu schädigen, genoß er hier einer süßen Sicherheit, und wenn seinem großen Herzen nach Heldenthaten lüstete, fiel er in die erfurtischen Dörfer ein, sie beraubend und brandschatzend. Hans Knipstein hielt es deshalb für rathsam, sich schleunig von der Heerstraße hinwegzuziehen, weil seinem stets umherspähenden Falkenauge nicht entging, daß auf derselben, wenn auch noch in ziemlicher Weite, von Erfurt her Staub aufstieg, der Gefahr für ihn einhüllen konnte.

Die Reiter, welche diesen Staub aufregten,

waren die Brüder Millwitz und Prohaska, die ihren Aeltern und Freunden entgegenreiten wollten, deren Ankunft von Weimar an diesem Tag erfolgen sollte. Sie ritten friedlich und ruhig neben einander her und ziemlich langsam, und wie es oft geschieht im Leben, daß sich die Gegensätze berühren, so sangen sie zur Zeitverkürzung ein wehmüthiges Abschiedlied, obwohl sie einem freudigen Wiedersehen entgegensahen. Es war aber das Lied ein schon bekanntes, das sich in Wort und Weise treu im Volk erhalten; sie sangen:

„Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus,
Ade!
Feins Liebchen guckte zum Fenster heraus,
Ade!
Und wenn es muß geschieden sein,
So reich mir dein goldnes Ringelein!
Ade! Ade! Ade!
Ja, scheiden und meiden thut weh!“

„Und der uns scheidet, das ist der Tod,
Ade!
Er scheidet so manches Maidlein roth,
Ade!
Er scheidet so manchen Mann vom Weib —“

„Seht! Seht dort!“ unterbrach plötzlich

den Gesang Christoph Millwitz, und wie die beiden andern nach der Richtung blickten, sahen sie just den ungestümen Angriff auf den einzelnen Reiter.

„Was giebt's dort? Ha, das sind Buschklepper, die einen anfallen! Drauf und dran!" rief Prohaska.

„Sie umringen, sie bedrohen ihn!" sagte Hartung und riß den Haudegen aus der Scheide.

„Jetzt, Freunde, muthig drauf los!" rief Christoph, und wollte schon dem Pferd die Sporen geben.

„Haltet noch einen Augenblick!" gebot Hartung: „Laßt uns erst sehen, was sie beginnen, vielleicht reden sie nur mit ihm; es scheint ein starker Haufen!"

„Es sind ihrer sechs und ein lediges Pferd!" zählte Prohaska: „Wir können schon mit ihnen fertig werden!"

„Seht!" rief Christoph aus: „Jetzt lenken sie von der Straße ab, dort rechts hinunter, sie schleppen den Mann mit fort!"

„Jetzt drauf!" rief Hartung. „Hieber blank! Hart angeschlossen! Zusammengeblieben!"

und im gestreckten Galopp sprengten die Jünglinge den Räubern nach.

Knipstein gewahrte bald genug, daß es ihm gelte. „Auf, Jungen!“ gebot er: „Treibt die Gaule an, was das Zeug hält!“ Er selbst schlug, so sehr er konnte, auf die Pferde, aber die schon müde gehetzten Thiere vermochten nicht so schnell zu laufen, als er es wünschte, und in der kürzesten Zeit war er eingeholt.

„Wehrt Euch, Bursche! Wehre Dich, Georg!“ schrie er seinen Begleitern zu, aber Georg zog nicht einmal das Schwert, denn er erkannte jetzt die Freunde, und da einer der Knechte seinen Spieß einlegte, riß er ihn mit kräftiger Hand vom Roß herunter.

„Georg! Knipstein! Büchner!“ riefen die drei Verfolger laut lachend, als sie ihre schnaubenden Renner anhielten. „Was soll denn das bedeuten?“

„Ich glaube, Ihr schnappt uns unsern ehrenfesten Notarius weg?“ rief Hartung Millwitz. „Gleich gebt ihn frei!“

„Georg, lieber Georg, was für Streiche machst Du?“ schalt Christoph. „Wirst ein

Stadtfeind; bringst Unheil über Dich und Deinen alten Vater! Geh, Georg, laß ab von Deiner Kumpanschaft und ziehe mit uns!"

„Der Notar ist mein Gefangener!" schrie Knipstein. „Ihr Herren reitet Eurer Wege, und kümmert Euch nicht um unser Thun!"

„Ich will mich aber darum kümmern, ruchloser Aechter!" zürnte Hartung, hieb die Halfter entzwei, daß Büchners Roß ledig wurde und riß Klaus Büchners Schwert aus der Faust. „Ihr seid frei, guter Andreas, jetzt nehmt Euer Gewehr und tretet zu uns, wir wollen doch sehen, ob wir uns vor dem abtrünnigen Bürger fürchten müssen!"

„Georg, zu Hülfe! Bei unsrer Brüderschaft, beim heiligen Georg vom Stegreif! Jungen, schlagt zu!" schrie Knipstein und setzte sich sattelfest, und wollte auf Hartung einhauen, aber Christoph und Büchner ritten diesem zur Seite, und der erste rief: „Komm nur her, Knipstein, wenn Du so muthig bist!"

Mittlerweile hatte Prohaska heimlich Georg Gunstedt zugeflüstert: „Wir reiten Herrn Millwitz und seiner Familie entgegen, sie kehren heute

zurück; sei klug und schließe Dich uns an, und mache Dich von diesen Schnapphähnen los," und der Gedanke an die Geliebte gab Georgs Streben plötzlich eine andre Richtung; er schwang das Schwert und rief den Troßbuben Knipsteins ein donnerndes „Halt" zu, und zu diesem, der es befremdet hörte, sprach er: „Lieber Hans, ich sage Dir hiermit die Kammeradschaft auf und ziehe mit meinen Freunden! daß ich unser Leben müde war, habe ich Dir schon lange gesagt; Du wirst Dich auch bald eines Bessern besinnen und in die Stadt zurückkehren; übrigens bleiben wir gute Freunde!"

Die Brüder Millwitz, Prohaska und Büchner brachen in ein lautes Beifalls- und Freudengeschrei bei diesen Worten Gunstedts aus, Knipstein aber rief ergrimmt: „Treuloser Bube, ziehe zum Teufel! Daß Du eine Memme warst, habe ich schon lange gemerkt! Gott gnade Dir, wenn ich Dich einmal allein treffe. Ewige Fehde sei zwischen mir und Eurer Stadt, das sei bei Gott geschworen, und ich will ihm den Eid nicht so treulos brechen, wie Du den Bund mit mir!"

„Ich fordre Dich zum Kampf auf Tod und Leben!" schrie Georg Gunstedt ergrimmt. „Ich schleudre Dir Deinen Buben ins Angesicht! Du gartirender Spießbube!" und schon wollte ein grimmiger Kampf zwischen beiden entbrennen, aber Gunstedts Freunde fuhren dazwischen und trennten sie, und Knipstein rief: „Jegliche Krähe will ein Adler sein! Wenn die Katz verreiset, kömmt ein Mäusejäger wieder!" und sprengte, von seinen zerlumpten Trabanten begleitet, schimpfend und scheltend von dannen.

„Tausend Dank, Freunde!" rief Andreas Büchner aus: „daß Ihr mich aus diesen Händen befreit! Gott schickte Euch mir zur guten Stunde!"

Alle lenkten nun wieder nach der Heerstraße ein, und waren noch nicht lange darauf fortgeritten, als auf der Höhe von Utzberg eine große Staubwolke aufstieg, und, als ein Windstoß diese seitwärts trieb, ein Wagen und einzelne Reiter sichtbar wurden.

„Freude! Freude!" riefen die Brüder Millwitz und Prohaska: „sie sind's! sie kommen!" und im geschärften Trab ging es den

Nahenden entgegen, bald erfolgte eine Scene freudigen Wiedersehens, der Wagen hielt, und es ward des frohen Begrüßens und Fragens und Berichtens kein Ende. Prohaska wandte sich mit seinem heitern Gesicht der holden Rosa und der guten Mutter zu und stand ihren Fragen willig Rede; Georg beichtete seine wilde Rache der ernsten, aber angebeteten Charitas, und erhielt Absolution von ihr unter der Bedingung, daß er reuig umkehre und nicht mehr sündige. Büchner mußte den Fragen des alten Herrn Millwitz Antwort geben und ihm sagen, was im Rath vorgehe und wie jetzt die Gesinnung sei, und da konnte dieser freilich noch nichts Erfreuliches melden, die Brüder aber nahmen die Begleiter der Familie in Beschlag, Herr Hans Hirschbach, der mit seinem Sohn auch zurückkehrte, und Burkhart Unrath, der mit Trauer vernahm, wie schlimm es um seinen Schwager stehe und sich Vorwürfe machte, daß er nicht früher zurückgekehrt, um mindestens ein Trost und Beschützer seiner Schwester und ihrer armen Kinder zu werden. Kalter Schreck aber überlief ihn, als er vollends vernahm, daß Racke's Tücke den

kleinen Heinrich den Händen des feindseligen Oheims übergeben, da wünschte er seinem Roß Flügel, daß es ihn pfeilschnell nach Erfurt trage, um dort gut zu machen, was nur immer möglich. — Endlich brach man auf, der Wagen rollte weiter, die geleitenden Reiter umringten ihn, und alle sahen fröhlich der Heimkehr entgegen, nur Büchner ritt, nachdem er den Freunden Lebewohl gesagt, trauernd auf seiner Straße fort. Er überdachte mit schwerem Herzen die geschehenen Dinge und ihre traurigen Folgen, und sprach dann laut zu sich selbst: „Am Ende muß ich Dich noch glücklich preisen, mein Johannes, daß Du frei geworden, denn Vieles möchte noch geschehen, das Deinem sanften Gefühl blutige Wunden geschlagen haben würde. Dein Brief an den Herrn von Dona — Gott gebe, daß er Frucht bringt, ich bezweifle es fast."

In ernsten und wehmüthigen Gedanken erreichte er Weimar und trat, als er sein Roß eingestellt, gleich den Weg zu dem Feldmarschalk an. —

Die Wiederkunft der Familie Millwitz er-

regte in Erfurt ein freudiges Aufsehen; das Volk umstand schaarenweise den Reisewagen, der abgepackt wurde, und grüßte den alten Rathsherrn, als er sich am Fenster zeigte und hinunter nickte, mit demselben fröhlichen und gemüthlichen Enthusiasmus, mit dem es ihm vor nicht allzulanger Zeit die Fenster eingeworfen und seine Geräthschaften zerschlagen hatte. In der Stube sah es noch wirr und bunt aus, überall stand und lag Gepäck, und die ordnenden Frauen hatten ihre Noth mit den Männern, die überall im Weg waren.

„Was sehe ich?“ rief jetzt Millwitz aus: „steht dort nicht die Himmelskerze, der lange Bader Klaus Kronberg, und sieht nach unserm Haus herüber? Ja, er ists, ich kenne ihn an seiner Bartschüssel, die so groß ist, wie ein mäßiges Taufbecken, und in welche David und Goliath eingeprägt sind. Er hält sie just über den Kopf als Wetterdach, weil es anfängt zu regnen!“

„Der hat sich auch kürzlich wieder eingefunden,“ erzählte Hartung: „er kam mit dem

Doktor Piripuls, und wurde mit ihm zum Willkommen ins Paradieß gesteckt.“

„Ist unser guter Freund Piripuls auch wieder da? Nun das ist schön, das freut mich herzlich!“ sprach Millwitz.

„Seht doch!“ rief Prohaska aus: „dort wühlt er sich ja durch das Volk in seinem rothen Pelzmäntelchen! Er kommt, er kommt! Dein Vater, Georg, sucht ihm hülfreich einigen Raum zu verschaffen! Sie kommen herauf!“

„Geschwind hier herein, Georg!“ riefen die Schwestern, und zogen Gunstedt in ein Nebenzimmer. „Wir wollen hören, was Dein Vater sagt, Du mußt ihn überraschen!“

Des Doktors krähende Stimme ließ sich schon auf der Treppe vernehmen und er stürmte mit zärtlichem Ungestüm in die Stube, während ihm der alte Gunstedt mit kummervoller Miene folgte.

„Salve! ter salve, amice!“ rief der kleine Mann jubelnd aus und kletterte an dem alten Freund empor, ihn zu küssen, dann hüpfte er zu Frau Dorotheen, und von ihr zu den Töchtern, und ruhte nicht, bis auch diese ihm einen

Willkommenkuß erlaubt. Während seinen zärtlichen Bemühungen, zu denen Prohaska gar nicht freundlich sah, trat Hans Gunstedt zu Millwitz und reichte ihm die Hand.

„Seid gegrüßt in der Heimath!" sprach er: „Ihr habt viel Böses umgangen, und viel Böses findet Ihr noch!"

„Ich hoffe doch zu Gott, es soll bald gut werden," tröstete Millwitz.

„So! Habt Ihr Hoffnung? Bringt Ihr gute Zeitung mit? Das gebe Gott!" fuhr Gunstedt fort. „Und wie geht es Euch, alter, lieber Freund? Wie lebt Ihr? Ihr habt Euch merklich verändert!"

„Glaubs wohl!" versetzte Gunstedt düster. „Ich habe viel erleiden müssen, und das bitterste Herzeleid hat mein Sohn mir angethan."

„Euer Sohn? Was Ihr sagt!" fragte Millwitz, aber der alte Mann antwortete gepreßt: „Ach, mein Freund, Ihr seid ein glücklicher Mann und Vater; ich — habe keinen Sohn mehr!"

„Ihr seid nicht bei Trost!" widersprach Millwitz. „Hab' ich ihn doch —"

„Er ist fort, hat mich verlassen,“ unterbrach ihn Gunstedt: „hat sein Bürgerrecht aufgeschrieben, ist ein Straßenräuber geworden! Ich will ihn nie wiedersehen, der Schande über meinen ehrlichen Namen gebracht hat!“

Da trat Charitas zu dem bewegten Mann, und sprach: „Edler Herr, und wenn nun Georg reuig wiederkehrte, den doch nur Schmerz und Liebe für den Vater zu jenen Thaten vermochte, die Ihr mit Recht tadelt, würdet Ihr ihn nicht wieder aufnehmen?“

Und ehe noch der Alte sich auf eine Antwort auf des Mädchens ernste Frage besann, lag schon der Sohn zu seinen Füßen, und rief: „Vater! da bin ich wieder! Ich habe erfüllt, was ich meinem und Eurem Schmerz zuschwor, aber länger kann ich es nicht halten, will ich nicht! Verzeiht mir!“

„Mein Sohn, Du hast mir schweren Kummer gemacht!“ antwortete Hans Gunstedt, und erhob den Knieenden. „Wenn ich Dir nun verzeihe, muß ich vielleicht mit neuem Gram sehen, daß Dich der Rath aus meinen Armen reißen, und Dir das Haupt abschlagen läßt,

wie man zu thun pflegt mit einem Stadtfeind und Landesverräther."

„Das wird nicht geschehen," tröstete Hans Hirschbach: „ist doch Euer Sohn freiwillig zurückgekehrt!"

„Und hat doch eigentlich Knipstein alle Schuld!" fiel Hartung ein. „Macht Euch keine Sorge!"

„Nun, ich danke Gott, daß ich Dich wieder habe!" rief Gunstedt freudig aus, und Vater und Sohn lagen einander am Herzen. „Ich werde Euch um ein Band bitten müssen, lieber Hans," fuhr der alte Gunstedt zu seinem Freund Millwitz gewandt, fort: „damit wir diesen Flüchtling halten."

„Solches Band scheint ihn schon hereingezogen zu haben!" scherzte Hirschbach mit einem Blick auf die erröthende Charitas, und Ludiek Prohaska flüsterte Rosa ins Ohr: „Der alte Hirschbach scheint auch noch zu wissen, wie mächtigstark süße Fesseln sind!"

Doktor Piripuls aber erhob einen Becher Wein, der ihm von Frau Dorothea freundlich kredenzt wurde und rief: „Vivat die Heimkehr!

Vivat die alte Freundschaft! Vivat alte und junge Liebe!" drehte sich dabei auf einem Bein um und schwenkte sein pelzverbrämtes Sammetkäpplein.

Und als allmählich ein Stand der Ruhe eintrat, der Wagen abgepackt war, das Volk sich verlaufen hatte, und die Neuvereinten alle um den großen Familientisch saßen, da ging es an ein Erzählen, das kein Ende nehmen wollte, denn jeder wußte aus seinen Kreisen etwas anderes zu berichten, und am ergötzlichsten waren die Fata des Doktor Piripuls während seines freiwilligen Exils, die er mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit vortrug, und oft genug die Lachmuskeln seiner Zuhörer und Zuhörerinnen bewegte. — Der Abend kam dem Freundeskreis unvermerkt herbei, und es war seit langer Zeit wieder der erste Tag, an welchem die fröhlichheitre Lebenslust, die sonst stets in der Familie Millwitz gewaltet, ihre Schwingen wieder frei und ungehemmt entfaltete. —

Burkhart Unrath war gleich nach seinem Eintritt seiner Wohnung zugeeilt, dort fand er

aber für sich weder Trost noch Quartier, sondern nur zwei von Rathswegen hineingesetzte Sequestratoren, die ihm ohne Weiteres die Thüre zeigten.

„Meldet Euch bei dem hochweisen Rath!“ lautete ihr Bescheid: „der wird Euch sagen, was er über Euch und Euresgleichen verfügt hat. Seid Ihr doch selbst ein Beisitzer gewesen, so werdet Ihr wissen, was Ihr verwirkt habt. Euer Haus und Hof, Hab' und Gut wird von uns für den Stadtrath verwaltet, und sämmtliche Gefälle ziehen wir für ihn ein!“

Bestürzt entwich der unangenehm Ueberraschte aus seinem eignen Hause. „Steht es so mit uns, so steht es wahrlich nicht gut!“ klagte er, und eilte nach dem Rosenhain. Dort fand er eben wieder zwei solche Männer nebst mehreren Bauleuten und auch Herrn Dietrich Nacke, der schon im Hause einrichten ließ nach seinem Wohlgefallen und nach Herzenslust. Trotzig, grob und mit herrischem Uebermuth empfing Nacke den Zurückgekehrten, und als dieser sprach: „Warum wird mir der Eintritt in mein Haus

verweigert, da ich doch freiwillig und ungezwungen zurückgekommen bin, und mich vor dem Rath stellen werde?" höhnte Nacke: „Guter Herr Unrath, Euer Reden ist, was Euer Name besagt; Ihr habt kein Haus. Wie steht geschrieben in unsern Statutis? Welcher Bürger mit einem andern Herrn Verbündniß macht, ohne Wissen und Willen eines Raths und Gemeinde, der soll Leib und Gut verloren haben! Wonach sich zu achten!"

„Ich habe kein Verbündniß gemacht mit irgend Jemand!" vertheidigte sich Unrath, aber Nacke kehrte ihm den Rücken, und die Bauleute lachten ihn aus. Voll Verdruß und Beschämung enteilte er dem Rosenhain, und wanderte nun den weiten Weg zum Kloster Neuwerk, wo er seine Schwester und Nichte zu sprechen verlangte. Er fand Mutter und Tochter leidend und tief ergriffen, aber doch gefaßt, der fromme Zuspruch ihrer geistlichen Freundin und andrer würdiger Klosterfrauen, die viele Theilnahme an dem traurigen Geschick der Unglücklichen bewiesen, hatte diese erkräftigt, und ihr Gemüth durch

den Trost der Religion erhoben. Der schnelle Tod des Stadtschreibers war im Kloster kein Geheimniß geblieben, Elisabeth weihte dem theuern Freund heiße Thränen, und ihr Herz sagte ihr mit ahnendem Vorgefühl, daß sie ihm bald folgen werde, daß sie ihm vielleicht drüben angehören dürfe. Die Art seines Todes blieb ihr wohlthätig verschleiert, diese Kunde würde ihr Herz zerrissen haben.

„Und Heinrich?“ fragte Burkhart zagend, als die ersten nothwendigsten Fragen gewechselt waren. Da brachen beide Frauen wieder in lautes Weinen aus, und die Mutter rief: „Meinen Heinrich hat der Rath in die Höhle des Tigers geschickt, denn es ist darauf abgesehen, uns ganz zu verderben, nicht genug, daß sie lechzen nach meines Mannes Blut, auch mein unschuldiges Kind muß hingeopfert werden!“

„Ich hoffe für den Bruder den Schutz Gottes, Mutter!“ nahm Elisabeth tröstend das Wort, wie sehr es auch ihr selbst an Trost gebrach. „Er, der jedes Haar zählt auf unserm Haupt, er wird auch über den Knaben seine Hand halten!“

„Ich will hin zu dem Schwager!" rief Burkhart: „ich will Heinrich von ihm fordern; er muß mir ihn übergeben!"

„O thue das, lieber Bruder!" bat Frau Marthe flehentlich: „Ich kann nicht eine Stunde ruhig sein, so lange ich Heinrich in jenen Händen des Hasses und der nie zu sättigenden Rachsucht weiß!" und Burkhart ging hinweg, um mit bangem Herzen über eine Schwelle zu schreiten, über die er früher, auch ein Versöhnenwollender öfters, aber stets fruchtlos gegangen war.

Er trat ein bei Hartung Kellner; die Hündin bellte, ihre Jungen winselten, die Katze stand auf der Stuhllehne und machte einen hohen Buckel. Herr Hartung rückte die Pelzschaube und fragte, mürrisch aufstehend: „Auch wieder da? Was sucht Ihr bei mir, Herr Unrath?"

„Verzeiht, daß ich Euch lästig falle," erwiederte Burkhart: „ich suche meinen kleinen Neffen."

„Was soll's mit ihm?" fragte Hartung lauernd.

„Ich will — ich möchte — ja ich muß Euch

bitten —“ stotterte Burkhart verlegen über Hartungs seltsame höhnische Weise: „den Knaben nun mir — zu überlassen, da ich doch — sein nächster Verwandter — und nun zurück — und er Euch — leicht beschwerlich —“

„Hoho!“ lachte Hartung widrig: „was Ihr nicht alles in einem Athem sagt! Schnauft doch erst aus, Ihr seid doch nicht Laufer geworden? Woher denn auf einmal so eilig? Wo habt Ihr denn die Vollmacht vom Rath, daß ich Euch den Junker Kellner ausliefern soll, für den ich haften muß mit Leib und Leben? Seit wann seid Ihr denn sein nächster Verwandter? Und was geht es Euch denn an, wenn er mir beschwerlich wird, Ihr treuloser, schlechter Mann, der davon gelaufen ist, wie ein Dieb in der Nacht, der seine Schwester in Jammer und Elend hat sitzen lassen, der sich um das Unglück seiner Verwandten nicht bekümmert hat? Pfui, Schimpf und Schande über Euch!“

„Herr Kellner, ich bin nicht gekommen, mir von Euch grob begegnen zu lassen,“ erwiederte Burkhart erzürnt: „ich begehre nichts von Euch,

als meinen Neffen zu sehen! Wo ist er? Wo habt Ihr ihn? Ihr haßt Eures Bruders Blut! Ich weiß, Ihr habt — nichts Gutes mit dem Knaben im Sinne. Ich muß ihn sehen!"

„Müßt Ihr?" höhnte Kellner: „Nun, wenn Ihr freilich müßt, so seht ihn!" Er riefs, stieß eine Thüre auf, und in einem kleinen, aber reinlichen und sehr freundlichen Zimmer saß Heinrich und blätterte in einem Buche voll herrlicher Malereien, mehrere Pergamentbände lagen vor ihm. Herr Hartung aber schritt hinzu, legte seine Hand auf Heinrichs Lockenhaupt und sagte: „Sehet, das ist nun mein Sohn, und Eure zu spät gekommene Fürsorge bedarf er nimmer." Mit diesen Worten zugleich hielt er ihm eine große Urkunde vor die Augen. Es war ein Adoptivbrief, kraft dessen Herr Hartung über den Knaben in alle väterlichen Rechte eintrat, und Heinrich dafür zu seinem Erben eingesetzt war.

Burkhart traute kaum seinen Augen, Herr Hartung aber schlug den Brief schnell zusammen, schob den Besucher aus der Thür, und rief

„Ihr habt nun gesehen, was Ihr gewollt, jetzt hebt Euch von dannen! Marsch! Und wagt es nicht, meine Schwelle wieder zu betreten, Ihr treuloser Aechter, Ihr!" — Krachend flog hinter dem zitternden Burkhart die Hausthüre zu. —

10.

Am Grab noch pflanzt er die Hoffnung auf.

v. Schiller.

Andreas Büchner war glücklich von Weimar zurück; er hatte den strengen Feldmarschalk von Dona sehr ungehalten auf den Erfurter Rath und die Gemeinde gefunden, aber mild gesinnt gegen den armen Kellner, und ein reisiger Knecht des Feldmarschalks hatte ihn, versehen mit einem gewichtigen Schreiben an die Vormünder und Erwählten, das Geleit gegeben. Diese hielten eine vollzählige Versammlung, und es waren zwei Männer wieder in ihre Mitte aufgenommen worden, die allen Haß in ihrem Herzen, wie in vergifteten Gefäßen bewahrt hatten, um ihn zur günstigen Stunde zu Kellners Verderben, daraus her=

vorsprudeln zu lassen. — Adolarius Rössing und Nikolaus Monstedt. Beide hatten es durch knechtische Demüthigungen vor den Volksgewalthabern Portius, Michel, Hans im Bart und den Uebrigen dahin gebracht, daß sie wieder zu Gnaden und zu Vormündern angenommen wurden, und beide halfen, wie grimme Rachegeister, in der Versammlung den Vorsitz führen. Rössing hatte mächtig gealtert, sein Scheidel war fast kahl, aber aus den tiefen Furchen seines Gesichts grinsten Groll und Heimtücke. Monstedts Gesicht war zum Schreckbild entstellt, ein Auge war ihm aus dem Kopf geschworen, mehrere Stellen seines Antlitzes waren brandschwarz, so daß er einem Teufel ähnlicher sah, als einem Menschen. Sein Herz trug gleiche Farben.

Auf Kellners Urtel drang mehr und mehr die Gemeinde durch ihre Sprecher und ihre Schreier, und so war am Donnerstag nach St. Viti die Versammlung des Rathes und der Gemeinde wieder übervoll, und e i n verderblicher Wille war allen gemein. Alle Blicke richteten sich auf den Magister May, der in seinen Händen Donas Schreiben hielt, um es vorzulesen,

und das Gemurmel der Menge wurde leiser und verstummte, und der Magister las:

„Ehrsame, liebe Vormünder und Erwählte der Stadt und Gemeinde Erfurt!

„Es ist landkundlich am Tage, daß Ihr damit umgehet, ohne rechtliche Ursach und bewießene Schuld den Rathsobersten Heinrich Kellner zu richten, ergehet dieserhalb an Euch nochmalen unsere Warnung und Bitt, Ihr möget solches nit thun, maßen Ihr das nit vor Gott, der Welt und Euerm Gewissen, wenn Ihr solches habt, verantworten möget; und soll Euch nit unverhohlen bleiben, daß wenn Ihr doch auf Euern Kopf bestehet, und Herrn Kellner richtet, es Euch und Eurer Stadt zu besonderm Schaden und Nachtheil gereichen wird, und meine gnädigen Herren alle ihre Macht aufbieten wollen, des schuldlosen Mannes Tod an Euch und Euern Gut zu rächen, und versehen wir uns zu Euch der guten Meinung, Ihr werdet die Sach nit aufs Aeußerst treiben, und freundlicher Bitt Gehör geben, den armen Mann nicht

länger martern und peinigen, sondern ihn lieber uns übergeben, wenn Ihr ihn nit in Eurer Stadt haben wollt; wollt Ihr ihn aber dennoch richten, so sehet Euch wohl vor, daß wir ihn nit holen, und die Schneide des Richtschwertes sich gegen Euch selber kehrt. Gegeben zu Weimar am Montag nach St. Viti, des 1510ten Jahres.

Friedrich von Dona."

Kaum vermochte May den Brief zu Ende zu lesen, so laut erhoben sich die Stimmen der Mißbilligung, und die größten Schreier riefen: „Reißt den Brief in Stücke! Nagelt ihn an den Galgen, wie Donas Bruder mit Euerm Brief gethan! Und henkt Kellner darüber!"

„Henkt ihn! Henkt ihn!" schrie es im donnernden Chor, und in wuthvoller Exaltation drängte sich alles vor und um die Tische, an denen der Rath saß, und Portius schlug auf den Tisch, daß die Tintenfässer hüpften, und schrie: „Henkt ihn, sage ich! Macht endlich ein Ende der langen Berathung über ihn, oder die

himmelblaue Schwerenoth soll neunundneunzig Mal hineinfahren!"

„Sitzt Cirkel über ihn! Heute noch, gleich!" gebot der Kandelgießer Michel.

„Leset sein Bekenntniß einer Gemeinde vor!" herrschte Hans im Bart den Räthen zu, und das Volk des Hintergrundes und der Gallerien tobte fort und fort: „Henkt ihn! Henkt ihn!"

Da erhoben sich Nacke und May, und Rössing und Monstedt, dann der Notar Tuchhefter und zwei Gerichtsschöppen, Horn und Hildebrand, und gingen hinaus, und Portius und Michel folgten ihnen, und sie gingen in die Temnitz, Kaspar Fuchs aber und Mistbauer, die Stockmeister, Berthold und Oswald, die Achtknechte wurden bedeutet, in die schwarze Stube zu gehen, und den Gefangenen in die Temnitz zu tragen, wo sich eine Anzahl Marterwerkzeuge befanden. Dort setzten sich die Herren, so viel der Kerker faßte, auf die Blöcke nieder, und Tuchhefter nahm an einem kleinen Tisch Platz, und legte sein Schreibegeräth darauf, nachdem Ehrenfried eine Hängelampe angezündet

hatte, und der unglückliche Gefangene ward auf einem Stuhl hereingetragen.

„Nun las ihm Nacke abermals Punkt für Punkt die Bekenntnisse vor, die man ihm früher erpreßt durch unmenschliche Marter, er war aber so matt, daß er kaum reden konnte, und ächzte tief, und sagte zu allem mit leiser Stimme: „Jaja — jaja,“ und der Ton drang durch Mark und Bein, daß sich die rohen Schergen schaudernd abwandten, und die Schöppen einander entsetzt anblickten, aber Kellners Todfeinde rührte sein Elend nicht. Tuchhefter hatte das Dupplikat des Bekenntnisses vor sich liegen, und machte zu jedem Punkt, zu dem Kellner ja sagte, ein rothes Kreuz, und nach einer quaalvollen halben Stunde hatte er zwei Bogen voll rothe Kreuze, Kellner wurde in seinen Kerker zurückgetragen, und die Richter gingen in die ungeduldig harrende Versammlung zurück.

„Leset! Leset!“ schrie die Menge, und hoch in der Hand die Schrift erhebend, die aussah, als ob blutige Thränen darauf gefallen seien, trat Nacke vor, und las:

„Solches hat nun Herr Heinrich Kellner in unsrer und vier Zeugen Gegenwart in der Temnitz auf dem Rathhaus zu Erfurt aus freiem Muth, ungezwungen, unbenöthiget und ungedrungen unter andern bekannt und ausgesagt, wie folgt:"

Nun kam Artikel auf Artikel jener schändlichen Beschuldigungen, die Kranichfeld auf den Verrathenen gehäuft, es kamen Bekenntnisse von Geldunterschlagungen, Veruntreuungen aller Art und mehr als eine niedrigkleinliche Anklage, die kaum einer Wiederlegung werth, dann schloß der Vorleser: „Solches wie oben angezeigt und beschrieben, habe ich hier unterschriebener Notarius aus öftern Bekenntnissen und Aussagen Herrn Heinrich Kellners gezeichnet und beschrieben, und unter heutigem Dato bestätigt und confirmirt, auch dieselben Effect nicht verwandelt noch mutiret bei welchen die ehrsamen Georg Hildebrand und Conrad Horn als Zeugen darüber gebeten und gefordert gewesen sind.

Andreas Tuchhefter."

Kaum hatte Nacke den Mund geschlossen, als wieder ein fürchterliches Toben anhob und alle

Bürger durcheinander schrien: „Das sind schöne Dinge! Also so geht es zu, so ist es zugegangen bei dem hochweisen Rath! So untreu ist Kellner mit uns umgegangen! Wir armen Bürger haben Steuern auf Steuern geben müssen! Geschoß auf Geschoß! Schatzung auf Schatzung! Und in so schwerer Zeit! Ei, wenn die Rathsherrn unser Geld stehlen wollen, da müßten wir viel Geld haben! Wir haben keine Fortunatusseckel! Wir sind ausgeseckelt! Längst wäre die Gemeinde aus dem Unrath und der Schuldenlast gekommen, wenn treulich wäre mit ihr verfahren worden! Jetzt können wir lange ziehen, ehe der Karren aus dem Morast kommt!"

Vergebens klopfte Nacke auf den Tisch, Ruhe gebietend, vergebens läutete May aus allen Kräften mit der Schelle, und andre riefen: „St! St!" „Silentium!" Der heraufbeschworne Sturm ließ sich nicht besprechen durch Zischen und gebietende Worte, sondern tobte in seiner Wuth fort, und Portius, Michel und ihr Anhang schrien: „Hat Kellner nicht Mitleid gehabt mit uns in unsrer großen Schuld, in dem großen Unrath, dahinein die Bürgerschaft

doch nur durch des Rathes Verschwendung gekommen ist, und hat er uns noch dazu das Geld aus dem Seckel gestohlen, so wollen auch wir kein Mitleid mit ihm haben, und wenn die heilige Dreieinigkeit für ihn bâte! Wir wollen ihn gehenkt sehen!"

„Henkt ihn! Henkt ihn!" brüllte der Haufen, und Racke rief: „Ruhig, liebe Freunde und Mitbürger! Ruhig! Das Gericht wird Cirkel sitzen über ihn, und was er verdient hat, solches wird ihm werden!"

Da jauchzte das Volk lauten Beifall und einige Stimmen aus dem Haufen tönten: „Das läßt Euch Gott reden! Wir wollten Euch sonst alle todt geschlagen haben!"

Jetzt rief aber Rössing aus, da es wieder stiller geworden: „Habt Ihr denn auch einen Henker?"

Und fragend sahen die Männer einander an, und es wurde wieder ein Gemurmel vernehmbar: „Teufel! Nein! Unser Henker ist davongezogen! Woher nun einen Henker nehmen? In den Fürstenstädten umher brauchen sie ihre Leute selbst und werden uns keinen hereinlassen!

Das ist Sache des Stadtschultheißen, der muß einen schaffen, das Gericht ist Mainzisch, Mainz mag seiner Tochterstadt einen Mann stellen, der geschickt ist, und mit henken und köpfen gut umzugehen weiß!" Und laut rief dann Portius: „Sorgt nicht, einen Henker wollen wir schon bekommen! Für Kellner sowohl, als für alle, die in seine Fußtapfen treten, und gemeiner Stadt Gut trüglich an sich zu bringen trachten!" —

Zum letztenmal trat Nikolaus Zote in Kellners Kerker, ihn vorzubereiten auf das nahe Ende, ihn durch fromme Tröstungen den schweren Weg vom Tag des Lebens in die Nacht des Todes zu erleichtern.

„So meint Ihr, daß ich nicht zu retten sei?" fragte der Gefangene mit matter Stimme, und wie traurig und jammervoll auch sein Leben nun über Jahr und Tag gewesen, dennoch ging mit der sinkenden Lebenssonne ihm die Lebenslust nicht unter, sondern warf in des Kerkers Grabesdunkel noch ihre Abendrothstrahlen.

„Wendet Euch ab vom irdischen Hoffen," sprach Pater Zote: „und richtet Euern Blick in

das Jenseitland und stärkt Euch mit dem Glauben und dem Vertrauen, daß Ihr dort einen gnädigern und mildern Richter finden werdet, als Ihr hier gefunden!"

„Ach mein Weib, meine Kinder!" seufzte der Gefangene: „soll ich sie denn nicht noch einmal sehen? Nicht Abschied von ihnen nehmen? O wie wird es ihnen ergehen? Arme Marthe! Arme Kinder! Was macht der Stadtschreiber Zimmermann, kennt Ihr ihn, wißt Ihr von ihm?"

„Nichts," war Zotes Antwort, „als daß er am Sonntag begraben worden ist."

„Begraben? Todt?!" rief Kellner erschreckt aus, und seufzte tief, und murmelte einige unverständliche Worte. „Und mein Weib," meine Tochter?" begann er wieder zu fragen.

„Sind im Kloster Neuwerk bei den Augustinerinnen, macht Euch keine Sorge um sie;" tröstete der Pater.

„Und wo ist mein Sohn, mein Heinrich? Der gute liebe Knabe, wo ist er, wenn die Mutter und die Schwester in ein Kloster gegangen?"

„Er ist in guten Händen, seid unbesorgt um ihn," erwiederte Zote: „der hochweise Rath hat ihn Euerm Bruder Hartung anvertraut."

„Wehe! Wehe!" heulte da Kellner laut auf: „mein Sohn, mein armer Sohn! Und in guten Händen, sagt Ihr? Bei dem Unmenschen, der mich so unversöhnlich haßt, in dessen Händen mein Sohn? Hahaha, das sind gute Hände! das, gute Hände! O Pater! bei des Himmels Barmherzigkeit bitte ich Euch, auf die Ihr mich hoffen und vertrauen gelehrt habt, fleht meine Richter, meine Peiniger an, daß sie mich noch einmal die Meinen sehen lassen! Ich will sehen, ob mein Sohn noch lebt, ob ihn der Unmensch nicht schon erwürgt hat, der mir nie, nie verzeiht!"

„Herr Kellner, seid ein Mann!" ermahnte der Geistliche. „Ich hatte gehofft, Euch gefaßter zu finden. Was ich thun kann, will ich redlich thun; jetzt aber ermahne ich Euch ernstlich, Eure Gedanken zu sammeln, mit mir zu beten, und mir noch einmal zu beichten, damit ich Euch Absolution ertheilen und Ihr durch den

Schmerzenstod als ein bußfertiger Sünder eingeht in das ewige Leben."

Kellner suchte sich zu fassen, er lieh sein Ohr den Priesterworten, dennoch waren seine Gedanken nicht immer bei Zotes Rede, sondern bei seinen Lieben, und waren beschäftigt mit dem Schicksal und der Zukunft derselben. —

Als ihn der Beichtiger verlassen hatte, gab er sich lange ernsten und wehmüthigen Betrachtungen hin. „Werde ich denn sterben?" fragte er sich selbst: „Ist denn wirklich mir der Tod so nah — und die kommende Nacht — soll sie wirklich meine letzte sein? Ich kann es kaum glauben; mir ist, als ob ich noch nicht stürbe. Bin ich doch sicher vor Henkers Hand; gewiß, gewiß, es wird etwas geschehen, was mich rettet! —"

Als es Abend wurde, fuhr ein Wagen vor das Rathhaus, der Gefangene wurde aus seinem Kerker in die Temnitz getragen, die minder grausenvoll war, und in Begleitung Zotes und eines Rathsbeisitzers trat Kellners Familie zu ihm ein. Mit herzergreifendem Jammer sanken die Frauen an die Brust des Gatten und Va=

ters, und hatten lange keine Worte. Der höchste Schmerz ist immer stumm, und wer fühlte nicht, daß es der höchste Schmerz sei, ein geliebtes Leben verfallen zu wissen einem schimpflichen Tod und dessen dunkle Stunde unabwendbar nah? Ach, da kann das gequälte Herz nur durch Thränen Zeugniß und Kunde geben von der Pein, die es zerreißt.

„Mein Heinrich, mein Sohn! Sehe ich Dich wieder?" rief Kellner bewegt, und preßte den Knaben fest an die Brust. „O sprich, ist es wahr, haben sie Dich zu meinem Bruder gegeben? Wie hält er Dich? Hat er Dir nichts für mich gesagt, lieber Heinrich?" —

„Er hat mir einen Zettel an Euch mitgegeben, mein Vater!" erwiederte der Knabe, und zog ein Papier hervor.

„Ob gieb, gieb es mir schnell!" rief Kellner, von Angst und Freude gleich bestürmt, und riß Heinrich das Blatt aus der Hand und las: „Dein Sohn soll hinfort mein Sohn sein; Du — fahre in Frieden hin — ich habe Dir verziehen, um Deines Sohnes Willen! Dein alter Bruder Hartung."

„O Gott, so hast Du mein heißestes Gebet erhört! Des Bruders Rachefluch folgt mir nicht übers Grab!“ rief Kellner weinend. „Du weißt auch, Gott, wie schwer ich büßte!“

„Aber will er mich nicht sehen?“ fragte er dann die Seinen.

„Sehen könne er Euch nicht, sagt er,“ antwortete der Pater: „Euer Anblick sei ihm kein Erfreulicher, sein langer Haß ist ihm leid, sähe er Euch nun so in Eurem tiefen Elend, würde es ihn allzusehr erschüttern.“

„Nun, wie er will!“ seufzte Kellner und faßte des Sohnes Hand, und sprach: „Liebe ihn, Heinrich! Ehre ihn als Deinen Vater, sei fromm und fleißig! O mein Sohn, mein Sohn!“

Der Schmerz übermannte ihn, der Gedanke, daß seiner Kinder ganze Lebenszeit getrübt werden müsse durch die Erinnerung, welchen Tod ihr Vater erlitten, war ihm allzubitter.

Elisabeth umkrampfte lautweinend den Unglücklichen. „Meine Tochter!“ flüsterte er: „sei still, sei still! — Du hast mir Dein Glück, Deine Liebe — alles zum Opfer gebracht! Der Mann ist todt, der es so treu mit mir und Dir

meinte! Ach, daß Treue immer so ein kurzes Leben hat! Meine gute Else, Gott segne, Gott stärke, Gott tröste Dich!"

„Ich folge Euch bald nach, Vater!" schluchzte Elisabeth: „Euch und ihm; droben finden wir uns wieder, droben bin ich sein!"

„Meine gute, treue Marthe, so lebe denn wohl!" wandte sich Kellner zu seinem Weibe, die sich auf ihre Kinder stützte und bitterlich weinte. „Lebt alle wohl, und betet für mich! — Wo ist mein Bruder Balthasar?"

„Das weiß Niemand!" antwortete Marthe: „Millwitz und Hirschbach sind zurück, auch mein Bruder und mehrere andere, aber von ihm hat keiner eine Kunde mitgebracht!"

„Mag es ihm wohlgehen, und besser als er es verdient!" seufzte Kellner: „Und nun, meine Lieben, bleibt mir nichts, als Euch der Gnade Gottes zu empfehlen, bleibt mir nichts, als Euch Lebewohl zu sagen für dieses Leben; umarmt mich, und geht! O ich glaube, der bittre Schmerz um Euch wird dem Nachrichter ins Amt greifen!" —

Während hier ein Aufruhr aller schmerz=

lichen Gefühle die verwandten Herzen durchwogte, während mit Jammer und Klage hier ein Abschied genommen wurde, den jedes fühlende Herz sich besser schildert, als es die Feder des Erzählers vermag, tobte ein Aufruhr andrer Art durch die Stadt, die der wilden Ausbrüche des Tumultes bereits gewohnt war. Die Volksrotte, die Kellners Tod wollte, strömte, ihre bekannten Führer an der Spitze, dem Mainzer Hof zu; mit sich führten sie gewaltsam den Vogt und Heimbürgen Heinze, von dem sie verlangt, daß er einen Henker schaffe, was doch nicht in der Macht des Mannes stand.

Laut und ungestüm wurde im Mainzer Hof der Stadtschultheiß vom Volke gerufen. Der Pfalzgraf bei Rhein erschien und suchte vergebens zu sprechen, das Geschrei der Menge übertäubte ihn.

„Einen Henker! Einen Henker wollen wir! Morgen muß Kellner henken! Wollt Ihr Herren von Mainz Gerichtsbarkeit üben, so sorgt auch, daß es an nichts fehle! Einen Henker müssen wir haben!“

„Helft mir! Helft mir, edler Herr!“ flehte

der Heimbürge, den Hans im Bart und Schierschmidt festhielten. „Das Volk zerreißt mich!“

„Schweige Heinze! Schweige!“ brüllten Hans und Andre. „Versprichst Du, einen Henker zu schaffen? Willst Du? Du schaffst ihn! Oder Du henkst Kellner selbst, oder wir henken Dich! Jetzt wähle!“

Und zu dem Stadtschultheißen schrie die Menge empor: „Morgen! Morgen muß Kellner henken! Danach richtet Euch, oder wir wollen ihn richten, und Euch dazu!“

Nur mit Mühe beschwichtigten die Mainzer Herren den tobenden Volkssturm durch die Verheißung, daß, wenn nicht noch am Abend, doch morgen früh gewiß ein Nachrichter da sein sollte, und es ward ein Aufgebot erlassen an das ganze Zimmergewerk ohne einige Ausnahme, noch in derselben Nacht einen Galgen aufzurichten.

Da zog das Gewerk auf mit allen Meistern, Gesellen und Lehrjungen, mit klingendem Spiel und Vorantragung der Fahne, die der Herren-Zimmermann, Meister Nickel, trug, über die Krämerbrücke, die Eimergasse, durch die Krämpferstraße und Vorstadt zu dem Graben, wo

noch innerhalb des Walles bei Fackelschein das Werk begonnen, und der neue Galgen unter allen bei solchem wichtigen Bau üblichen Handwerksceremonien errichtet wurde.

Wie der Morgen mit bleichem Schimmer über den Ettersberg heraufdämmerte, war das Zimmergewerk noch in voller Arbeit, als die Sonne aufging, fanden ihre ersten Strahlen das hochragende Blutgerüst vollendet.

Und in der Stadt begann nun ein Treiben, als ob der höchste Freudentag nahe sei. Allen Häusern und Hütten entströmte Volk, jauchzend und frohlockend grüßten sich Bekannte und riefen einander freudig zu, was des Tages grauenvolle Losung zu sein schien: „Heute muß er henken!"

Die Bürgerguardia trat im hellen Waffenschmuck prunkend, zusammen, alle Soldknechte marschierten auf, jede Rotte mit ihrem Fähnlein, der Fischmarkt war von Menschen so voll gedrückt, daß kein Apfel zur Erde hätte fallen können, und nur mit Mühe machten die Wappner einen Raum rund um das Rolandbild frei, denn nun sollte öffentlich, vor allem Volk, Gericht

über Kellner gehalten werden. Ein Gemeingeist, wie er in der bisherigen Zeit nicht zu finden gewesen, schien am heutigen Tag Alle zu beleben, und es war, als ob der Freitag vor Petri und Pauli zum großen Versöhnungsfest zwischen Rath und Bürgerschaft werden solle, als ob Kellners Leben das einzige Opfer sei, das der tyrannische Volkswille gebietrisch fordre.

Ein Henker hatte sich, alles Nachfragens ohngeachtet, noch nicht gefunden.

Das Gericht trat aus dem Rathhaus und nahm bei dem Rolandbilde seine Sitze ein. Nacke führte den Vorsitz, Rössing und Monstedt traten im Namen der Gemeinde als Kellners Kläger auf, und nun entstand ein Drängen und Drükken in der dichten Volksmasse und alles trat auf die Zehen; das Brunnenhaus war ganz mit Menschen bedeckt, alle Fenster waren voll Zuschauer, alle Balkone voll, die Dachlucken alle voll, ja auf den Firsten der Dächer saßen Leute, um die Statüen auf manchem Frontispice schlangen sich Arme, manche Dächer waren ganz abgedeckt, alles Volk wollte das Opfer des allgemeinen Hasses sehen.

Das Volk ist gern Regent, und dann immer ein sehr ungnädiger und gestrenger, das Richtschwert dünkt ihm auch das Schwert des Rechts, und im Abgrund der Seelen derer, die da vorgeben, Tyrannen stürzen zu wollen, lauert immer schon die eigne blutdürstige Tyrannei, damit sich das Wort von der Geisel und den Skorpionen erfülle, von dem alle Zeiten Zeugniß geben.

Dann entstand auf dem Fischmarkt eine erwartungsvolle Stille, das Gemurmel verstummte, das Meer des Volkssturmes ebbte, bis es plötzlich wieder laut aufbrauste in tausend und abertausend Verwünschungen. Kellner ward vor das Gericht getragen.

Wie hatte das Jahr der Haft den Mann verändert! In sich zusammengekrochen war die hohe Gestalt, der stolze Ausdruck seines blühenden Gesichts, wo war er hin? Ein runzelvolles verzerrtes Greisenantlitz zeigte er, sein Haar, so viel ihm nicht ausgefallen, so viel er sich in Angst und Verzweiflung nicht ausgerauft, war schneeweiß geworden, und sein Gesicht so todten=

bleich wie die Pflanzen, die in ewigen Nächten keimen, in denen kein Strahl des Lichts die freundliche Hoffnungsfarbe weckt.

Nie hat vor einer frohlockenden Menge, vor unerbittlichen Richtern, ein erbarmungswertheres Bild des Jammers gestanden, wie hier. Zitternd und schwach saß der Mann, der einst in dieser Stadt fürstengleich gewaltet und geboten, auf dem Armensünderstuhl; nicht Hand, nicht Fuß vermochte er zu regen, dahin hatten ihn die Folter, dahin ihn der ungesunde Kerker gebracht.

Und jetzt traten die Männer hervor, deren glühendgenährter Haß die Eumenidenfackel gegen ihn fort und fort geschwungen, und klagten ihn, nach hergebrachter Weise, vor allem Volk laut an im Namen dieses Volkes.

Kellner vermochte kaum zu reden, doch ächzte er die Worte hervor: „Gebt mir einen Fürsprecher, um Gottes Willen!“

Aber die Richter antworteten ihm: „Ihr seid Eurer Missethat überwiesen und eingeständig, deshalb hilft Euch kein Fürsprecher mehr, maßen Ihr durch selbigen um nichts bitten las-

sen könnt, als um Gnade; Gnade soll Euch aber nicht werden, sondern Recht!"

„Unrecht will immer Recht sein!" seufzte Kellner, und Racke rief ihm zu: „Ihr könnt und sollt keinen Prokurator haben!" — Und im drängenden Volk erhoben sich die Stimmen der wilden Wortführer: „Wer sich aufwirft zu des falschen Mannes Fürspräch, den wollen wir auf der Stelle steinigen!"

Da wurde es dunkel vor Kellners Augen und er sank in seinen Stuhl zurück und stöhnte: „Tragt mich — hinein — ich habe noch — etwas — zu sagen —" und die Ohnmacht überkam ihn, daß Viele meinten, er werde gleich sterben. Und man trug ihn wieder in das Haus und hielt ihn stärkende Geister vor, bis er sich erholte und reichte ihm einen Becher Wein. Mehrere aber der Vormünder waren mit hineingegangen, zu vernehmen, was er vorzubringen habe.

Und nach einer Weile, als er sich ein wenig erkräftigt fühlte, sprach er: „Jetzt sehe ich, womit Ihr umgeht! Gott erbarme sich meiner! — Soll und muß ich denn sterben, so sage ich Euch

nochmals bei meiner Seelen Seligkeit, daß ich weder dem Rath noch der Gemeinde, nicht Heller, nicht Pfennig entwendet! — Was ich bekannt habe, hat mir die große und unaussprechliche Noth und Marter entpreßt, die Ihr mir Armen angethan an Hand und Haupt, an Leib und Füßen, wie es vor Augen ist. — Tödtet mich nur immerhin! — Zehnmal lieber den Tod, als noch einmal leiden solche unendliche Pein. — Nein und aber Nein sage ich zu allen, was ich bekannt, und widerruf' es! — Hier ist mein Metschger — es sind noch einige Groschen darin — bitte — gebt ihn meiner Frau, sie wird nun wohl betteln müssen — Ihr versteht es ja, die Leute arm zu machen!" —

„Wenn Ihr sonst nichts vorzubringen habt" — sprach Rössing: „so spart Euch die Worte, uns die Zeit! Euer Widerruf und Läugnen kommt zu spät, man wird Euch nur Euer Recht anthun!"

„O Rössing!" klagte Kellner: „Das Recht wäre wohl gut, wenn man's nicht krumm machte!" Und dann schlug er die Hände an das

Gesicht, seufzte tief auf und sagte nichts mehr; und nach einer Weile trugen ihn die zwei Stockmeister wieder heraus vor das Gericht.

Unterdeß waren alle Thore geschlossen worden, alle Thorthürme waren bemannt und nicht weniger als zweitausend Bürger waren aufgeboten, in ihrem besten Harnisch zu erscheinen, denn man fürchtete, daß Dona mit einem fürstlichen Heer seine Drohung wahr machen würde, und es durfte Niemand aus den Thoren, noch Jemand herein. Und noch immer war kein Henker da.

Diesen Umstand vernahm Kellner und sah, wie die Richter in Verlegenheit waren, und er schöpfte neue Lebenshoffnung. „Deine Weissagung erfüllt sich, alte Sibylle!" sprach er in sich hinein. „Ihr seid sicher vor einem Henker!" sprachst Du, und jetzt trachten sie vergebens nach einem. Wunderbare Weisheit, die kommende Dinge in der Hände Lineamente verzeichnet, noch wunderbarere Kunst der Chiromantie, die diese Hieroglyphen enträthselt! Wenn Du nicht trüglich bist, so bin ich vom schimpflichen Tod gerettet!"

Und wie seine Gedanken begannen, sich zu schaukeln im Wiegenbett der Sicherheit, und das Gericht in großer Verlegenheit saß, den Gang der Handlung verzögert und heimlich flüsterte, entstand an der Rathhausecke ein plötzliches Gedräng, und drohende Stimmen wurden dort laut, und geballte Fäuste hoben sich gegen einen Menschen, der mit aller Anstrengung und wildverzerrten Zügen sich mit Gewalt durch die Menge zu arbeiten suchte, und endlich ausrief, als seine Bemühung mit Puffen und Tritten zurückgewiesen wurde: „Laßt mich durch! liebe Leute, laßt mich durch! Gebt dem Henker Raum! Ich bin der Henker!"

Da drückte sich die Menge scheu auseinander, und mit kecker, frecher Stirne trat der wüste Mensch vor das Gericht und rief: „Holla, Ihr Herren! Wenn Ihr mir einen guten Lohn gebt, so will ich zum Meister werden an Herrn Kellner durch Strang oder Schwert, oder wie es Euch beliebt!"

Wie das Kellner hörte, schrak er sichtbarlich zusammen, denn die Stimme kam ihm bekannt vor, und er blickte auf und schauderte,

und aus seiner gepreßten Brust entrang sich mit dumpfem Laut der Name: Andres!"

„Wer bist Du?" fragte Nacke den Jüngling: „Mir ist, als habe ich Dich schon gesehen!"

„Ich bin der kleine Andres aus Schwerstedt, ein armer Tropf, edle Herren!" antwortete der freche Bösewicht. „Ich möchte gern ein Stück Geld verdienen, und Euch dienen, gnädige Herren, denn ich habe gehört, daß Ihr suchen und fragen lassen nach einem guten Menschen, der Herrn Kellner vom Leben zum Tode bringen wollte, und das will ich nun thun, wenn es Euch genehm ist, durchlauchtige Herren!"

Da besprach sich das Gericht heimlich, und weil die Zeit drängte und das Volk anfing zu murren, und schon fürchtete, sein Opfer möge ihm entgehen, wurde Andres zum Henker angenommen um dreizehn Gulden, und nicht gefragt, ob er auch in der Kunst erfahren.

Kellner aber saß in großer Schwäche und Todesangst, und in seinem Gehirn jagten sich Flüche und Gebete und verzweiflungsvolle Verwünschungen durcheinander.

Und noch einmal wurde ihm sein Bekenntniß vorgelesen, und Nacke fragte im Namen des Gerichts: „Herr Heinrich Kellner, bekennt Ihr das?"

„Nein, nein!" ächzte der Gefragte: „ich habe es schon gesagt und bleibe dabei, was ich bekannt habe — das machte die große Marter!"

„Herr Kellner," entgegnete Nacke: „Ihr habt alles vorher mehr denn einmal ohne Marter bekannt, nun wird Euch Euer Läugnen nichts helfen!"

„Ja ja!" sprach Kellner: „Ihr habt Recht, ich sehe es ein, was ich rede, ist alles umsonst! Ihr wollt meinen Tod! Soll und muß ich aber sterben, so sterbe ich darauf, daß ich unschuldig an dem bin, weshalb Ihr, meine Feinde, Eure Tücke, Eure Rachgier, Euer böses, falsches Herz mich angeklagt! Kann es nicht anders sein — nun so bitte ich — um das Schwert!"

Das hatte er kaum gesprochen, so entstand im Volk ein überlautes Rufen und Schreien: „Hört! Hört! Er bittet um das Schwert! Hätte er den Tod nicht verdient, so bäte er nicht um das Schwert! Was er verdient hat, das

werde ihm, der Galgen! der Galgen! Wenn ihn das Gericht nicht gleich dazu verurtheilt und richtet, so wollen wir die Herren todtschlagen sammt und sonders, und Kellner dazu, wonach sich die Herren zu achten haben!"

Auf diese wilde Drohung stand das Gericht in großer Angst und besprach sich, und sammelte Stimmen, und nach einer peinlichen Viertelstunde trat der Gerichtschreiber Tuchhefter mit dem Urtel in der Hand unter das Rolandbild, und las mit lauter Stimme den endlichen Beschluß ab:

„Auf Klag und Antwort, auch nothdürftige wahrhaftige Erfahrung und Erfindung nach hergebrachtem Brauch und rechter Ordnung ist durch Urtheiler und Schöffen dieses Gerichts endlich zu Recht erkannt, daß Er, Heinrich Kellner, so gegenwärtig vor diesem Gericht stehet, der Uebelthaten halber, so er gegen gemeiner Stadt Nutz und Wohlfahrt verübt hat, an den Galgen mit dem Strang oder Ketten vom Leben zum Tod gerichtet werden soll!" —

Dann brach Dietrich Nacke den Stab über Kellner.

Und ein donnerndes Beifalljauchzen erhob sich, lautes, ausgelassenes Gelächter, Händeklatschen das kein Ende nehmen zu wollen schien, ein Jauchzen, anschwellend wie Sturmfluthen, und den Markt übertosend wie ein langrollender Donnerwiederhall. Kellner aber neigte das Haupt auf die schwerathmende, gequälte Brust, und sank in eine neue Ohnmacht; als er daraus erwachte, saß er schon gebunden auf dem Karn, vor dem die Schergen eine ausgehungerte Mähre spannten, und sah sich umringt von den Wappnern des Rathes, welche an der Zahl fünfhundert vier und vierzig, den Zug begleiten sollten. Vor dem Armen aber saß Andres, und blickte ihn mit teuflischem Hohn, mit der wilden Freude der verruchtesten Bosheit an, und zeigte ihm die lahme Hand, in welcher er die Zügel der Mähre hielt, die den Wagen jetzt fortzog, während der Strom des Volkes wildfluthend durch Gassen und Straßen wogte, dem Krämpfer Thore zu.

Drohend ragte auf dem Wall der neue Dreifuß; die Armesünderglocke wurde geläutet, und um das Hochgericht drängten sich des Volkes zahllose Massen mit furchtbarem Ungestüm.

Und noch einmal regte, schon nahe dem schrecklichen Gerüst, sich in Kellners Busen die Hoffnung, als er den neuen Galgen sah, und er rief von seinem Wagen herunter: „Thörigte, was beginnt Ihr? Habt Ihr Euch den Galgen gar in die Stadt gebaut, damit Eure Feinde sagen können, die Erfurter dürfen nicht zum Thore hinaus, wenn sie einen henken wollen? Bringt um mich elenden Mann, nicht Euch und Eure Kinder in Schimpf und Schande, und führt mich dahin, wo Ihr andre arme Sünder auch richtet!" Solches sprach er nun freilich nur, um aus der Stadt zu kommen, denn er hoffte immer noch auf Befreiung, aber als nun der Wagen bei dem Galgen hielt, schrieen Michel und Portius und Hans im Bart selbst: „Weiter, weiter! Hinaus auf den Stollberg! Henkt ihn, wo man andre Diebe henkt!" und laut und stürmisch stimmte das Volk in diesen Vorschlag ein.

Da mußten sich die Söldner eng schaaren, und die bewaffneten Bürger mußten fast alle ausrücken und zwei große Karrenbüchsen wurden geladen und hinaus auf den Stollberg ge=

fahren, auch wurde rund um das Gericht eine Wagenburg von mehr als sechzig Wagen aufgestellt, um jeden feindlichen Ueberfall abzuwehren. Durch diese Anstalten verzögerte sich das Weiterfahren Kellners geraume Zeit, und wie der Wagen noch am Krämpfer Wall hielt, drängte sich ein Greis durch die Wappner, die seinem Flehen Raum gaben, und das war Adam Eckart, Kellners Knecht, der jammernd auf seinen Herrn zustürzte.

„Adam, guter Adam!" sprach Kellner, und der alte Mann konnte nichts erwiedern, als: „O Herr, o Herr!" bis sein thränenvoller Blick auf den Henker fiel, und er schaudernd Andres erkannte und zornig ausrief: „Du willst meinen Herrn richten? O unerhörter Frevel! O Schandthat ohne Gleichen! Andres! Deinen Pathen! Andres, den Mann, der Dich vom Galgen losgekauft hat! Andres!" Aber der Lotterbube that nicht, als ob er ihn hörte, und Kellner sprach: „Sei ruhig, Adam, gehe hinweg — sprich ein Gebet in meiner Todesnoth! Armer Mann! Armer Mann!"

„Gottverworfner Schandbube! Abschaum

der Hölle! Satansknecht!" brach Adams Wuth gegen Andres los, und wollte ihn mit Verwünschungen überschütten, aber dieser kehrte sich hohnlachend um, und hieb den Greis mit der Peitsche ins Gesicht, daß ihm Sehen und Schelten verging, und gleich darauf fuhr der Wagen weiter und hatte bald den Stollberg erreicht, auf dem es außerhalb der Wagenburg, von vielen Tausenden der Zuschauer wimmelte.

Nun wurden erst Reiter ausgesandt nach allen Richtungen hin, um zu spähen, ob sich nicht von irgend einer Seite sächsisches Kriegsvolk zeige, um die Hinrichtung zu verhindern, die auf den Straßen nach Buttstedt und Weimar streifen mußten, es zeigte sich aber nirgend etwas Feindliches.

Wie Kellner diese wichtigen Anstalten und die mit Bewaffneten vollzählig besetzte Wagenburg erblickte, rief er: „O wie kurz ist Euer Glaube!"

Noch hatte er mit seinem Henker kein Wort gewechselt, aber als nun näher und näher der schreckliche Augenblick kam und seine Seele erbangte, sprach er: „Andres! habe ich das um Dich

verdient? Willst Du Deines Pathen Henker werden? Wehe Dir, der solche Schandthat auf sich lädt; wenn Du nicht gekommen wärest — wenn Du noch zurückträtest, Andres, so litte ich nicht den schimpflichen Tod! Andres, willst Du mich wirklich henken?"

„Ja, Herr Path, ich will!" grinste Andres mit teuflischer Ruhe. „Seht diese Hand, die ist lahm, die habt Ihr mir entzwei geworfen! Ich habe mich dem Teufel verlobt, der Euch zu meinem Pathen gemacht, wenn er Euch in meine Hand gäbe, und er hält Wort. Ich habe Euch Rache geschworen, die fürchterlichste Rache, und halte Wort! Ich will mich weiden an Eurer Todtesnoth, wie Ihr Euch geweidet habt an meinem Elend! Das schwör ich Euch bei allen Quaalen der Verdammniß!"

Der Entsetzliche hob vor seinem Opfer die Finger der rechten Hand zum Schwur, und mit einem angstvollen Schrei fuhr Kellner plötzlich auf, starrte nach dem Ring, den Andres trug, dessen Granaten blutroth in der Sonne leuchteten, und stieß leise, daß es die Begleiter des Wagens nicht hören sollten, die Worte hervor:

„Andres! Andres, wo hast Du den Ring her! Sag es, sag es, ich beschwöre Dich!“

Gleichgültig sah Andres auf den Ring. „Was fragt Ihr danach?“ erwiederte er: „Was geht Euch das Ringlein an?“

„Ich kenne den Ring! Ich kenne ihn!“ wehklagte Kellner, furchtbar erschüttert: „Einst war er mein, wehe, daß ich ihn wiedersehe, heute — an solcher Hand! — Anne! Anne! Das ist Dein Gerichtsfrohn, das ist der Schöffe des heimlichen Gerichts, der mir heute den Rachedolch in die Brust stößt! Andres, wo hast Du den Ring her? Sage mir das eine, und ich will Dir meinen Tod verzeihen! Hast Du eine arme Sünderin gerichtet, und ihr ihn abgezogen? Hast Du ein Weib ermordet, und ihr ihn abgezogen? Rede, ich bitte Dich!“

„Schwatzt nicht aus der Schlafhaube!“ schnauzte Andres den gemarterten Frager an. „Den Ring hat mir die alte Sabine gegeben!“

„Die alte Sabine? — Wer ist das?“ fragte Kellner gespannt.

„Nun, des Teufels Großmutter ists, wenn sie noch lebt!“ war die Antwort: „dieselbe, die Euch aus der Hand gewahrsagt hat im Steigerwald, und Euch hernach bei mir zu Gevattern gebeten!“

„Diese? diese? Weh! Meine Gedanken kreisen! Gieb Acht, Andres, gieb Acht! Gleich wird mir der helle Wahnsinn aus dem Gehirn springen! — Was sagst Du? Sabine? Wo hat Sabine den Ring her? Sag es mir, sag es mir!“ wimmerte Kellner.

Aber Andres hatte kein Ohr für die Bitte des Verzweifelnden. Der Wagen hielt unter dem Galgen, an welchem schon die Leiter lehnte, und Andres kletterte schnell hinauf, befestigte oben am Quergebälk einen Kloben, kam dann wieder herab, und schlang einen Strick um den Hals des armen Sünders; der aber rief während dieser Arbeit noch einmal flehend und leise: „Andres! Von wem hatte Sabine den Ring?“

„Ins Teufelsnamen denn!“ fluchte der neue Henker: „wenn Ihr es wissen müßt, von meiner Mutter hatte sie ihn, und das ist mein ganzes Erbgut!“

„Halt ein! Ewiger Gott! Halt ein, Andres!“ schrie Kellner angstvoll und zitternd: „Du weißt nicht, wen Du mordest! Du bist mein —“

„Ich bin Dein Henker!“ hohnlachte Andres, und zog die Schlinge zu, und verschloß dem Unglücklichen die Pforte der Worte und der Luft und zog ihn mit aller Macht empor, vom brausenden Beifall des Volks angefeuert, aber er hatte nicht verstanden, eine kunstgemäße Schlinge zu knüpfen und plötzlich fiel Kellner unter den Galgen. Daran hatte Andres seine teuflische Lust und suchte ihn langsam zu Tode zu martern. Dreimal ließ er ihn herabfallen, die lahme, fast unbrauchbare Hand hielt er dann jedesmal dem Halbtodten vor die Augen, und rief: „Sehet, warum habt Ihr mich also ungeschickt gemacht!“ und als Kellner zum drittenmal herabgestürzt war, nahm er eine Wagenkette, und hing ihn an dieser mit kaltem Blute auf.

So hatte die Rache einiger unversöhnlichen Feinde und die gereizte Wuth einer ganzen Bevölkerung ihr Opfer erhalten, und zufrieden zerstreute sich das Volk, und zog wieder in die

Stadt hinein; nur einzelne Gruppen blieben noch auf dem Stollberg stehen, hinblickend auf den Gerichteten, den der Hohn seiner Hasser mit einem purpurfarbnen Rock bekleidet hatte — bis auch diese sich verloren, und es mit dem dämmernden Abende einsam wurde um den Rabenstein, den schwarzes Geflügel kreischend umflatterte. Innerhalb des Mauerringes aber saß noch Andres ermüdet auf einem Stein und zählte die dreizehn Gulden, die er zum Lohn empfangen, mit einer kindischen Freude, denn so reich war er noch nie gewesen, und zählte sie immer wieder, bis eine Ermattung über ihn kam, und der Dunst der Giftkräuter, die auf der blutgedrängten Erde wucherten, seine Sinne übertäubte und er einschlief. Da that sich leise das kleine Galgenpförtlein auf, und ein gebücktes Mütterchen schritt herein an ihrem Stab und wisperte: „Finde ich Dich hier, Andres? Finde ich Dich?" und als sie den Schlafenden gewahrte, kauerte sie sich neben ihm nieder und äugelte nach den blanken Silberpfennigen, die in des Schläfers Schoos lagen, und sah ihn lange an. Unterdessen war es düster geworden, und ein Gewitter war heraufgezogen,

ein lauter Donnerschlag, der über den Steigerwald herprasselte, machte den Schläfer wach. — Er fuhr auf und erschrak, als er sah, daß er nicht allein war.

„Was willst Du hier?“ schnaubte er die alte Sabine an, hastig sein Geld zusammenraffend und in den Sack schiebend.

„Dich wiedersehen, mein Junge, Dich noch einmal wiedersehen, ehe ich dahinfahre, von wannen keiner wiederkehrt,“ erwiederte die Alte.

„Habe gedacht, Du wärest schon längst abgefahren, Sabine,“ sprach Andres. „Du machst das Sprüchwort vom Wolf wahr, habe heute erst von Dir gesprochen mit dem Herrn Pathen da oben, der nun seinen Lohn hat.“

„Und was denn, Andres, was denn?“ fragte Sabine, sich schüttelnd und scheu hinaufblickend zu dem über ihr Gehenkten.

„Er fragte nach dem Ringlein hier, er kannte es und sprach, es habe sein gehört, und rief dazu den Namen Anne aus.“

„Sein? Sein? kreischte Sabine, ihn den Ring vom Finger ziehend und ihn betrachtend:

„Unglückskind! Anne hieß ja Deine Mutter! Und von ihr ist der Ring!“ —

„Nun?“ fragte Andres lauernd und zitternd: „nun, was wird die alte Hexe herausbringen?“

„Den Fluch, den ewigen Fluch auf Dich!“ heulte das Weib. „Herr Kellner war Dein Vater!“

Ein Sturmstoß erschütterte das Hochgericht, in Blitzen und Donnerschlägen und in einer strömenden Regenfluth entlud sich das Gewitter. Vom Sturm gepeitscht, schwankte über den Häuptern der Beiden Kellners Leichnam hin und her, und die Kette klirrte laut.

„Satansweib!“ schrie Andres wüthend, packte die Alte an der Gurgel und riß sie nieder. „Satansweib, wußtest Du das, warum sagtest Du es nicht früher? Auf Dich den Fluch, auf Dich!“

„Laß mich, Vatermörder!“ ächzte Sabine, blau werdend im Gesicht, denn Andres drückte ihr die Kehle zu, und mit dem Wort entfloh ihre Seele.

„Scheusal, Du liegst hier an Deinem rechten Platz!“ rief Andres, wild umherblickend. „Ich aber will von hinnen ziehen, weit, weit durch die Welt! — Was will sie vom Fluch reden? Fluch den Vätern, die die Kinder ihrer Wollust unnatürlich und grausam von sich stoßen und ihre jammernden Mütter! Keiner weiß, ob das Kind seiner Sünde nicht einst sein Henker wird! Oder ob es nicht selbst der Hand des Scharfrichters verfällt! Fluch Dir, dort oben! Nein! Dir keinen Fluch mehr! Wir sind quitt! Ich habe mein elendes Leben erhalten durch Dich, Du Deines verloren durch mich! Du hast den Vater verläugnet, ich den Sohn! Die arme Anne ist gerächt! Du kanntest mich nicht, ich Dich nicht, wir können mit einander aufheben!“

Durch die Gewitternacht stürzte Andres in die Stadt zurück. Er eilte nach der Furtmühle, dort heraus seine wenigen Habseligkeiten unter dem Schleier der Nacht zu holen. Leise überkletterte er die Gartenzäune, um durch die Hinterthüre in das Haus zu gelangen. Das Mühlwerk war noch im Gang. Und er stand wieder

am Zaun und sah noch einmal hinüber auf den verödeten Rosenhain. „Dort ists nun aus!" sprach er grimmig. „Die Rache hat gesiegt!" Da wehte ihn ein Schauer an. Er dachte seiner Flüche, seiner Eide, er dachte an den Teufel, dem er sich versprochen. Schaudernd und entsetzt eilte er über den Mühlsteg. Ein heller Blitz umflammte ihn, blendete ihn, er glitt aus auf dem nassen, glatten Bret — stürzte schreiend in die Fluth — und es griffen nach ihm die Räder, drehten ihn, warfen ihn umher, malmten ihn, das Werk stockte — wie die Knappen nachsahen, hing im Kammrad sein zerrissener Leichnam.

11.

Was weben die dort um den Rabenstein? —

Göthe.

An den Leuten, die am Sonntage nach Kellners Hinrichtung dem Gottesdienst im Severistift beigewohnt hatten, und nun, aus der Kirche kommend, sich nach allen Richtungen hin zerstreuten, war eine gewisse Erregung auffällig, die Folge eines vorhergegangenen ungewöhnlichen Eindrucks schien. Männer und Frauen traten in Gruppen zusammen, hoben die Hände auf und machten die Zeichen großer Verwunderung. Einzeln Gehende hielten begegnende Bekannte an und theilten ihnen flüsternd eine Neuigkeit mit, die dann jene in gerechtes Staunen versetzte, nirgend aber war ein Zeichen der Mißbilligung

zu erblicken, sondern überall nur die des Beifalls, als enthalte das Mitgetheilte eine große Wahrheit.

Kurz darauf kam der Magister May odemlos zu Nacke gelaufen, welcher in der Gartenlaube des Rosenhains saß, sich sehr bequem darin hatte, und den Ueberschuß berechnete, den das eigenmächtig in Besitz genommene Haus ihm abwerfen würde — und sagte: „Finde ich Euch hier? Ich suchte Euch in Euerm alten Haus! Schöne Dinge! Schöne Neuigkeiten!“

„Nun, was gibt's schon wieder? Ist noch nicht Ruhe? Spuckt vielleicht der edle Herr Kellner?“ fragte Nacke, gemächlich aufstehend.

„Wohl spukt er!“ antwortete May. „In den Köpfen aufrührerischer Pfaffen geht er um. Denkt Euch! Heute tritt Pater Zote im Severistift auf die Kanzel, und hält eine lange Predigt über Matthäus am fünften Kapitel, von der wahren Gerechtigkeit; da sagt er unter andern: Selig spricht der Herr Christus in seiner Bergpredigt die Barmherzigen, und die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, und es gibt eine Gerechtigkeit, die besser ist, als die

Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, und die, die man heut zu Tage übet! und dann macht er eine Anwendung auf uns und das Unglück unsrer Stadt und spricht: Wäre die wahre Gerechtigkeit in uns und bei uns, so wäre ein Mann nicht auf schmähliche Weise hingerichtet worden, der im Kerker das Sacrament darauf genommen hat, daß er unschuldig sterbe, ein Mann, dessen Seele zwar große und schwere Sünden belasteten, aber die nicht, wegen deren er angeklagt und gefangen war, ein Mann, der bußfertig gestorben ist und seinen Mördern vergeben hat! Seinen Mördern, sage ich mit Bedacht, denn war er auch keiner von den Reinen, so ist doch mit ihm umgegangen worden, wie mit unserm Herrn und Heiland, den die Juden einmal todt haben wollten. Wie sie dort vor Pilatus schrien: Kreuzige! Kreuzige ihn! so habt Ihr geschrien: Henkt ihn! Henkt ihn! und damit Euch einen Schandfleck angehängt für alle Zeit. Und schlimmer als der römische Landpfleger waren seine Richter! Sie können nicht sagen: Wir waschen unsere Hände in Unschuld, nein, sie waschen ihre Hände in Blut! Das aber ist die

größte Noth einer Stadt, und das Unglück, und das Wehe, und das Verderben einer Stadt, wenn sie ungetreue Räthe hat, Räthe, die ihre gemeine Rache zur gemeinen Sache machen! Alles Uebel, alles Leid, alle Grausamkeit, alle Schreckniß, die wir erleben müssen, von wannen sind sie ausgegangen? Nicht vom Volk ursprünglich, nicht von den Gemeinen, nicht von der Gemeinde, sondern von der Obrigkeit, nicht von den Gliedern, sondern vom Haupt, aber wenn die Obrigkeit keine Ohren hat, die Unterthanen zu hören, so ist sie kein Haupt! Kellners Tod ist ein Richtschwert, damit die Bosheit der Gewalthaber der Stadt selbst die tiefste Wunde geschlagen hat! Der Kaiser wird ihn rächen, der Richter Gewissen wird ihn rächen, Gott wird ihn rächen, denn sie haben nicht nach der Gerechtigkeit Gottes getrachtet, sondern nach dem Leben eines verhaßten Mannes, nicht nach dem Wohl des gemeinen Wesen, sondern nach der Befriedigung ihrer Rache, damit sich das Sprichwort erfülle: Unrecht und Klage mehren sich alle Tage!" —

„Ist der Pfaff des Teufels!" fuhr Racke

auf, bleich geworden und an allen Gliedern zitternd.

„Nun wahrlich, Magister, Ihr habt ein gutes Gedächtniß! Ich bitte Euch — lauft doch — oder nein — wartet — ich will meinen Knecht nach Ehrenfried schicken, er soll gleich einen Rathsausschuß zusammen rufen. Haben wir nicht genug Angst ausgestanden von dem empörten Volk, haben wir nicht seinen Willen gethan? und nun tritt so ein gottheilloser Pfaff hin und wiegelt es von Neuem gegen uns auf! Das fehlt noch, daß sich auch die Kleriker in unsere Händel mischen!“

„Aber was wollt Ihr thun?“ fragte May.

„Ihr fragt noch?“ staunte Nacke. „Den rebellischen Mund will ich ihm schließen mit einem dunkeln Schloß, einen Kerkerriegel will ich vor seine Lästerzunge schieben!“ —

Und nicht lange währte es, so ging ein Abgeordneter des Raths zum Dekan des Stiftes, und verlangte gebieterisch des Paters Verhaftung. Der Dekan Jakobus, ein feister bequemer Pfaffe, blinzelte aus kleinen fetten Augen den Rathsabgeordneten an, und sprach: „Was will von uns

der edle Rath? Der edle Rath soll sich um sein Regiment, das schlecht genug ist, bekümmern, nicht um unsre Prediger. Geht nur hin, guter Mann, hättet Euch nicht herauf zu bemühen gebraucht; sagt dem edlen Rath, ich wolle mit Pater Zote reden, und wenn ich ihn strafbar fände, dem Gericht im Mainzer Hof übergeben, ja, so will ich, denn wir stehen nicht unter dem Gericht des edlen Stadtrathes, sondern unter dem von Mainz, unsers Herrn Erzbischoffs kurfürstlichen Gnaden!"

Der Dekan sank mit einem Seufzer auf seinen Sessel, er hatte lange nicht so anhaltend gesprochen, und that auch seinen von fetten Wangen umschlotterten Mund nicht wieder auf, als der Abgeordnete noch einiges einwandte, sondern winkte nur mit einer unwilligen Grimasse, daß er sich mit seinen Begleitern entferne.

Der Rath war mit der Antwort, die sein Gesandter brachte, nicht zufrieden; er sandte jetzt einen Waibel mit einigen Häschern nach Zotes Quartier, meldete den Herren im Mainzer Hof den unangenehmen Vorfall, und ehe eine halbe Stunde verging, sah man den Pater in Mitten

der Knechte als Gefangenen nach dem Rathhaus geführt werden, wo ihm Racke mit donnernden Zornworten sein Unrecht vorhielt.

„Seht da, den neuen Propheten!" höhnte er. „Meint Ihr, gleisnerischer Pfaff, es bedürfe Eurer, das falsche Evangelium des Aufruhrs zu predigen? Ist nicht genug schon Jammer und Elend über uns gekommen? Müßt Ihr das Volk noch aufhetzen gegen seine rechtmäßige Obrigkeit, das sie so schon mit Füßen getreten hat? Wie heißt der Teufel, von dem Ihr besessen seid, daß Ihr einem Mann das Wort redet, der sein Recht empfing? Einem Mann, der alles Unglück verschuldet hat, das über uns gekommen ist, und noch kommen wird? Ihr sollt verirrte Schaafe zum Himmel führen, und seid selbst ein räudiges! Ein ungetreuer, böser Hirte seid Ihr, ein Wolf, der die Heerde versprengt! Aber Euch soll Vergeltung treffen!"

Rössing und Monstedt, die jetzt alle Hoffnung hatten, in den Rath zu kommen, stimmten treulich in den Ton, den Racke angestimmt. Sie schalten den Pater Zote einen Verführer des Volkes, einen Empörer und Aufrührer, und das

Verhör endete damit, daß Nacke wüthend, weil Zote auf Alles nicht eine Silbe antwortete, und immer nur wie mitleidig, über den Zorn und Eifer seiner Gegner lächelte, den Trabanten befahl, den Gefangenen nach dem Mainzer Hof zu führen und ihn dort dem Stadtschultheißen zur nachdrücklichen Bestrafung zu übergeben. Als Abgeordneter des Raths begleitete Rössing den Schergen und verlangte vor den Pfalzgrafen gelassen zu werden. Diesem setzte er den Hergang der Sache auseinander, und schloß mit den Worten: „Eine gefährliche Sache ist's fürwahr, edler Herr, wenn die Prediger sich auch noch unterfangen, den Giftsamen der Parteiung unter das Volk zu streuen, und das Scheusal des Aufruhrs mit heiligen Farben ausmalen und ausschmücken! Das Wort des Friedens, nicht das aufwieglerischer Zwistigkeit ist zu verkünden, und der Ecclesiast von St. Severi muß bestraft werden, damit durch seine öffentliche Strafe die Schwere seines öffentlichen Vergehens dem Volke kund werde!"

Der Schultheiß versicherte Rössing sein Beileid, versprach Untersuchung und stellte ihm vor,

daß er ohne Verhör nicht so geradezu dem Willen des ehrsamen Rathes Folge leisten könne, aber Rössing, im Eifer, sich beliebt zu machen, und voll Zorns gegen Zote, der sich freundlich gegen den auf den Tod gehaßten Kellner erwiesen, erwiederte barsch: „Es bedarf Eurer nicht, Herr Pfalzgraf; Ihr laßt Euch in Allem säumig finden, was der Stadt Wohl anbetrifft, und sorgt nur für Euer Mainz und das Wohl der Pfaffheit, so auch hier, gehabt Euch denn wohl, und sehet, wie wir richten. Auf Trabanten, führt den Pater hinab in den Mainzer Hof! Werft ihn in das Hundeloch, und bewacht ihn! Und schlagt Jeden nieder, der sich gelüsten läßt, den Befreier des Empörers machen zu wollen!"

Vergebens schrien die Mainzer Herren über unerhörte Gewalt; die Soldknechte gehorchten Rössing, Zote wurde in den schmutzigen Kerker geworfen, Rössing ging triumphirend von dannen.

Freudig empfing Nacke den Bericht seiner Heldenthat, und als die übrigen Herren das Rathhaus verlassen hatten, sprach er zu Rössing und zu Monstedt: „Liebe Herren, der gottlose Kellner hat uns genug zu schaffen gemacht, dafür

haben wir nun Ruhe vor ihm. Kommt mit mir nach meinem neuen Quartier, nach dem Rosenhain, und laßt uns dort im Gärtlein einige Flaschen Wein ausstechen. Es ist dort sehr vergnüglich, wir sitzen in einer kühlen, schattigen Laube, Niemand sieht uns, wir sind ganz unter uns, und können in christlicher Ruhe ein Gläslein darauf leeren, daß wir unsern gemeinsamen Feind — los geworden, und es kann uns nicht einmal der Vorwurf gemacht werden, daß wir ihn unter die Erde gebracht; nein, das haben wir nicht gethan! Hehehe! Wir haben ihn sogar erhöht!"

Er begleitete seine hämischen Witzworte mit heisrem Gelächter, und das edle Triumvirat, das der böse Geist des Hasses und der Rache jetzt vereint und friedlich stimmte, schritt nach der Michaelisgasse zu. Als sie um die Ecke des etwas vorstehenden Collegiums bogen, nahmen sie mit einiger Verwunderung wahr, daß ein Haufe Volks sich vor dem Rosenhain sammelte, und mit theilnahmloser Neugier den Zuschauer irgend eines Ereignisses abzugeben schien, von Zeit zu Zeit tönte ein schallendes Gelächter.

„Was ist das? Was begiebt sich denn in meinem Hause?“ fragte Racke, unangenehm überrascht und verdoppelte mit den Freunden seine Schritte, und als sie noch näher kamen, vernahmen sie scheltende Stimmen, und ein Geräusch, das ganz klang, wie reichlich aufgezählte Schläge, und wie sie sich durch das Volk mit eifriger Hast drängten, flog die Thüre des Rosenhains auf, und heraus stürzten blutrünstig geschlagen zwei Knechte Rackes, und hinter ihnen drein flog einiges Geräth, das bereits in das Haus geschafft worden war, und dem folgten die Weinflaschen, auf welche Racke die Freunde geladen hatte, und da einer der Knechte auf der Treppe stehen blieb und in das Haus hinein schimpfte, so fuhr ein derber Knüttel aus dem Haus und dem Knecht über den Kopf, daß er die Stufen hinab taumelte, und der alte Adam Eckart, Kellners treuer Knecht trat mit einem siegfröhlichen Gesicht in die Thüre, und alles Volk lachte und jauchzte ihm Beifall. Oben aber zum Fenster heraus sah Heinrich, Kellners Knabe, und blickte mit kindlich froher Miene auf das Schauspiel herab.

Nacke aber war vor Zorn ganz zinnoberroth, und Schweiß brach ihm aus allen Poren; er stürmte gegen das Haus, und wie Adam ihn kommen sah, zog er sich schnell zurück. Wüthend eilte Nacke in die Hausflur, Rössing und Monstedt folgten, und das Volk drängte neugierig auf die Stufen. In der Flur aber stand bleich und starr wie ein Steinbild, hager und wildblickend wie ein häßliches Gespenst, ein Mann, auf einem großen Rohrstock mit goldbeschlagnem Knopf gestützt. Die schwarze Patriciertracht, die seine Gliedmaßen umschlotterte, erhöhte noch das Graunhafte seiner Erscheinung, und wie Nacke seiner ansichtig wurde, wich er entsetzt zurück und meinte den Geist des erhenkten Kellner zu sehen, denn so eingefallen waren auch dessen Züge gewesen, so starr hatten auch dessen Augen geblickt, nur minder aufrecht, minder trotzig und unerschütterlich hatte er gestanden. Ruhig und ernst stand der Mann — und schwieg, bis sich Nacke von seinem Schreck erholte, ihn erkannte, und ausrief: „Was thut Ihr, Herr Hartung Kellner, in meinem Hause?“ Da antwortete Hartung mit seiner Mark und Bein durchdrin-

genden Stimme: „Was thut Ihr, Herr Nacke, in meinem Hause?“

„Noch einmal frage ich,“ rief Nacke: „was thut Ihr hier?“

„Hausrecht übe ich!“ donnerte Hartung Kellner, daß es von der gewölbten Halle wiederklang. „Mein gutes Hausrecht! Habt Ihr etwas dawider?“

„Das Haus ist des Rathes!“ rief Nacke hitzig, und trocknete sich den Schweiß von der Stirne: „das können Euch diese Herren hier bezeugen! Ihr sollt es bitter büßen, daß Ihr meine Diener geschlagen!“

Eine erschütternde Hohnlache, die alle Winkel des Flurgewölbes durchgellte, war die Antwort.

„Schächer!“ rief Hartung mit Eiseskälte: „Elender Pharisäer! Den Obervierherrn Heinrich Kellner habt Ihr henken lassen, weil er Eure Stadt soll um großes Geld und Gut gebracht haben, und nun Euch sein Haus ansteht und in die Augen sticht, wollt Ihr selbst zum Dieb werden an seinen Waisen? Der Fluch Gottes treffe Euch schändlichen Mann! Dieses Haus gehört, unsrer Familie seit undenklichen Zeiten,

und jetzt streckt Ihr Eure gierige Geierklaue danach aus! Was hält mich ab, daß ich Euch nicht mit diesem Stockknopf den Schurkenschädel zerschmettere?"

In wilder Aufregung erhob schon Hartung den Stab, aber Adam fiel ihm bittend in den Arm, und Nacke stand, und ward bleich wie der Tod.

„Dieß Haus ist ein Freihof!" fuhr Hartung fort: „und der Rath kann darüber nicht verfügen nach seiner Willkür, kann es nicht zu Lehen geben, nicht verkaufen. Ich werde Euch selbst bei dem Rath verklagen, und wenn mir mein Recht nicht wird, den Rath beim Kaiser! Versteht Ihr mich? Mein ist dieß Haus, und wenn ich sterbe, fällt es mit allem Zubehör und allen Rechten an meinen Adoptivsohn, und Ihr habt nichts darin zu suchen, als einen Strick, mit dem ich Euch über der Thürschwelle aufknüpfe, wenn Ihr sie wieder überschreitet! Und jetzt hebt Euch schnell hinweg, oder ich thue Euch gleich Euern Knechten! — Und Ihr, Balmünder, Rechtsverdreher, falsche Buben, Ihr in Sünden und Schanden ergrauter Rössing, Ihr Monstedt, den

der Teufel eine Urkunde in das Gesicht geklebt hat, was wollt Ihr? Fort mit Euch! Den Fluch Gottes über Euch!“

„Haltet mich! Mir schwindelt!“ rief Nacke, und sank in die Arme seiner Freunde, die ihn zur Thüre des Rosenhains hinausführten, alle drei standen sie zitternd dort, und alles Volk stand in Schweigen und Staunen. Nacke aber ward im Gesicht braun und blau und schnappte nach Luft, und jene beiden vermochten nicht, den starken sinkenden Mann zu halten.

Der schnelle Gang, die Erhitzung, der kalte Luftzug in der Flur des Rosenhains, der Aerger, der Schimpf, die kochende Wuth, die sich nicht schnell genug Luft machen konnte, alles stürmte auf ihn ein, und ein Nervenschlag warf ihn leblos zu Boden.

Herr Hartung Kellner aber trat in die Thüre, blitzte aus seinen grauen wildrollenden Augen das Volk an, deutete mit dem langen dürren Zeigefinger auf den Verscheidenden, und rief: „Sehet! das ist Gottes Gericht!“

„Gottes Gericht!“ rief ihm die versammelte

Menge nach, und die Thüre des Rosenhains flog krachend zu. —

Die Abenddämmerung sank schon herab, als zwei Männer von Gotha her auf der Straße nach Erfurt zu wanderten. Sie hatten Gamstedt bereits im Rücken und nahten der Grenze.

„So, werther Balthasar, weiter gehe ich keinen Schritt mit Euch," sprach der eine. „Ich habe meinem Gott gelobt, das Erfurter Gebiet nicht wieder zu überschreiten, und Gelübde muß man halten. Ziehet hin, und die Heiligen seien mit Euch, die liebe Jungfrau Maria lasse Euch offne Thore und offne Herzen finden."

„Nun so habt den schönsten Dank für Eure Begleitung, mein edler Kranichfeld," erwiederte Balthasar Kellner, der, angeblich von einer weiten Reise kommend, Kranichfeld in Gotha aufgesucht und zur Begleitung beredet hatte, indem er sagte, daß er die Heimath wieder aufsuchen wolle. Sie waren jetzt gar nicht weit mehr von dem Grenzgalgen entfernt, und sahen ihn in düstern Umrissen stehen, und Kranichfeld gedachte mit einem heimlichen Schauder jener Nacht, wo er unter demselben eingeschlafen war, und so

häßlich geträumt hatte. Er wollte jetzt umkehren, aber Balthasar ließ seine Hand nicht los und sprach scherzhaft: „Bei Gott, Ihr fürchtet Euch, Herr Kranichfeld! Ei seid doch unbesorgt, ja wenn es der wäre, an dem mein Bruder hängt, da möcht Euch vielleicht frösteln, denn Euch hat er doch eigentlich seinen schimpflichen Tod zu danken!“

„Mir? Mir?“ rief Kranichfeld: „Wie so denn mir, liebster Balthasar? O mein süßer Jesus, wie habe ich nicht für ihn gebetet Nacht und Tag, daß er die goldene Freiheit wieder schmecken möge! Nein! da habt Ihr mich in einem böslichen Verdacht. O Lamm Gottes! Wie arge Gedanken haben doch die Kinder der Welt! Laßt mich los, ich gehe nun nicht weiter mit Euch!“

„Müßt schon noch ein wenig mit, frommer Christ!“ hohnlachte Balthasar und krampfte seine Hand um Kranichfelds Hand wie eine Eisenschelle, daß dieser aufschrie: „Bester Freund! Ihr zerdrückt mir ja alle Knochen, das ist mir außerm Spaß! Ei, mein Heiland! Ihr habt Pferdekräfte.“ Und er arbeitete mit aller Macht

sich loszureißen. „Ich muß Euch zu Eurem Glück zwingen," flüsterte jetzt Balthasar. „Unter jenem Galgen dort liegt ein Schatz vergraben, den will ich heben, und Ihr sollt helfen und auch Euer Theil bekommen."

„Ein Schatz? Ein Schatz!" fragte Kranichfeld mit erwachender Geldgier. „Ei, wißt Ihr das gewiß, daß einer darunter liegt?"

„Freilich," erwiederte Balthasar: „denn ich selbst habe ihn dort vergraben, damals, als ich mit Euch floh, und hier ein wenig zurückblieb."

„Aber wie unklug, wie thöricht habt Ihr da gethan!" schalt Kranichfeld: „untern Galgen Geld zu legen, wo die Diebe nach Springwurzeln graben und Allraunen."

„Wird sich schon finden, wird sich finden!" tröstete Balthasar — und so kamen sie immer näher an das Ziel, und Kranichfeld begann wieder zu plaudern: „Habt Ihr denn auch eine Wünschelruthe, nachzuschlagen, wenn etwa der Schatz fortgerückt ist? Die frommen Gottesheiligen lassen ihn uns finden!" „Auch die Ruthe findet sich," antwortete Balthasar.

Sie traten jetzt nahe zu dem Galgen, und es war schon ziemlich dunkel, und noch einmal that Kranichfeld den Mund zur Frage auf: „Aber was soll ich bekommen als meinen Antheil, sehr werther Balthasar? Und müßten wir nicht auch einen schwarzen Hund haben?“

„Euern rechten Lohn sollt Ihr jetzt bekommen,“ rief Balthasar, der längst scharf in das Dunkel hinein, und eine düstre Gestalt hinter einem der Steinpfeiler entdeckt hatte, mit wildem Ton, und eine andre schreckliche Stimme rief: „Der schwarze Hund bist Du, verrätherische Bestie!“ und über das Gesicht fuhr ihm eine Schlinge, die sich eng um seinen Hals legte.

„Mein Heil —“ ächzte Kranichfeld — aber da lag er auch schon am Boden, und Balthasar und noch ein Mann knieten ihm auf den Leib.

„Du wirst den Namen des Heilands nicht mehr entweihen, Bube!“ donnerte den fast Erstickten Hartung Kellner zu. „Bube, der unsern Namen in Schimpf und Schande gebracht hat! Bube, der den Freund verrathen hat, der mit mehr als Bruderliebe an ihm hing! Bube, jetzt

haben wir Dich, jetzt sprich ein Gebet, und dann sollst Du zur Hölle fahren!"

„O mein Jesus — laßt mich —" wimmerte Kranichfeld: „laßt mich los, ins Teufels Namen! Heilige Jungfrau, bitt für mich — Hölle und Verdammniß über — Euch!"

„Winsle, Du Hund, winsle noch ein wenig!" rief Balthasar. „Längst hab' ich auf Dich gelauert, Du schändlicher, doppelt und dreifach, ja, zehnfach meineidiger Bube, Du! Winsle! winsle!"

„Mach's aus!" gebot Hartung, und sie packten den Zappelnden, banden im Hände und Füße, und knüpften ihn an den Steingalgen auf.

„Morgen kannst Du hinübersehen nach dem Stollberg, und den grüßen, der dort hängt!" höhnte Hartung, und ging mit seinem Bruder durch die dunkle Nacht nach Erfurt zu.

Kranichfeld aber war noch nicht todt. Er erholte sich, und wahnsinnige Bilder von Rachegeistern umkreisten sein siedendes Gehirn, ein feines fürchterlichgrausiges Gewimmer stieß er aus, das erst spät nach Mitternacht erstarb; von übermenschlicher Quaal, von glühender Todesangst

gefoltert, starb er stundenlang seinen grausamen, doch nicht unverdienten Racheopfertod. —

Unter dem allesverhüllenden Schleier der Nacht, der so oft Frevel und Verbrechen bedeckt, sollte ein Werk frommkindlicher Liebe begonnen werden. Elisabeth lag am Herzen ihrer Mutter, und umarmte sie so heftig, als wenn eine innere Stimme ihr sage, sie werde sie nie wiedersehen. Frau Marthe war gefaßt, sie trug ihr herbes Geschick mit Ergebung und sprach: „Geh' mit Gott, mein Kind, kehre mit Gott zurück!“ Die Aebtissin legte segnend ihre Hand auf Elisabeths Haupt. „Dein Wille geschehe, meine Tochter,“ sagte sie: „ich darf Dich nicht abhalten von dem, wozu Dein Herz Dich treibt, so ziehe hin, und der Herr lasse Dein Vorhaben gelingen, und die heilige Mutter Gottes und St. Augustin nehmen Dich in ihren Schutz. Der Herr segne Deinen Ausgang und Deinen Eingang!“

„Ich dank' Euch, hochwürdige Frau, ich dank' Euch!“ rief Elisabeth bewegt, und küßte die Hand der Nonne, dann umarmte sie noch einmal die Mutter. „Diesen Kuß gebt dem Bruder, wenn er zu Euch kommt, und diesen,

den ich von Euch nehme, will ich dem Vater bringen — wenn ich zu ihm komme! Und so lebt wohl — lebt wohl!“

Sie riß sich los vom Mutterbusen und ging, draußen harrte ein Klosterdiener, ihr hinab zu leuchten, und dem Pförtner anzusagen, daß er ihr öffne. Sie trug ein Baret und einen großen dunklen Mantel, unter diesem — männliche Tracht. Der Pförtner erschloß das Thürlein in der Klostermauer und ließ sie hinaus, verwundert nach dem Diener umschauend, und ihn fragend anblickend über solch absonderliches Beginnen einer angehenden Klosterjungfrau.

Draußen aber auf der Bank vor dem Kloster Neumark, die zwei alte ehrwürdige Linden beschatteten, hatten schon lange drei Männer gesessen, die sich jetzt erhoben, als haben sie nur auf das Erscheinen Elisabeths gewartet, welche sich still dem Aeltesten von ihnen anschmiegte, und an seinem Arm fortschritt durch die laue Sommernacht.

„Treuer Adam,“ flüsterte sie diesem zu: „von Dir kann man sagen, daß Du treu bis

in den Tod bist! Adam, wir haben einen weiten Weg, wirst Du auch nicht ermatten?"

„O sorge nicht, mein gutes Elsbethlein," erwiederte Adam: „meine alten morschen Knochen nehmen es mit Deinen jungen zarten schon noch auf, auch habe ich nicht unterlassen, mich mit einigen Stärkungsmitteln zu versehen."

„Heiße die gedungenen Knechte vorausgehen, und uns am Krämpfer Thor erwarten," nahm Elisabeth wieder das Wort, als sie die Straße, welche den Namen der Anger führt, erreicht hatten: „wir müssen einen Umweg machen!"

„Wohin gedenkst Du noch?" klagte Adam.

„Zum Grabe eines Freundes!" war ihre leise Antwort, die sie mit allem Ausdruck schmerzlicher Wehmuth sprach, und Adam that nach ihrem Wunsche.

Das Pförtlein zu dem kleinen Kirchhof von St. Benedikt war unverschlossen. Elisabeth trat mit Adam hinein, und dieser zeigte nach einem noch unberaseten Hügel und sprach: „dort ruht er!" und Elisabeth warf sich weinend auf das Grab des Geliebten, Adam blieb in einiger Entfernung stehen, und sprach ein leises Gebet.

„Mein Freund, mein Johannes!“ schluchzte Elisabeth: „warum muß ich Dich hier suchen? O mein Bräutigam, wie bitter habe ich Dich gekränkt! Wirst Du mir droben versöhnt entgegentreten? Ja Johannes, Du verzeihst, ich konnte nicht anders thun, als ich that! O lebtest Du noch, so würdest Du mich begleiten auf diesem Gang! — Schlafe wohl, Johannes, schlafe sanft und ruhig und still! Es giebt ein Wiedersehen, und dort — dort will ich ewig Dein sein! Auf Deinem Grabe verlobe ich mich Dir, die Braut eines Todten! Dieser Ring — sei Dein!“

Sie zog einen Goldreif vom Finger, und steckte ihn so tief sie konnte in die Erde. Da trat hinter dem Thurm von St. Benedikt der Mond hervor, und warf seinen sanftverklärenden Silberschimmer auf den stillen Friedhof, und von namenlosen Gefühlen durchschauert, erhob sich Elisabeth, und schritt auf Adam zu, der erschrak vor ihrem Aussehen, ihr Antlitz war geisterbleich geworden, und er fühlte, als sie an seinem Arm weiterschritt, wie sehr sie zitterte, aber auf seine Frage, ob ihr unwohl, schüttelte sie nur mit stummer Verneinung das schmerzgebeugte Haupt.

Am Krämpfer Thor harrten die Begleiter. Der Thorwächter wollte ein Examen beginnen, aber ein Stück Geld verschloß ihm den Mund, und er schloß das Thor auf, die nächtlichen Wanderer traten heraus. Still, wie ein großer Friedhof, lag rings die schweigende Flur, etwas zur Linken erhob sich der Stollberg, und von seiner Höhe herab schaute, vom Mondstrahl umdämmert, das luftiggebaute Hochgericht. Die Wandrer schlugen den Pfad zur Henkerstiege ein.

„Sage mir, Adam," flüsterte Elisabeth: „wie es alles gekommen ist, daß der Oheim, der meinen Vater so tödtlich haßte, und uns Alle, jetzt auf einmal sich so gütig zeigt und mild?"

„Er ist weder gütig noch mild, liebe Elisabeth," erwiederte Adam: „aber er ist versöhnt; wie und wodurch, das weiß ich nicht, ich weiß nur, daß er Deinen Bruder hält, wie seinen Augapfel, und darin ist Gottes Finger recht sichtbar, denn Deines Vaters Feinde gedachten es recht böse zu machen mit dem Knaben, indem sie ihn den Händen des Mannes anvertrauten, dessen Haß gegen Euch Alle sie gar

wohl kannten, aber Gott hat es gut gemacht und Herrn Hartungs Herz verwandelt. Ich armer Mann hatte ja kein Obdach mehr und lag meinem Bruder zur Last, der kaum für sich und die Seinen Raum hat, da sandte Herr Hartung zu mir und ließ fragen, ob ich nicht bei dem jungen Herrlein, Deinem Bruder, bleiben wolle? Ich solle nur kommen, denn der Junker verlange sehr nach mir, und ich sollte all' mein Tage keine Sorge mehr haben. Da kannst Du denken, Elsbeth, wie mein Herz vor Freuden hüpfte! Als ich zu Herrn Hartung kam, flog mir Heinrich entgegen und fiel mir um den Hals, und Herr Hartung stand dabei und machte ein Gesicht, als ob er mich fressen wollte, ich sah aber wohl, daß er sich umwandte und eine Thräne im Auge zerdrückte. Und auch die alte Brigitte hatte er zu sich genommen, denke nur! Hernach zogen wir in den Rosenhain, da gab es harte Tänze, denn Nacke hatte das Haus in Besitz genommen, und seine groben Knechte waren patzig gegen uns, o da hat diese alte Faust noch einmal den Fiedelbogen wacker geführt und den Schälken ein Stücklein auf den Buckel ge-

geigt nach Noten. Hernach kam Nacke mit Rössing und Monstedt und schnaubte wie ein Elephant, aber Herr Hartung ließ ihn hart an, nach seiner Weise, und behauptete seine Ansprüche auf das Haus und schalt ihn grausamlich, daß Nacken auf der Stelle vor Aerger und Gift der Schlag rührte."

„Ist es möglich!" staunte Elisabeth. „So schnell traf den Schändlichen der Strahl der Vergeltung?"

„Wie ich Dir sage," fuhr Adam fort: „dann kam auch Herr Balthasar wieder und war viel stiller und sanfter geworden, gar nicht mehr so höhnisch und herrisch wie vordem, und man sagt, er habe die ganze Zeit her mit Herrn Hartung in geheimen Briefwechsel gestanden. Nun wohnen sie brüderlich zusammen im Rosenhain, und man muß ausrufen mit dem König David: Siehe, wie lieblich und erbaulich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!"

„Gottes Güte währt ewig!" sprach Elisabeth, und Adam fuhr wieder fort: „Du und die edle Frau, Deine Mutter, sollt auch keinen

Mangel leiden, ja, ich zweifle nicht, wenn Ihr wieder in den Rosenhain ziehen wolltet —"

„Nein, Adam," unterbrach Elisabeth den treuen Mann: „das werden wir nicht. Die Mutter ist versorgt, ich — werde es bald auch sein, aber ich will den Segen des Himmels für den Oheim erflehen, der nur dadurch, daß er für sich das Haus behauptet, meinem Bruder sein väterliches Erbe erhält!"

Sie waren unter diesem Gespräch schon eine Strecke bergan gestiegen, Elisabeth blickte jetzt auf und schauderte heftig zusammen, indem sie einen lauten Schrei ausstieß und fast zu Boden sank. Hoch und grausig lag das Hochgericht nur etwa hundert Schritte über ihnen, in scharfen Umrissen zeichnete sich's dunkel gegen den mondhellen Himmel ab, und der Leichnam, der dort schwebte — es war ja ihres theuern Vaters Leichnam.

„Gott! Mein Gott!" rief sie erschüttert aus, und stützte sich auf Adam, der die Zitternde umschlang und aufrecht erhielt.

„Fasse Dich, Elsbeth," redete ihr dieser zu: „mache Dein Herz stark! O ich habe gleich

gefürchtet, daß Du den Anblick schwer ertragen würdest; es ist kein leichter für ein liebendes Tochterherz! — Geht an Euer Geschäft — eilt!" wandte er sich dann zu den Knechten, die für sechszehn Goldgulden gewonnen waren, den Leichnam abzunehmen und fortzutragen.

Die Knechte gingen rasch ans Werk; nach einer Leiter suchend, schlüpften sie in den innern, ummauerten Raum des Rabensteins, dort stolperte einer über Sabinens verwesenden Leichnam.

„Was für ein stinkend Aas liegt hier? rief er und bückte sich nieder, da leuchtete etwas im Mondstrahl an der Hand des Weibes, wie ein glühender Blutstropfen, und das waren die Granaten des Ringes, den Sabine an den Finger gesteckt hatte, als Andres sie erwürgte, und den dieser in seiner Hast und wilden Aufregung ihr abzuziehen vergessen. Der Knecht zog ihn aber als einen guten Fund ab. — Sie fanden bald eine alte Galgenleiter, kletterten hinauf, und während einer auf der Mauer stehen blieb, rutschte der zweite auf dem Querbalken bis zu dem Kloben, knüpfte einen Strick an die Kette, löste sie, und ließ den schwankenden Leichnam

langsam hinunter, wo der Gefährte einen Sack aufhielt und ihn hineinsinken ließ, dann kam der andre herab, und sie hoben nun den Sack ganz hinab, banden ihn zu, befestigten ihn an dem obern und untern Ende an einer Stange und schritten mit ihrer Last aus dem Pförtlein.

Dieses alles war das Werk weniger Minuten, während welcher Adam immer tröstend der armen Elisabeth zugesprochen, ihre Nerven mit dem Duft eines Biesambüchslein gestärkt und zugleich verhindert hatte, daß ihr Auge der Arbeit der Knechte zuschaue. Jetzt, als er das Pförtlein in seinen rostigen Angeln knarren hörte, sprach er: „Es ist geschehen, Elsbeth, wohin meinst Du nun, daß wir uns wenden sollen?“

„Gott sei gelobt!“ rief die Jungfrau: „nun, Adam, wohin Du willst, nur ein ehrlich Grab für meines Vaters Leiche!“

Da führte sie Adam rasch den Stollberg hinab, und in einiger Entfernung folgten ihnen die Träger; hinter einem nicht allzuhohen Hügel, der die Stadt verdeckte, nahm Adam den Weg, und bald fand sich ein Pfad, auf den sie weiter schritten, und welcher zuerst die Straße

nach Buttelstedt, dann auch die nach Weimar durchschnitt, und sie an einigen kleinen Dörfern vorbei nach Windischholzhausen führte. Die Träger ruhten oft, und auch der ermatteten Tochter Kellners war es nöthig, oft stille zu stehen; sie fühlte, daß sie ihrer ungeübten Kraft zu viel vertraut, aber sie bezwang ihre Schwäche und ließ keine Klage hören. So waren wohl drei Stunden vergangen, seit sie den Rabenstein verlassen, und es mochte ein Uhr sein, als sie den Kirchhof von Windischholzhausen erreichten. Nahe daran stand ein kleines Haus, das des Küsters, aber alles lag in tiefem Schlafe.

Elisabeth setzte sich, frost= und schmerzdurchschauert, auf einen Grabstein, während Adam mit den Knechten Rath hielt, was nun zu beginnen? denn sie hatten keine Werkzeuge, ein Grab zu graben. Auf dem Kirchhof stand ein Beinhaus, wo gewöhnlich die Todtengräber ihr Geräth aufbewahren, und dieses brachen die Knechte auf. Das Geräusch erweckte den Küster, er lugte durch sein Fenster, sah Gestalten auf dem Kirchhof schaffen und weben, und wie sehr ihn auch Geisterfurcht befangen mochte, er hatte

doch den Muth, sich hervor zu wagen, denn er fürchtete es möchten Kirchenräuber sein, die hier ihr nächtliches Wesen trieben.

Mit einem alten Spieß bewaffnet trat er heraus, und rief mit einer Stimme, die beherzt klingen sollte, und doch ihres Eigners Zaghaftigkeit nicht verläugnete: „Wer seid Ihr? Was sucht Ihr hier?“ —

„Küster“ antwortete Adam mit gedämpfter Stimme: „Haltet Ruhe, Euch soll nichts widerfahren; wir haben hier einen Todten, den wir begraben wollen! Vergönnt uns das, und schweigt!“

„Das mag ein schöner Todter sein, den Ihr bei Nacht und Nebel herschleppt!“ schrie der Küster. „Hebet Euch weg, sammt Euern Spießgesellen, oder ich rufe Zeter Mordio! Gleich fort mit Euch, oder ich schreie das ganze Dorf wach.“

Da packten die zwei Knechte den Küster fest, und riefen: „Küster, wenn Du nicht augenblicklich schweigst, so erwürgen wir Dich! Siehe zu, daß wir nichts Uebels thun, daß wir

keine Diebe sind, aber den Todten zu begraben, das sollst Du uns nicht wehren!"

„Nun so begrabt ihn in des Henkers Namen!" sprach der Küster: „aber nur nicht hier vorn hin, sondern hinten hin, in die Ecke, an die Mauer, dort mögen schon mehr dergleichen Strolcher liegen!"

Nun gruben die Knechte schnell ein Grab, hinten in der Ecke an der Kirchhofmauer, und senkten Kellners Leiche still hinein, und als es geschehen war, führte Adam Elisabeth, die fast theilnahmlos an allem, was sie umgab, gesessen hatte, zu der Stelle, und sagte: „Sieh, liebes Elsbethlein, so ist erfüllt, was Du so fest begehrt; Dein Vater ruht nun in geweihter Erde bei frommen Christen, und Niemand wird hier seine Ruhe stören!"

„Seht hier dieses Ringlein," sprach einer der Knechte: „das habe ich im Rabenstein gefunden;" und er wollte Adam den Granatring zeigen, aber da fiel er ihm aus der Hand und rollte herab zwischen Kellners Grab und ein andres, längst eingesunknes, und war nicht wieder zu finden, wie sehr auch die Knechte danach

suchten. Er schien durch eine Ritze tief in den Boden hinabgefallen. Auch Adam hatte suchen helfen, und keiner hatte gesehen, daß Elisabeth auf den Grabhügel ihres Vaters gesunken war, und keiner hatte gehört, daß sie sterbend flüsterte: „Mein Vater! Mein Johannes! Ich komme zu Euch! — Es ist vollbracht!“

„Ewiger Gott! Ewiger Gott!“ jammerte Adam, sich über sie werfend, und sich mühend, sie in das Leben zurückzurufen, aber sein Mühen war vergebens.

„Grabt noch ein Grab!“ sprach er tonlos zu den Knechten: „sie ist starr und kalt, sie erwacht nicht mehr, ihr Herz hat ausgeschlagen! Sie soll neben dem Vater ruhen!“ —

Dann trug er die Leiche in das Beinhaus, und setzte sich zu ihr, und entließ die Knechte. Und er blieb bei ihr den ganzen folgenden Tag, und gab dem Küster Geld, daß er schwieg, und weinte wie ein Kind um die Tochter seines Herrn. Und als die Nacht wiederkam, begrub er sie, und am folgenden Tage pilgerte er einsam und trauernd der Stadt zu, der Mutter und dem Bruder die Todtesbotschaft zu überbringen.

Es wußte aber Niemand, und selbst Adam wußte es nicht, daß des Schicksals wunderbare Macht es so gefügt hatte, daß Kellners Leichnam neben dem Hügel eingesenkt worden war, unter welchem man einst Anne Thilo begraben hatte. —

In diesen Tagen geschah es, daß eine Anzahl der Stadtfeinde am Rande eines kleinen Buschgehölzes lagerte, das sich bis an die Straße, die von Erfurt nach Ordruf führt, hinzog. Es war in der Nähe der Dörfer Stedten und Möbisburg und zugleich eine Stelle, wo sich die Grenzen der gothaischen Lande, wie eine Landzunge ins Meer, tief in das Erfurter Gebiet hineinzogen. Es war jetzt eine vereinte, und dadurch um so mehr zu fürchtende Macht, nämlich Albrecht von Dona, und Wolf von Selbitz, Hans Knipstein und Caspar Wagner, und ihr ganzer Anhang, die nun gemeinsam ihre Raubzüge in das Stadtgebiet unternahmen, ohne daß genugsamer Widerstand geleistet wurde; und rückten ja einmal die reissigen Schaaren der Stadt aus, so zogen sich die Feinde schnell zurück, und lachten, hinter den starken Mauern

von Donas Burg, die städtische Kriegsmacht aus. Die edlen Ritter und Brüder vom Orden des heiligen Georg vom Stegreif hatten schon geraume Zeit ihre Rast in dem Vorholz gehalten, ohne daß sich nur irgend etwas gezeigt, was des Anhaltens, noch weniger des Auffangens und Festhaltens werth gewesen wäre, als die ausgestellte Wache rief: „Ein Pater kommt von Erfurt her, begleitet von zwei Männern in der Tracht der Stadtknechte!"

Knipstein, Selbitz und Dona schritten eine Strecke vor, und blickten über die niedrigen Birken; es war so, wie der Späher gemeldet, doch jetzt blieben die Stadtknechte stehen, just an der Stelle, wo der Erfurter Grenzstein stand, deuteten auf den Weg, der sich vor ihnen hinzog, machten eine drohende Bewegung gegen den Pater, und kehrten um, während dieser fürbaß schritt, ohne auf ihr Thun sonderlich Acht zu haben.

„Das sieht ja aus, wie ein unfreiwilliges Geleit!" rief Knipstein aus.

„Meiner Treu," sagte Dona, sich den rothen Schnauzbart streichend: „das dünkt mir

eine Ehrenwache eigner Art! Was will der Pfaff? Will er vielleicht zu uns?"

„Bei Sankt Georg vom Stegreif:" rief Wolf von Selbitz aus: „Ich meine, das sind zwei Wegweiser gewesen!"

„Wir wollen doch den Pater fragen, wo er hinaus will!" schlug Knipstein vor, und trat an den Weg.

„Gott segne Eure Schritte, ehrwürdiger Vater!" redete er den Pater an, der, an einen hohen Pilgerstab gehend, mit schnellen Schritten vorüberwandeln wollte. „Möchtet Ihr mir nicht sagen, was es gutes Neues in der Stadt giebt?"

„Christ segne Euch!" erwiederte der Wandrer. „Gutes! Neues! Keins von beiden, aber ein Gefängniß ist heute leer geworden für Euresgleichen!"

„Ei seid Ihr nicht der Pater Zote?" rief Knipstein überrascht aus: „sagt mir doch, wo gedenkt Ihr so eilig hin?"

„Ei, seid Ihr nicht ein landschädlicher Publikan und Vagant?" antwortete Zote. „Was

lasset Ihr Euch dünken, daß ich Euch Rede stehen soll?"

Während dieses Gesprächs war die übrige Gesellschaft auch aus dem Wald getreten, und Zote sah, daß er weiser handeln würde, nicht mit Redensarten um sich zu werfen, die das Ehrgefühl der Wegelagerer verletzen konnten. Er rief: „Was wollt Ihr Herren, die Ihr unter dem Pannier St. Georgs steht, und Krieg führt mit den Schaafheerden, und Siege erfechtet über armes Bauerngesindel? Dort (auf Erfurt deutend) liegt der Feind, den Ihr angreifen müßt, dort hat die babylonische Hure ihr Lustlager!"

„Euern Segen, frommer Vater!" sprach mit Spott Wolf von Selbitz: „sonst wollen wir nichts von Euch, maßen Ihr nicht ausseht, als wäre viel von Euch zu entnehmen."

„Auch will mich bedünken," setzte Dona hinzu: „eine gemeine Stadt würde nicht viel Lösegeld daran wagen, wenn wir Euch fingen und fest hielten!"

„Ihr müßt Salomons Weisheit in Verwahrung genommen haben, biederber Ritter;"

versetzte Zote mit gleichem Spott: „daß Ihr so hell seht, und den Nagel auf den Kopf trefft.“

„Gott erleuchte Euch ferner, meine Kinder!“ fuhr er gegen die Uebrigen fort: „unter so glorreichen Bannerherren müssen alle Eure Rathschläge gelingen! Außerdem lasset Euch nicht dünken, daß Ihr allein Stadtfeinde seid! Ihr seht in mir einen Genossen; zwar poche ich nicht mit Schwert und Lanze an das Thor, aber Ihr sollt noch sehen, mit was für Waffen ein schwaches Mönchlein streitet. Christ sei mit Euch!“

Er machte das Zeichen des Segens, und schritt von dannen; staunend über seine Worte sahen ihm Alle nach, keiner hielt ihn, keiner folgte ihm.

Als sie noch eine Weile vergebens auf einen Straus oder eine Beute gelauert hatten, brachen sie auf, und zogen mit Gesang durch das Buschholz, ihr Lied aber lautete folgendermaßen:

„Wir sind die Reiter wohlgemuth,
Hab'n freien Sinn und frisches Blut!
Wir sind die Reiter wohl frei und frank,
Und hol'n im Kriegsturnei den Dank!“

„Der Wald erschallt von unserm Ruf,
Der Boden bebt vom Rosseshuf,
Und die Drommete schmettert hell:
Gott grüß Dich lieber Reitersg'sell!“

„Pannier, Pannier ist aufgepflanzt!
Heraus Du Städter, wohlverschanzt!
Heraus, und halt' Dein Schwert recht fest!
Der Städter — ja, der bleibt im Nest.“

„Sankt Görg mit uns und unserm Ritt!
Dann schiert uns Reich und Kaiser nit!
Sankt Görg vom Stegreif ist's Geschrei;
Und wir sind Reiter stolz und frei!“

Während so die fröhliche Landplage durch die Waldungen strich, pilgerte der Pater Zote rüstig weiter. Unter dem Schattendach einiger uralten Linden am Fuße der Burg Gleichen hielt er die erste Rast, und betrachtete nicht ohne Wohlgefallen die schöne Gegend, die von der Nachmittagssonne gar freundlich angestrahlt wurde. Die drei Schwesterburgen erhoben sich noch in ihrer Glorie mit ihren Thürmen und Zinnen, und thronten noch mit dem Stolz, den sie schon einige Jahrhunderte hindurch behauptet, und keiner von denen, die sie jetzt bewohnten, ahnete,

daß wohl jemals eine Zeit kommen würde, in welcher diese festen Mauern brechen, diese Schlösser zu Ruinen versunken, nur wie Todtenmale der Vergangenheit dastehen würden. Wie von ehernen Spiegelschilden blitzten die Fenster der Wachsenburg die Sonnenstrahlen zurück. Freundlich erhob auch auf dem hohen Rücken des Horstbergs über Mühlberg das Kirchlein Heiligkreuz seine schimmernde Kuppel, die oft vielen tausend frommen Wallfahrern ein ersehntes Ziel war — auch das Kirchlein ist jetzt verschwunden, kaum daß ein öder Mauerüberrest noch sein ehemaliges Vorhandensein beurkundet.

Pater Zote setzte seinen Wanderstab weiter fort, und erreichte mit den letzten Strahlen der sinkenden Sonne das Kloster Georgenthal, das im stillen Frieden seiner Waldeinsamkeit dalag, wie ein frommer Eremit, in Gebet und Betrachtung versunken, während die hohen Burgen kampfesmuthige Ritterhelden gesehen — und klopfte als ein müder Pilger an die gastliche Pforte der Vallis Georgiana an.

Bald saß er im traulichen Gespräch mit dem Abt Johannes und dem gelehrten Mönch

Henricus Urbanus, und erzählte ihnen die Geschichte der Verwirrung und Greuel, die Erfurt heimgesucht, und die schimpfliche Behandlung, die er selbst erdulden müssen.

„Ich habe einen Traum gehabt," nahm hierauf der Abt das Wort: „von einem Erfurter Mönch, der ausging von dem Kloster, wie ein Stern, und große Dinge that, und gen Rom zog, und —"

„Das bin ich!" unterbrach Zote eifrig den Abt. „Ich ziehe nach Rom, ich werde dort große Dinge thun, und die anklagen, die mich mißhandelt, und mein Wort soll eine mächtige Wehr werden, und die Ruthe eines Kometsterns, die den Erfurtern Wehe bringt!"

Der Abt schwieg und betrachtete den Pater scharf und lange und ließ ihn reden. Als aber alle sich zur Ruhe begaben, sprach Johannes zu dem gelehrten Freund: „Der ist es nicht, von welchem mir träumte!"

Und es lehrten die nächstkommenden Jahre, daß die Ahnungen und Träume des frommen

Abtes Johannes diesen nicht betrogen, auch jene nicht, die er früher dem Freund vertraut, als die Erfurter und Mainzer Herren in Georgenthal einsprachen. Johannes war des Klosters letzter Abt.

12.

Dauert nur aus, und sparet euch auf für bessere Zeiten.

Virgil.

Es war das Fest des heiligen Michael im Jahr eintausend fünfhundert und zehn, und in der Michaelisstraße in Erfurt drängten sich zahllose Volksmassen zusammen, theils in die Kirche aus und einströmend — die heute mit heiligen Messen und feierlichem Hochamt das Fest ihrer Weihe beging, und aus welcher bald eine glänzendere Prozession sich bewegen sollte — theils das große Collegium umstehend und angaffend, darinnen der schöne bisherige Student Ludiek Prohaska seine Doktorpromotion hielt, auf welche nach Brauch und Herkommen ein Umritt eines großen Theils der Studenten erfolgen sollte.

Im geräumigen Hof des Universitätsgebäudes stampften und wieherten schon die mit prächtigen Decken geschmückten und herrlich aufgezäumten Pferde der gelahrten Herren, die jetzt den neu zu kreirenden Doktor mit spitzfindigen Queerfragen und sophistischen Disputaten warm machten, und man sah von Zeit zu Zeit einen oder den andern der Universitätspedellen in seinem Scharlachtalar in den Hof treten, und der ziemlich lauten Volksmenge Stille gebietend, zuwinken.

Am Eingang der Kirche standen in festlicher Tracht der Stadtschreiber Andreas Büchner und der junge Prokurator Georg Gunstedt im einträchtigen Gespräch, wenn auch die Gefühle, die jeden bewegten, gar verschieden waren. Georgs Gesicht strahlte die reinste Freude, und gab in jedem Wort diese Empfindung kund, während Büchner mit einer sanften Schwermuth erfüllt schien, und bisweilen seine Blicke hinüber nach dem Rosenhain sandte, wo sein unvergeßner Freund geliebt und — gelitten hatte, und auf dessen Stufen er jetzt den alten Adam und den Junker Heinrich Kellner, beide in Trauerkleidern, stehen sah.

„So sieht unsre Stadt doch auch einmal wieder ein friedliches und frohes Fest“ sprach Georg: „und nachdem sich oft das Volk zu so traurigen Thaten geschaart, sammelt sich's heute nur zur Lust und Augenweide.“

„Lobe den Tag nicht vor dem Abend,“ erwiederte Andreas mit einem trüben Lächeln.

„Ei Du bist mir ein lieber Freund!“ schalt Georg scherzend. „Willst Du mir heute den Unglückspropheten spielen, heute Andreas?“

„O nicht doch, vergieb!“ verbesserte sich der neue Stadtschreiber: „Du mußt ja den Tag loben, da er Dein Verlobungstag ist!“

„Der Glücklichste meines Lebens, der mich zum glücklichsten Menschen macht!“ sprach Georg freudig.

„Ich meinte auch nicht Dich, sondern nur im Allgemeinen, daß man immer nicht wissen kann, was der Abend bringt, wenn auch der Morgen viel verheißend schien.“

„O Freund,“ sagte Georg mit Wärme, und faßte Büchners Hand: „Du bist nicht glücklich, ich sehe und fühle das mit Schmerz, daher kommen Dir immer trübe Bilder; wollte

Gott, ich könnte Dich so selig machen, als ich selbst bin! Du stehst allein, suche Dir ein Mädchen, hold und gut, wie meine Charitas; wenn Du liebst, Freund, wirst Du froh werden! Liebe macht reich und froh, und fromm und glücklich!"

„Nicht immer, Georg, nicht immer," antwortete Andreas ernst: „mich hat sie um einen Freund gebracht, der ein Engelherz hatte, das sie — brach."

In der Kirche verhallte das jubelnde Gloria mit dem letzten Amen! Amen! und das herausdrängende Volk unterbrach das Gespräch der Freunde. Die Cympeln und Schellen der Chorknaben erklangen, und die Procession wollte heraus mit Fahnen und Oriflammen, Kreuzen und Kerzen, mit Priestern und Ministranten. Herrlich aber vor allen strahlte das reich übergoldete Bild des Erzengels Michael, der mit seiner Siegeslanze hoch über dem schwarzen Höllendrachen stand, wie der Friedensengel über der Empörung, wie die Liebe, triumphirend über den Haß — und mit Blumengewinden reich geschmückt war. Fast die ganze männliche Gemeinde von St. Michael schloß sich, Kerzen tragend und Ro=

senkränze abbetend, der Procession an, die mit festlichem Hymnus unter Glockengeläute durch alle Straßen zog, die zum Kirchspiel St. Michaels gehörten.

Auch Millwitzens Töchter hatten dem Hochamt beigewohnt, traten aus der Kirche, nachdem das Gedränge vorüber war, erwiederten den Gruß der Jünglinge freundlich und erröthend, und nahmen ihre Begleitung an.

Ein großer Theil der Volksmenge war der Procession gefolgt, ein noch größerer aber blieb in der Straße stehen, um den Austritt des neuen Doktors und seiner Freunde zu sehen.

Georg und Andreas kamen just noch zeitig genug vom Graden zurück, um die Begleitung nicht zu versäumen, denn so eben schritten die edlen und gelahrten Herren aus dem Saale herab, und Prohaska trat in Begleitung der Brüder Millwitz zu seinem Roß, als die Freunde ihn glückwünschend zu umarmen eilten, draußen aber schmetterten Drommeten, wirbelten Pauken, und stattlich wohlgeschmückt ritten dreihundert Studenten vor dem großen Collegium auf, ein herrlicher Zug, jede Landsmannschaft in ihre Farben

gekleidet, und ihre Fahne mitführend, voran aber die Bursa der Frankonen, an deren Spitze als Generalissimus des ganzen Zugs, der Senior Wulf Katzenbrenner imponirend einherritt. Ein donnerndes Vivat ertönte dem neuen Doktor, der jetzt inmitten der Professoren, seiner Opponenten und seiner Freunde aus dem Hof ritt, und sodann mit ihnen an des Zuges Spitze den Umritt begann, den von allen Seiten wimmelndes Volk umgab.

Während desselben sammelten sich in Millwitzens Hause die Freunde der Familie, um Zeugen eines festlichen Aktes zu sein, und die im Glück ihrer Töchter freudig selbst wieder aufblühende Mutter schmückte mit sorglicher Hand die Zwillinge zu einem der schönsten Ehrentage; Freudenthränen weinend und Thränen der Wehmuth zugleich.

„Beide soll ich Euch von mir lassen, meine Töchter," sprach sie mild und bewegt: „beide, und mein Herz hängt an Euch mit unzerreißbaren Banden! Doch Ihr werdet glücklich sein, und mein tägliches Gebet für Euch wird Gott erfüllen, so will ich ihn dankend preisen. An

einem Tag legte man Euch an meine Brust, an einem Tag empfingt Ihr die heilige Taufe, an einem Tage das Sakrament der Firmung; Ihr gingt an einem Tage zugleich zum erstenmal zu des Herrn Tisch, und heute empfangt Ihr zugleich aus den Händen zwei biedrer Jünglinge die Verlobungsringe, bald werdet Ihr, will es Gott, auch an dem gleichem Tage vor dem Altar stehen. Alle Freuden, alles Glück einer Mutter, das mir der Höchste durch Euch schenkte, habe ich doppelt empfunden, nicht unbillig ist es, daß ich nun auch den Schmerz der Trennung von Euch, meine guten, geliebten Töchter, doppelt fühle. Doch Ihr bleibt ja hier, und werdet Eure treue Mutter nicht vergessen, werdet mich und den Vater oft besuchen!"

Charitas und Rosa vermochten auf diese Rede ihrer liebevollen Mutter nur mit heißen Thränen und innigen Umarmungen zu antworten, denn sie fühlten selbst genug den Ernst des Standes, dem sie fortan sich weihten, und den Trennungsschmerz von zärtlichgeliebten Aelternherzen.

Im Familienzimmer hatten sich indeß der alte Gunstedt, Herr Hirschbach, Herr Friederus

mit seiner Frau, Doktor Piripuls, Magister May und noch andre Freunde und Anverwandte mit ihren Frauen und Töchtern eingefunden; die Stube war mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt und alles hatte ein würdiges und festliches Aussehen.

Auch der Beichtvater der Familie trat ein, und jetzt sprengten die Brüder Hartung und Christoph, Georg Gunstedt und Ludiek Prohaska, Büchner und noch einige eingeladene Freunde auf das Haus zu, unter welchem sich auch zu nicht geringem Schreck der Zwillingsschwestern der wildaussehende Frankensenior Katzenbrenner befand, den bei der Einladung zu übergehen, eine grobe Beleidigung gewesen wäre; die übrigen Studenten hatten sich in Wein- und Bierhäuser zerstreut, die heute von Zechgästen aller Art wimmelten, denn das Michaelisfest war immer ein allgemeiner Lust- und Freudentag.

„Gratulor ex animo intimo, Domine Doctor, rite promote!“ rief Doktor Piripuls mit freundlich zutraulicher Geberde aus, und umhalste Prohaska, der von allen Seiten mit Glückwünschen bestürmt wurde, indeß sich nach Brauch

und Sitte die neuen Gäste mit den alten begrüßten. Wulf Katzenbrenner war gar nicht ein so fürchterlicher Mensch wie sein Aussehen muthmaßen lassen konnte, sondern überaus artigen Benehmens gegen die Frauen und Jungfräulein, die zwar ein wenig zusammenfuhren, wenn er ihnen mit seinem durchbohrenden Feuerblick nahe trat, aber doch auch aus dem Munde dieses Enakssohnes den Tribut der Schmeichelei, den alle Zeitalter der Schönheit unweigerlich und willig zahlen, gern hinnahmen. Er war auch nicht eben häßlich, sein Bart verdeckte nur seine schönen kräftigen Züge, und seine Stimme klang auch nicht so übel, sie hatte nur die Stärke einer Löwenstimme.

Als die Gesellschaft vollzählich versammelt war, setzte ihr Herr Millwitz in einer klaren und innigen Rede auseinander, daß er sie gebeten habe, um Zeuge der Verlobung seiner Tochter Charitas mit dem Herrn Prokurator Georg Gunstedt und seiner Tochter Rosa mit dem Herrn Doktor Juris, Ludiek Prohaska zu sein, und bat alle, ihm in die Hauskapelle zu folgen, wo sein Beichtiger die Ringe weihen, und die jun-

gen Paare feierlich im Angesicht des Herrn und der ehrsamen Zeugen verloben solle — worauf sich die Anwesenden Paarweise an den heiligen Ort verfügten.

Als darauf allen in jenen Zeiten üblichen Ceremonien einer feierlichen Verlobung ein volles Genüge geleistet war, kehrte die Versammlung nach den Wohnzimmern zurück, und ließ sich Wein und köstliches Backwerk einstweilen trefflich munden, bis das Verlobungsmahl beginnen würde; in einem stillen Zimmer aber hielten sich die glücklich Liebenden umschlungen, von den frommen Aeltern gesegnet, und gelobten sich nochmals mit wonnestrahlenden Blicken und süßen Küssen und heiligen Eiden Liebe und Treue. —

Während nun hier alles in Liebe und Freundschaft unter dem Segenspanier der Eintracht sich's wohl sein ließ, die Becher festlich an einanderklangen, Lebehoch auf Lebehoch, Glückwunsch auf Glückwunsch ertönte, gewahrte Niemand, daß die Leute, die im Festputz über den Graben wandelten, oder von ihren Geschäften darüber geführt wurden, erst stehen blieben und horchend nach einer Richtung hinsahen, dann einander

fragend zuriefen, dann liefen, und nur erst, als ein lautanhaltendes Geschrei über den Graben schallte, wurde die frohe Gesellschaft aufmerksam, doch hatte keiner das Geschrei verstanden, als Katzenbrenner, der sich plötzlich mit Ungestüm erhob, den Becher voll edlen Rebensaftes, den er in der Hand hielt, rasch hinabstürzte, und ausrief: „Edler Herr Millwitz, edle Frau Wirthin, ich mache Euch für empfangene Vergnüglichkeit meine höfliche Danksagung; es durfte mir angenehm sein, in solch achtbarer Gesellschaft zu verweilen, aber drunten rufen sie Bursche heraus! und da muß ich gleich hinab und zusehen, was wieder für ein Spectaculum los ist!“

Vergebens versuchten ihn Prohaska und Christoph zu halten, während Männer und Frauen verwundert an die Fenster eilten, Wulf schob die Freunde mit gelinder Handbewegung bei Seite, und eilte rasch mit spornenklirrendem Schritt hinunter, und brüllte in der Hausthür mit aller furchtbaren Gewalt, deren seine Stimme fähig war:

„Hoho! Studio! Frankonia sei's Pannier!“

und wie der Ruf über den Graben hindonnerte, sammelten sich gleich eine Anzahl von Studenten um Katzenbrenner, ein Knecht brachte sein Pferd, mit einem gewaltigen Sprunge saß er oben, zog die Klinge seines langen Schlägers blank und fragte: „Was giebt's? Und wo?"

„Schläge giebt's! berichteten die Studenten. „Einige Bursche sind handgemein worden mit den ruppigen Landsknechten, und haben den Kürzern gezogen! Im Rathskeller ist's losgegangen!"

„Sollen gleich den Längern ziehen! Auf, mir nach! Wollen die Lumpen walken, daß sie zu Löschpapier werden!" schrie Katzenbrenner, blickte noch einmal mit seinem grimmvollen Gesicht hinauf zu dem Freudenhaus, salutirte mit dem Schläger, und ritt in die Marktstraße hinein, gefolgt von seinen kampf- und prügellustigen Getreuen, während das Volk in dichten Haufen ebenfalls zusammenströmte, und nach dem Fischmarkt zu, wo bald Studenten, Soldknechte und Handwerker durcheinander wühlten, sich stoßend, drängend, schimpfend und schlagend, wovon der Lärm durch alle Gassen schallte, und da die meisten schon von Wein, Schlunz und

gebrannten Wassern entflammt waren, so entstand ein so beispielloser Tumult, daß einige Rathsherren, die sich auf der Straße trafen, laut riefen: „Bietet die Bürgerguardia auf! Laßt die Bürger Ordnung stiften!" Es war aber schon von selbst den Bürgern beigefallen, wie sehr es Noth thue, die Streitenden auseinander zu bringen, und bald sah man durch alle Straßen Bewaffnete eilen, die weißen Federn wehten wieder, und alles strömte nach dem Tummelplatz, der schon blutbespritzt war, denn mit schonungsloser Erbitterung wurde dort gekämpft. Die Studenten hatten zuerst nur auf die Soldateska losgeschlagen, und diese schon zum Weichen gebracht, wobei aber auch einige Hiebe mit auf Handwerksgesellen gefallen waren, die sich in den Streit gemischt; jetzt schrien diese als brenne ihnen der Kopf, und traten in ganzen Schaaren auf die Seite der Söldner, was übrigens die Studenten nicht abhielt, um auf Söldner wie auf Handwerksgesellen unbarmherzig loszuprügeln; aber als nun die Bürger auch bewaffnet heranstürmten, und gegen die Studenten Parthei nahmen, nahm auch zugleich der

ganze Kampf eine furchtbarernste Wendung; es krachten Schüsse, Steine flogen, Holzstücke und Kalk, ein Kampf auf Tod und Leben entstand, und die Studenten wie tapfer sie auch stritten, vermochten nicht, gegen die von allen Seiten auf sie eindrängende Uebermacht Stand zu halten. Sie sammelten und deckten sich gegen die wilden Angriffe so gut sie konnten, durchbrachen an der Rathhausecke die dichtgedrängte Volsmenge, bildeten eine wohlgeordnete Phalanx, an deren Spitze ihr unbezwinglicher Vorfechter Wulf Katzenbrenner einhertobte, und zogen aus der Marktstraße in die Michaelsstraße hinein, Schwache und Verwundete in ihre Mitte nehmend. Schreiend, schimpfend und wie rasend tobend wühlten Volk, Bürgerguardia, Söldner und Handwerksgesellen nach, und man sah bald an der Spitze einzelner Kohorten, die sich allmählich bildeten, jene tapfern Helden wieder, die sich in frühern Thaten unsinnigen Aufruhrs Namen und Ansehen erworben. Hans im Bart, Portius und Michel, obgleich sie sich zu den ehrenvollen Posten der Gemeindevormünder aufgeschwungen, verschmähten es nicht, sich auch hier

als patriotische Sterne erster Größe zu zeigen, und ihren Heldenmuth gegen die Musenjünger — wenn nicht in möglichst glänzenden Waffenthaten, doch in möglichst glänzenden Waffen — leuchten zu lassen. Auch die minder glorreichen Schreier fehlten nicht, und der Kreuzzug ward mit einem Muth und einer Furie unternommen, die vielleicht kaum heftiger hätte sein können, ja wohl gar kaum so heftig gewesen wäre, wenn es gegolten hätte, einem auswärtigen Feind zu begegnen.

Nicht wenig störend und unangenehm wirkte dieser Vorfall auf das frohe Familienfest in Millwitzens Hause, ein Theil der Gäste verließ es, theils aus Besorgniß, theils aus unbezwinglicher Neugier, und Millwitz mußte allen väterlichen Ernst aufbieten, seine Söhne abzuhalten, daß sie nicht auch fort eilten.

„Wird denn die Tollheit kein Ende nehmen in unsrer Stadt!" rief der alte Gunstedt wehklagend aus, und Millwitz stimmte in seinen Ton ein: „Wahrlich und bei dem höchsten Gott, man mag mit Recht das Jahr, das wir durchlebt und noch durchleben, das tolle nennen, so

lange die Stadt steht, denn nie und niemals ist solche Unordnung solch tolles Wüthen und Toben, solche wahnsinnige Wuth unter den Leuten gewesen! Hört nur! Hört nur!"

Ganz deutlich vernahmen die ängstlichlauschenden Frauen und Mädchen nebst den übrigen Gästen das furchtbare Geschrei, das vom großen Collegium durch die Pergamenter- und Allerheiligengasse herschallte. In dieses feste Gebäude hatten sich die Studenten geworfen, und wüthend über die Verfolgung, die sie erlitten, und daß ihnen von gar keiner Seite her eine Hülfe wurde, sondern alles gegen sie war, setzten sie aus dem Hause, dessen Eingänge sie schnell verrammelt, den Kampf mit der heftigsten Erbitterung fort. Ein fürchterlicher Steinhagel regnete aus den Fenstern auf die Köpfe der unten stehenden und brüllenden Menge nieder, die darauf zwar zurückwich, aber nur, um aus sichrer Ferne Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in wenigen Minuten war kein Fenster mehr ganz in dem großen Collegium. Hans im Bart hatte sich mit einigen Gefährten eines Balkens gemächtigt, mit welchem sie jetzt die Thüre einsprengen wollten, aber als sie den ersten Stoß gethan, erschien Wulf Katzenbrenner in einem Fenster, in der Hand eine große Pistole haltend, und donnerte hinab;

„Kommt noch einmal, so schieß' ich Euch nieder!" Aber die Wuth der Stürmenden achtete seiner nicht, der Balken krachte erfolglos gegen die Thür, aber nicht so erfolglos krachte das Feuerrohr und mit zerschmetterten Schenkelknochen stürzte Hans im Bart schreiend nieder, sammt dem Balken, der im Fallen noch einigen bedeutende Quetschungen beibrachte.

„Rache! Rache!" schrie Michel: „Keine Schonung mehr! Stürmt das Haus! Schießt es mit Kanonen zusammen!" Er hatte es kaum gerufen, als er zu Boden taumelte, von einem Steinwurf in das rechte Auge getroffen, daß ihm Hören und Sehen verging, aber die Menge brüllte: „Kanonen! Kanonen! Auf! Nach dem Fischmarkt! Fahrt die Stücke her! Schießt das Haus! Schießt das Studentengesindel zusammen!" und ein Haufe stürzte alsbald fort den verderblichen Rath auszuführen, während andere die Verwundeten bei Seite trugen. Unterdessen fuhren die Studenten fort, aus dem Collegium zu werfen und zu schießen, und die erbitterte Menge feuerte hinein mit Steinen und Gewehr, und ward kein Ende des Lärmens und Tobens.

Vergebens sandten die Rathsherren ihre Boten, vergebens erschien der Stadtschultheiß selbst, zur Ruhe zu ermahnen, Niemand hörte

ihn, auch war es ganz unmöglich durch die Mann an Mann stehende Menge zu dringen. —

Dreißig bis vierzig Handwerker hatten sich an den „Erfurter Wirth" und noch eine andre große Donnerbüchse gespannt, und zogen jetzt die schweren Geschütze fort, eines in die Allerheiligengasse hinein, und eines bei der Krämerbrücke in die Michaelsstraße, und die Männer riefen: „Jetzt soll unser Wirth den fremden Gästen geschwefelten Wein einschenken!" —

„Gott im Himmel!" rief Magister May, als sich's die Weiber auf dem Graden einander zuschrieen: „Jetzt wird das Collegium mit Stücken in Stücke geschossen!" — „Gott im Himmel, ich wohne ja dort, o laßt mich fort!"

„Wollt Ihr Euch denn in augenscheinliche Todtesgefahr begeben?" rief Millwitz. „Hört Ihr denn nicht, daß die Thüren verrammelt sind? —" Bleibt nur ruhig hier, und dankt Euerm Gott, daß Ihr nicht in dem Unglückshause seid!"

Er hatte es nicht lange gesprochen, so krachte ein Kanonenschuß, daß alle Fenster und Balken zitterten, und die Weiber angstvoll aufkreischten, und ein fürchterliches Geschrei scholl nachhallend aus der Michaelsgasse herüber. Bald folgte ein zweiter Schuß aus dem bei der Wage aufgestelltem Geschütz, und wieder das Geschrei, wel-

ches das Geprassel einstürzender Felder übertönte, und so wechselten noch einigemale die Kanonen ihre furchtbaren Siegesgrüsse, bis das Collegium leer wurde von seinen Vertheidigern, die solchen Waffen] freilich nicht widerstehen konnten, und durch die Hinterthüre und den Garten die Flucht nahmen, ein Theil rettete sich über die Stege, die zur Furtmühle und über das sogenannte Dämmchen dahinter, führten, einem andern Theil blieb nichts übrig, als sich in das Wasser zu werfen und hinüber zu waten und zu schwimmen.

Unterdeß wurde das Thor des Collegiums so lange mit Aexten bearbeitet bis es aufsprang, und nun stürzte das Volk wie toll und rasend über die Balken und Kisten hinweg, mit denen es verrammelt gewesen, und zerstreute sich in dem Gebäude, um an allem und jedem seine fessellose Wuth auszulassen. Die Catheder wurden zerschlagen, die Bänke zertrümmert, alle Schlösser aufgesprengt, in allen Stuben, darin Studenten und Magister wohnten, alles und alles zerstört, zerrissen und geraubt, denn nun war keine Macht im Stande dem Pöbel, und vornehmlich den fremden Handwerksgesellen Einhalt zu thun. Aber selbst Portius, der kühne Schuhmacher und Vormund verschmähte es nicht, in der Stube eines Magister mit seinem Kneiff in möglichster Schnelligkeit die silbernen Knöpfe

von einem Wams zu trennen und in seine Säcke gleiten zu lassen, nicht das geringste Geräth blieb an seinem Ort, es fand eine raubgierige Hand, und nichts, was nicht fortzubringen war, blieb unzerstört. Aber damit begnügte sich der Vandalismus nicht, er brach in die herrliche Bibliothek ein, und zu den Fenstern hinaus flogen, zerrissen und zerhauen, die Codices, die seit Jahrhunderten als heilige Reliquien des Alterthums aufbewahrt worden waren, die schon selten gewordenen ersten Bibeldrucke, kostbare Malereien, Chroniken, alte Liedersammlungen, alles wurde auf unverantwortliche Art unter dem wüthensten Geschrei verwüstet; noch mehr, man schlug die Schränke des Archivs auf, und riß alle Urkunden in Fetzen, und alle Schenkungsbriefe, alle Geleits- und Freibriefe, Privilegien und was nur der von Päpsten, Kaisern und Königen der Universität seit einhundert zwei und dreißig Jahren nach und nach ertheilte Dokumentenschatz enthielt, nebst allen Nachrichten und Akten, welche die Universität betrafen, wurden freventlich vernichtet und unbrauchbar gemacht. Eine große Anzahl seltner Naturalien, zum Theil mit großen Kosten angekauft, ward nicht verschont, sie flog Stück vor Stück aus den Fenstern, und nicht eher ruhten die barbarischen Hände des entfesselten Wahnsinnes, und nicht

eher zerstreuten sich die wüthenden Rotten, bis nichts mehr zu zerstören war, und nur über Trümmern aller Art die leeren, theilweise zusammengeschossenen Wände starrten, ein trauriger, jammervoller Anblick.

Die fremden Handwerksbursche, die sich mit dem Raube der Habe manches armen Studenten bereichert, waren so klug, die Folgen dieser Unthaten zu fürchten, und machten sich noch in dieser Nacht aus dem Staube; sie zogen in einzelnen Haufen zu allen Thoren hinaus und zerstäubten nach allen Winden.

Und fürchterlich schwer war die Klage, die nun die Universität gegen den Rath und die Bürgerschaft erhob. Nie und nirgend, hieß es in der Klageschrift, sei auf solche unerhörte Weise gegen akademische Bürger verfahren worden, und gesetzten Falles, daß die Studenten, was noch nicht entschieden, des Streites Urheber gewesen seien, so sei doch auf eine Art mit der Universität umgegangen worden, die durch nichts zu rechtfertigen, und unersetzlich sei der Schade, den die Wuth der Bürger der Universität zugefügt. Professoren und Studenten wären ihres Eigenthumes auf schmähliche Weise beraubt worden und sähen sich genöthigt, Erfurt zu verlassen, und sich an andere Orte zu begeben, wo die

Musen nicht in Gefahr wären, von den Händen eines schmuzigen Pöbels mißhandelt zu werden.

Der bestürzte Rath wußte kaum Entschuldigungsgründe aufzubringen und sagte, die Bürgerschaft habe eigenmächtig zu den Waffen gegriffen, und einer den andern aufgeboten.

Sodann wurde unter Bezeugung des größten Mißfallens an den verübten Excessen der strengste Befehl ertheilt die entwendeten Sachen zurück zu bringen, und das Zerstreute zu sammeln.

Ein Ausrufer durchzog die Stadt und rief das Gebot aus, jeder, der etwas von den Sachen im Collegio genommen hätte, solle es wiederbringen und wenn es auch nur eines Pfennigs werth sei, wer aber etwas hätte und es nicht wieder brächte, der solle an Leib und Gut gestraft worden.

Während dieser Zeit trug sich's zu, daß Magister May in der Rathsversammlung auf den Schuhmacher Portius losstürzte, ihn an einem Rockknopf faßte und laute Klagen gegen ihn erhob, denn dieser silberne Knopf, den Portius an seinen Rock genäht, war einer von denen, welche der kühne Schuster vom Wams des Magisters geschnitten hatte. Alle Rathsherren und Beisitzer hoben ihre Hände vor Verwunderung auf, und Portius legte sich vergebens aufs Läugnen, May ließ Söldner und Gefan-

gene Studenten verhören, und es ergab sich, daß Portius bei dem Auflauf nach seiner beliebten Art am ärgsten mitgetobt hatte, daß er in das Haus mit eingedrungen war, einer der ersten, und bei einer Haussuchung fanden sich in seinem Tischkasten die übrigen Knöpfe vor. Vergebens mischte der Ueberführte in tollen Flüchen das Reich der Farben mit dem Reich der Elemente und aller Weltplagen, der Magistrat, des groben Schreiers und unwissenden Pochers längst überdrüßig, urtheilte über ihn ab, ließ ihn auf offenem Markt mit Ruthen stäupen, und jagte ihn aus der Stadt.

Dieses strenge Beispiel wirkte so viel, daß in der nächsten Nacht eine Menge von den geraubten Sachen heimlich wieder gebracht und vor das Rathhaus gelegt wurde, aber wie gering war dieser Ersatz gegen den Verlust der zerstörten, unersetzlichen Schätze!

Und dauernd lastete über Erfurt eine sehr drückende und trübe Zeit. — Die Studenten zogen fast alle fort und verbreiteten die Nachricht, wie man sie behandelt, auf allen Universitäten.

Wulf Katzenbrenner zog mit den zahlreichen Frankonen nach Leipzig, andre nach andern Städten, und der Erfurter Musensitz stand fast verödet. — Die Gläubiger der Stadt achteten das kaiserliche Moratorium nicht, und drückten

die Stadt und die Bürger auf alle Weise. Die Stegreifritter und Stadtfeinde setzten ihre Plackereien fort, und wurden immer kühner, so daß von ihrer wachsenden Macht oft selbst die Stadt bedroht wurde, bis der väterlich für die Stadt besorgte Churfürst Uriel von Gemmingen zu ihrem Schutz zweihundert Reiter sandte, die in dem Mainzer Hof einquartirt wurden. Am schädlichsten wurde Wolf von Selbitz der Stadt, der seine Räubereien noch lange trieb, bis ihn sein Mitgenosse Thilo Knobel ermordete.

Die Sachsenfürsten im ernsten Zwiespalt mit Mainz, bedrohten noch immer die Stadt mit Krieg, und übten manche Feindseligkeit gegen sie aus, der Kaiser aber bedrohte sie mit der Reichsacht und lud sie auf einen Tag nach Augsburg, wo jedoch auch nichts entschieden wurde; die Spannungen zwischen Mainz und Sachsen dauerten noch lange fort, und lange währte es, ehe die aus der Stadt während der Bürgerunruhen entflohenen Patricier in dieselbe zurückkehrten, ja viele starben im Exil, oder ließen sich da nieder, wo sie Asyle gefunden. Dem Wohlstand der Stadt hatten die Aufstände und Unruhen die tiefste Wunde geschlagen; der Waidbau, sonst fast einzig von Erfurt betrieben, verbreitete sich nun auch in die Nachbarstädte, und kam nie wieder in den frühern Flor.

Pater Zote hatte seine Drohungen wahr gemacht, war nach Rom gezogen, und unversehens flog von dorther der Bannstrahl der Kirche gegen den Rath zu Erfurt und alle, die einen Theil hatten an der Mißhandlung, welche dem Prediger widerfahren. Da mußte der Rath mit schwerem Geld die Absolution erkaufen und das Unrecht bitter büßen, mit welchem er gegen das freie Wort zu Felde gezogen war. — Rössing freute sich nicht lange des Triumpfes seiner Rache, er starb eines schmerzvollen Todes, und Monstedt ward furchtbar gequält von einem fressenden Krebsgeschwür, das sein Gesicht allmählich menschenunähnlich machte. —

Doch wie der freundliche Sonnen- oder Mondenstrahl oft durch düstres Gewölk bricht, wie der Wandrer oft im dunkelsten Schatten der Waldung die schönsten und seltensten Blumen findet, so erhob auch in dem Dunkel einer unfreundlichen und drückenden Zeit das Zwillingsschwesterpaar Liebe und Freude seine leuchtenden Goldkronen, und mit Rosenfingern flochten die Himmlischen einem irdischen Zwillingsschwesterpaar die bräutlichen Myrtenkränze. Lange nicht war ein so glänzender Brautzug über den Graden nach dem Dom geschritten, als an dem Tage, der Charitas und Rosa, Georg Gunstedt und Ludiek Prohaska auf den Gipfel ihres Glük-

kes und ihrer Wünsche hob. Ueberaus zahlreich war die Versammlung der geladenen Gäste, die Paar an Paar den Glücklichen in das Gotteshaus nachschritten. Doktor Piripuls erschien in einem Putz sonder Gleichen, sein nagelneues Scharlachröcklein starrte von Gold, und seine rothen hirschledernen Schnabelschuhe zogen ihm mehr als einen neidischen Blick zu. Er trug sein neues Federhütlein in der Hand und grüßte nach allen Seiten hin, wobei sich sein etwas langer Degen zu Zeiten in das Kleid der ehrengeachteten Frau Friederus verwickelte, die der Doktor führte. Sein freundlichster Gruß und Wink galt aber seinem treuen Ammanuensis und Leidensgefährten, dem Bader Klaus Kronberg, welcher sich an den Stufen aufgestellt hatte, und mit gemüthlichem Grinsen den stattlichen Hochzeitzug betrachtete.

Welche Schwänke nun vollends nach beendigter Trauung der Doktor trieb, als er beim Hochzeitmahle weinfröhlich wurde, und wie er durch sublime Scherze die Frauen und Jungfräulein so roth zu machen wußte, daß die Farbe ihrer Wangen mit der Röthe seines Röckleins wetteiferten, wie glücklich sich, nach so manchem ertragenen Schmerz der alte Gunstedt fühlte, wie Andreas Büchner im sittsamfreundlichen Gespräch mit lieblichen Mädchen sein stilles Leid vergaß,

wie wacker sich die Brüder Hartung und Christoph dem allgemeinen Vergnügen und der Unterhaltung der Hochzeitgäste hingaben, dieß alles kann nur angedeutet, nicht beschrieben werden.

Aus vollem und übervollen Herzen stimmten aber alle Gäste in den Trinkspruch ein, den Herr Hans Millwitz ausbrachte:

„Es lebe Dreimaldrei!
Fragt Ihr, was das sei?
Friede! Freiheit! Bürgerglück!
Fester Muth im Mißgeschick!
Gut Regiment und weiser Rath,
Der Bürgerwohl im Auge hat!
Eintracht! und dazu
Wohlfahrt blühend, und Ruh!
Wer sagt mir, was besser sei?
Hoch lebe Dreimaldrei!“

Als das „Hoch!“ der frohen Gäste, der Becher Klingen und der Instrumente lang nachhallender Tusch verrauscht, und die Reihe, einen Trinkspruch auszubringen, an Hans Gunstedt gekommen war, erhob sich dieser, neigte sich gegen die Gesellschaft und rief:

„Schlimme Zeit, fahr' über Meer!
Beßre Zeit komm zu uns her!
Wir bedürfen dein fürwahr!
Freunde seid bereit:
Diesen Trunk der neuen bessern Zeit!
Mit Liedessang
Und Becherklang
Begrabt das tolle Jahr!“

Jubelnd stimmten Alle auch in diesen Trinkspruch ein, und so wurde auf heitre und gemüthliche Art ein Familienfest begangen, welches das dauernde Glück von vier treuen und redlichen Herzen gründete. —

Eintracht, Friede und redliches Streben sind die starken Wurzeln am Baum des Glücks, nagt an diesen kein Wurm, dann vermag der Sturm der Geschicke ihn zwar zu beugen, aber nicht zu fällen. Aus ihm sprossen die Blüthen der Zufriedenheit, der Ruhe, der Mäßigung, und reifer zur Goldfrucht einer wahren, edlen und sittlichen Freiheit — wie in Familien, so in Staaten. Das sind schlimme Gärtner, die da meinen, der Boden des Glücksbaumes müsse mit dem Blut der Könige und Völker und mit der Asche verbrannter Städte gedüngt werden; sie möchten die Nationen glauben machen, sie bauten der Freiheit ein Eden, während ihr Wüthen die stillen Gärten des Glücks zu dem macht, was ihr Inneres ist — zu trostlosen Wüsten. —

Ende des dritten und letzten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Das tolle Jahr historisch-romantisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 3

Stuttgart (1833)

P.o.germ. 79 ua-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105109-7